



3175

2.7.128

M16

Der
M a n n
mit dem
r o t h e n E r m e l

eine Geistergeschichte

von

D. J. F. Arnold.

G o t h a ,
bei Carl Wilhelm Ettinger. 1798.



150

U N D

ms 4 11m

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12



Goe 62 (1)

[Ignaz] F [erohmand]
- [Theodor Ferdinand Kasper]

L 10, 23



...wollte ...

Bester Freund!

Das Tagebuch meines und Deines Freundes überschicke ich Dir hiermit; lies es und erinnere Dich seiner. Viel wirst Du darin antreffen, was Du benutzen kannst, und was Dir Unterhaltung verschaffen wird. Ich weiß, wie sehr Du ihn schätztest; weiß, wie viel Vertrauen der Graf in Dich setzte, und um dieses Vertrauens willen vertraue ich Dir eine Handschrift von seinen Händen an, die vielleicht nicht in jede Hand kommen dürfte. So sehr der Geist des Romans im Ganzen darin weht, so bin ich doch nach
U ernst-



ernstlicher Prüfung und mühsamen Untersuchungen, von der Wahrheit völlig überzeugt. Es giebt Dinge in der Natur, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, und doch sind sie; Dinge, die nur der Alltagsmensch mit weiten Augen und offenem Munde anstaunt, der Wigling bezweifelt und belacht, und der Weise mit bedenklicher Mühe sein Urtheil darüber suspendirt. Demohngeachtet, der Alltagsmensch mag staunen, der Zweifler sich blenden, der Thor lachen, der Philosoph den Kopf schütteln, das Phantomen war sichtbar, einleuchtend allen, begreiflich keinem; wahr bei der genauesten Untersuchung, täuschend in vergeblichen Aufsuchungen. Urtheile Du nun über die in folgenden Blättern vorkommenden Abenteuer. Verschiedene Personen leben noch, die in dieser Geschichte verwickelt waren; ich fragte sie deshalb, und sie zeugten von der Wahrheit. Trauest Du meinen Worten nicht, so befrage sie selbst, und hörest Du von ihnen eben die Bestätigung, so denke, daß Dein Freund die Wahrheit, wie immer, geredet habe.

he. Laß in dem Buche, und erinnere Dich
 meiner, wenn ich viellecht auf einsamen,
 nackten Felsentrüben, mit stierem Auge in
 die brausende magellanische Meerenge schaue,
 deren schreckliche Brandung mein Schiff an
 Klippen zerschmetterte; wenn ich unter Pata-
 gonien mich auf Leben und Tod wüрге; wenn
 ich vom Seeufer über Klippenreihen ins Un-
 ermessliche sehe, und mit trüben Blicken mein
 Klippenreiches Leben durchschaue, an dessen
 Ende das eiserne Fatum den dunkeln Schluß-
 stein des Ungewissen anklammerte; dann will
 ich auch aus Magellanens Wüsten an Dich
 denken; dort, im abgelegenen Hinterhause
 der neuen Welt, will ich an Dich denken, will
 den ausgekehrten Welttheil mit meinen Träu-
 men bevölkern, die in süßer Erinnerung besser
 verlebter Tage, mit sanftlächelnder Grazie sü-
 ßer Vergangenheit geschmückt, mich umgau-
 feln werden. Mit Luise ist's nun aus.
 Sag ihr, sie möchte wohl leben, wir wür-
 den uns wohl nie wieder sehen. Ich weiß
 nun alles. Auf Erden werden wir doch nie
 vereint werden; sie mag in Gottes Namen

Adelberten ihre Hand nun geben, und glücklich mit ihm leben; vergessen aber soll sie mich nicht; ich werde sie auch nie vergessen, so lange noch eine Faser von Erinnerungskraft unter meinem Kranium zittert, wenn ich im Sturmgeheule kühn auf den gigantischen Rücken der magellanischen Berge trete; wenns blizt und kracht; wenn die siedende See Blasen und Wellen sprudelt; wenn der heulende Sturm die Rose vom Felsen entwurzelt, in die See schleudert; da will ich mich ihrer erinnern; jeder flackernde Bliz soll mir ihre Brautfackel vorstellen; jeder Donnerschlag den Tusch mit Trompeten und Pauken, der ihre Einsegnung begleitete; jeder pfeifende Sturmwind das Nachtständchen mit Schallmeien, meinem Ohr gräßlich süß wiederholen. Dies soll mich würgen, soll mir die Gurgel abdücken, wenn ich sie mir in Adelberts Armen denke, während ich im Sturm auf hohen Felsen warte, wo der weit gähnende Abgrund der See seine kalten Arme ausbreitet, mich zu umschließen, mein heißes Herz in des Todes kalter Umarmung abzu-

abzukühlen. Leb wohl, die Schiffstromper-
ten blasen, das Schiff sticht in die See, die
Segel schwellen. Leb wohl, leb ewig wohl!
grüße Luifen.

Am Bord des Endcavour,
den 4ten März.

Der
M a n n
mit dem
r o t h e n E r m e l

Mein Vater hatte mich in Begleitung Ferdinands von Kühnau, meines Jugend- und Universitätsfreundes, auf Reisen geschickt. Wir machten den mehrsten Theil unsrer Reise zu Fuße, theils um unsern Körper abzuhärten, theils um die Schönheiten der Natur besser zu gesehn. Es ist der Vorzug der Reisen zu Fuße, daß man die Landschaft, die man durchreist, besser besehn, sie im Ganzen über:

überseht, und an den Naturschönheiten sich laben kann; da man im Wagen nichts als vorbeirauschende, unvollkommene Fragmente sieht, die aus dem Zusammenhange der Gruppe, uninteressant, den Augen ent schlüpfen.

Wir kamen eines Abends in eine rund mit Bergen umsetzte Ebne; eben neigte sich die Sonne, als wir in der Ferne ein altes Bergschloß gewahrten; es lag auf dem höchsten der Berge, und stand jetzt wie in einer Glorie in den Stralen der untergehenden Sonne, die bei Neufundland niedersank. Hoch und kühn ragten die Thürme in die Luft, wie Diamanten bligten die Fenster vom Wiederstrahl der Sonne. Ich fragte einen vorübergehenden Landmann, wie das Schloß heiße, und wer es bewohne? Das Schloß, sagte er, heißt Holzhausen, und gehört dem Herrn von Schwarzenfels.

Wie? Holzhausen? Schwarzenfels? nannte mein Vater diesen nicht immer seinen Busenfreund; erzählte er nicht so viel von

dem Schlosse? Der Vergleichung nach, die ich mit meines Vaters Beschreibung und diesem Schlosse machte, fand ich, es müßte dieses eben dasselbe Schloß seyn, das meines Vaters Jugendfreund bewohnte. Wir entschlossen uns, drauf zuzugehen, und bei einbrechender Dämmerung hätten wirs erreicht. Der Stieg war steil; in den Thälern ringsum wars schon Nacht, aber wir standen erhöht vor dem Schloßthore, das die Sonne noch durch ihre letzten Stralen beleuchtete; sie warf der Welt die letzten Abschiedsküsse zu. Wir verloren uns in Ueberblickung der schönen Gegend, dann gingen wir zum Thore, das uns nach etlichenmal Schellen gedörrt wurde. Ich fragte sogleich einen älteren Bedienten: ob Herr von Schwarzenfels hier wohne? er bejahete es, und verlangte unsre Namen, um uns dem Herrn anzumelden. Als wir sie gesagt hatten, sprang er fort, und nicht lange, so kam der alte Herr selbst. Sein ehrwürdig graues Haar, seine heitere Stirn gaben ihm ein ungemein erhabenes Ansehn. Kaum hatte er uns erblickt,

als

als er uns heftig umarmte, mit all dem Feuer eines raschen liebenden Jünglings. Seyd mit tausendmal willkommen, liebe Jungen! wo führt denn euch der Himmel daher in meine Cindde? was macht der Vater, mein alter Spießgeselle? ist er noch wohl? ist er noch der Alte? Nach verschiedenen Fragen, die ich ihm beantwortet hatte, führte er uns in sein Zimmer; artig möblirt, aber ganz prunklos; eine kleine ausgesuchte Bibliothek war im Nebenzimmer. Das ist, sagte er, so mein Zeitvertreib in der Einsamkeit; lesen ist meine Lieblingsbeschäftigung, und immer angenehm und nützlich. Wir sprachen nun noch dies und das, von Zeitungsneuigkeiten, Familienveränderungen, und was so die gewöhnlichen Gespräche sind, die geführt werden, wenn Freunde zusammen kommen. Wir genossen eine frugale Abendmahlzeit. Als es gegen neun Uhr war, bemerkte ich, daß die Bedienten zwei Sophas abräumten und sie mit Betten belegten. Ich zeigte dem Alten Hieraüber mein Befremden, indem ich ihm zu verstehen gab, er habe ja so viele schöne ge-

räumige Zimmer im Schlosse, warum er uns eben in sein Zimmer betten wollte? Et nun, ich will euch gerne um mich haben; das Schloß ist weitläufig, und es könnte euch was zustoßen.

Ich wüßte nicht, erwiederte ich, was uns zustoßen könnte.

Et nun! ich habe nun einmal meinen Eigensinn, und einem alten Manne, wie ich bin, werdet ihr wohl das zu gute halten. Ich habe viele Zimmer im Schlosse, sie sind auch möblirt, aber ich lasse niemand darin logiren. Wenn jemand bei mir übernachtet, der muß in meinem Zimmer schlafen, und ich schlafe in dem angrenzenden Bedientenzimmer.

Sonderbar! sagte ich. Aber junge Frauenzimmer; übernachten auch diese in Ihrem Zimmer?

Der alte. Auch diese, und zumal diese, müssen hier schlafen.

Und dürfte man die Ursache dieser so einzigen Laune in ihrer Art, wissen?

Laßt das jetzt, lieben Freunde, sagte der Alte; genug, ihr schlaft in diesem Zimmer,
Dringt

Dringt nicht in mich. Er machte hier eine zweideutige Mine, die meinem Freunde ein unwillkürliches Lächeln abzwang.

Was fällt Ihnen denn so besonders auf, Heber Kühnau? sagte der Alte, der dieses bemerkte hatte.

Ich meinte nur, erwiederte jener, Sie glaubten Gespenster.

Nu, und wenn? entgegnete der Alte schnell und ernst. Kurz, Sie bleiben auf meinem Zimmer.

Also im Ernst! glauben Sie, daß dieses Schloß von Geistern bewohnt werde? fiel ich lachend ein.

Das nicht; wenigstens dieses Zimmer und das angrenzende Kabinet ist frei.

O, wenn das Ihre Sorge ist, so lassen Sie uns immerhin im obern Stocke schlafen.

Nein, nein! Ihr bleibt bei mir.

Aber, wir versichern Sie, wir fürchten uns nicht; wir wollen doch sehn!

Jungen, Jungen! nicht so vorwichtig; es könnte euch gereuen.

Durch anhaltendes bitten erhielten wir von ihm, wiewohl nicht ohne merkbaran Unwillen, die Erlaubniß, im obern Zimmer zu schlafen. Man trug uns Lichter, Betten, nebst allem Zubehör, hinauf. Unser Wirth nahm nicht ohne sichtbare Besorgniß Abschied von uns. Als uns der Bediente hinauf leuchtete, bemerkten wir ein wirklich schönes Gebäude, lange große Säle mit antikem Schnitzwerk, große Fenster mit geräumigen Steinbögen, schöne Zimmer; kurz, alles ließ von der ehemaligen Pracht und Größe seiner ersten Bewohner die auffallendsten Spuren aus der angehenden Verwefung hervorgehn. Neben dem großen Saale gleng ein schmaler Gang durch den ganzen Flügel des Schlosses hin, der am Ende zu einem besondern Gemache führte. Der Bediente verließ uns, sobald wir das Zimmer erreicht hatten. Wir fanden auf unserm Tische ein paar Bouteillen Wein; wir setzten uns, scherzten und lachten über die Geister, und leerten im größten Vergnügen die Flaschen. Eine Todtenstille herrschte nun über das ganze Schloß, als hätte die Pest in

seinen Mauern gewüthet. Ungefähr eilt
 Uhr mochte vorbei seyn, als meinen Freund
 ein natürliches Bedürfniß anwandelte; er
 gieng mit dem einen Lichte hinaus über den
 langen Gang. Seine Abwesenheit machte
 mir in etwas bange, und Einsamkeit mit er-
 höhter Imagination, ist immer schaurig. Es
 währte nicht lange, als ich ganz fern, am
 äußersten Ende der Gallerie, gehen hörte.
 Wie wenn ein Reuter mit klirrenden Spornen
 vom Pferde absteigt, so kam die Gallerie
 herauf, immer näher und näher nach unserm
 Zimmer zu. Ich war mit einemmale
 aller Muth entfallen. Ich sah durch die an-
 gelehnte Thür ängstlich in den Gang; dieser
 war so schmal, daß nicht wohl zwei Menschen
 neben einander gehen konnten; ganz mit
 Backsteinen gepflastert. Näher und näher
 klirrte das Spornengeräusch, und das schwe-
 re Trabden eines Kürasiers. Alles Mark ge-
 stor in meinem Innersten, und nun bereute
 ich meinen Vorwitz. Jetzt kam näher, und
 schrecklichdeutlicher vernahm ich das Rasseln
 eines Degens an der Seite. Nun kam und
 die

die Ecke her. Ein Riesengroßer Ritter mit großen Stiefeln und langen Spornen; die Brust war ganz geharnischt; ein blauer Wamms sah unter der Rüstung hervor; auf seinem großen spitzen Hute nickten schwarze Federbüsche; seine Augen blickten grimmig unter den schwarzen Wimpern hervor; auf seiner Schulter lag ein nackendes Mädchen, deren Kopf über seinen Rücken herabwärts hing. Ihr braunes langes Haar schleifte am Boden nach, und ihr Gesicht sah verzweifelt aus; sie war mit Blute besudelt. Als er näher zu mir kam, erblickte ich einen blutigen Dolch in seiner Hand, die ebenfalls mit Blute besudelt war. Aus dem Bauche des Mädchens, der vorwärts über die Schulter des Ritters hing, floß aus vielen, weitgehenden Wunden Blut. Ich vermochte nicht, mich von diesem Anblicke weg zu wenden, meine Augen wurzelten auf ihm, und fest wie versteinert stand ich mit meinem Lichte da, die Schreckensscene zu beleuchten. Er trabte, hart an mir, langsam vorbei, die Galerie hinunter. Fürchterlich hallten die Säle
den

den Spornenklang wieder, alle meine Haare sträubten sich, meine Zähne schlugen an einander wie im Fieber. Nun dachte ich erst an meinen Freund. Dieser stürzte nach einer Weile ohnmächtig ins Zimmer, und erzählte mir mit gebrochenen Worten, daß er diesem Ritter auf der Gallerie begegnet sey; er habe ihm kaum in dem schmalen Gange ausweichen können. Wir sahen einander wie versteinert an; keiner wagte zu sprechen. Endlich unterbrach Kühnau das Stillschweigen. Es ist doch sonderbar, sagte er, fast könnte ich mich in meinem Unglauben irre machen lassen.

Wie, rief ich erstaunt, Du glaubst noch nicht?

Erschrocken war ich freilich; allein, der Alte fällt mir eben ein, wie, wenn er sich einen bloßen Spas mit uns gemacht hätte, um untre Philosophie auf die Probe zu stellen.

Keineswegs; fiel ich ihm ins Wort. Wo konnte dieses so geschwinde ins Werk gerichtet werden, und zudem riskirte der Geist
sein

sein Leben, da er wußte, daß wir mit Pistolen und Degen versehen waren.

Alle gut; entgegenete mir mein Freund. Konnte nicht ein Bedienter die Rolle des Geistes spielen, und sich bepanzern?

Aber das nackende todte Mädchen? ihre Wunden? ihr gewürgtes Gesicht?

Noch nichts unmögliches.

Und doch ist außer einer alten Aufwärterin, kein weibliches Geschöpf im Schlosse; und welches Mädchen würde sich hierzu verstellen? und die Wunden?

So sehr sich mein Freund Mühe gab, mir die ganze Scene als Gaukelspiel auszusprechen, so wenig gelang es ihm, zumal da ich merkte, daß er selbst seine Einwürfe nicht glaubte.

Von Müdigkeit befallen, giengen wir zu Bette. Des andern Morgens, als wir erwacht waren, giengen wir herunter zu unserm Wirth, der schon sein Pfeifchen rauchte, und am Fenster in einem Buche las. Wir boten ihm einen guten Morgen. Du, ruste er uns entgegen, habt ihr nun den Stiefelpatron

tron gesehen? Wir bezeugten unser Erstaunen, und erzählten ihm den Vorgang. D, der spaziert schon lange in seinem Schlosse umher, sagte der Alte; alle meine Vorfahren haben ihn gesehn; und ich selbst sah ihn mehr als einmal. Hier, sagte er, indem er uns ein altes geschriebenes Buch vorlegte, ist die Hauschronik von diesem Schlosse; sie ist vom Jahre 1332 an, bis in die neuern Zeiten fortgeführt, und genau darin an gemerkt, wenn man den Ritter gesehen hat. Er zeigte uns aus allen Zeitperioden Stellen, die ihn eben so beschrieben, wie wir ihn gesehen hatten. In den neuern Theil mußten wir eigenhändig die Begebenheit der vergangenen Nacht eintragen, und uns unterschreiben. Wir fragten ihn nun um die besondere Geschichte dieses Ritters, und er begann folgendes. Die Geschichte dieses Gebäudes sowohl als seiner ersten Bewohner, verliert sich in die Zeiten des grauen Alterthums, aus dem wenig Nachrichten mehr übrig geblieben sind. Alles was die geschriebenen Nachrichten sagen, die von 1332 anfangen,

B

ist:

ist: daß man in diesem Jahre zum erstenmale eben diesen Ritter, und eben so gesehen habe; dabei wird noch angemerkt, dieser Ritter, ein Edler von Holzhausen, habe die Tochter eines andern, wenig begüterten Ritters, gern zu seinen Absichten gebrauchen wollen; da aber das Fräulein seine Anträge mit Verachtung abwies, habe er sich einst ihrer mit Gewalt bemächtigt, und sie auf seine Burg geschleppt; auch hier war sie standhaft, bis er endlich sie mit Gewalt mißhandelt, und da sie ihm immer Vorwürfe gemacht, und beim Behmgericht zu verklagen, gedroht hatte, habe er sie nochmals gemißbraucht, und dann ermordet; darauf habe er sie in einen unterirdischen Keller getragen. Alle Nächte habe es aus dem Keller herauf gewimmert; dies habe ihm sowohl aus Gewissensangst, das nun sein Schlangenhaupt in seinem Herzen aus tiefen Schlummer emporhob, als Furcht der Entdeckung, bis zur äußersten Verzweiflung gebracht; er sey in Keller gerennt, wo er die Leiche des Mädchens hingetragen, und habe sich mit eben dem

dem Dolche ermordet, mit welchem er das Mädchen entleibt hatte. Er gehe, sagt die geschriebene Hauschronik, alle Nächte, Knapen und Ritter, Fräulein und Josen, und in neuerer Zeit, Bediente und Barons und neugierige Fremde, haben ihn gesehn, und treulich hat es die Hauschronik jedesmal anmerkt. Ich selbst sah ihn, und höre ihn manchmal, wenn ich eben des Nachts erwache. Im untern Stock geht er nicht, aber oben auf der Gallerie ist der eigentliche Platz seines Rendezvous. Er kömmt gewöhnlich aus einer Kammer im Thurme rechter Hand, über die Gallerie, und geht zur unterirdischen Kellertür, die sich mit schrecklichen Brausen öffnet, und wie er hinab ist, mit Geräse zuschlägt.

Hier endigte der Alte. Staunen hatte uns über diese Geschichte ergriffen, und wir wußten uns nichts zu sagen. Die Geschichte hatte nichts unwahrscheinliches, und die vielen Zeugnisse so vieler Personen, aus so verschiedenen Zeiten, ja, aus verschiedenen Jahr:

hundertten, und unsere eigene Erfahrung der vortigen Nacht, ließ uns keinen Zweifel an der Wahrheit der Sache. Noch eins fiel mir ein. Ich hatte bemerkt, daß Blut aus den Wunden des Mädchens geflossen war; wir eilten hinauf, um vielleicht Spuren zu finden, aber nichts war davon merkbar. Voll Bewunderung über den ganzen Vorfall, nahmen wir von unserm alten Freunde Abschied, der mir einige Briefe an meinen Vater und Verwandten mitgab, und setzten unsere Reise weiter fort.

Der meiste Theil unseres Weges gieng im Gespräche über die Szene vortiger Nacht hin. Der Hang zum Sonderbaren, den ich vom Lesen vieler Ritterromane immer in mir genährt hatte, erwachte nun ganz in mir. Wir sprachen für und wider die Sache; keiner konnte das widerstreiten, was ich gesehen hatte. Vielleicht, meinte Kühnau, habe der Alte den Geist selbst gespielt, um uns fürchten zu machen, oder unsern Muth auf die Probe zu stellen. Allein, hierzu war er zu ernst:

ernsthaft, und zudem ist es immer eine mißliche Sache, gegen zwei junge bewaffnete Leute, die durch den Wein auch Geister haben, den Geist zu spielen; und die Urkunden, das Zeugniß so vieler, die die nämliche Erscheinung sahn, sprach den Alten von allem Verdachte vollends frei. Wir konnten uns nichts sagen, als: es sey wahr, die Erscheinung habe ihre Richtigkeit; und das war immer das Resultat von allem Râsonnement.

Wir durchreisten verschiedene Städte, ohne daß uns etwas Merkwürdiges aufgestossen wäre. Die abwechselnden Gegenstände, die verschiedenen Personen, die wir kennen lernten, verdrängten bald das Abenteuer im Schlosse aus unserm Gedächtnisse.

Wir kamen jetzt in M*** an. Da wir uns eine Zeitlang hier aufzubalten gedachten, genossen wir, so viel möglich, alle Vergnügen, die uns der Ort als Fremden anbot. In unserm Gasthose, gleich neben unserm Zimmer, wohnte ein junger Mensch, den ich

ohngefähr zwei und zwanzig Jahr alt schätzte. Er war bei allen Gesellschaften, wo wir waren, mehrentheils auch. Dennoch sahen wir nie von ihm, daß er sich in Vertraulichkeit mit der Gesellschaft setzte. Er war immer ernsthaft, ja zu Zeiten wirklich düster. An den lärmenden Freuden der mehrsten jungen Leute seines Alters, nahm er nie Antheil; kurz, man hätte glauben sollen, er wäre ein Siebziger, wenn seine blühende Jugend hier nicht widersprochen hätte. In allen seinen Verrichtungen war er sehr pünktlich; und eine außerordentliche Genauigkeit bezeichnete alle seine Handlungen. Er sprach wenig, aber was er sagte, kam von Kopf und Herz. Für uns beide hatte dieser Mensch ein besonderes Interesse, und wir suchten seine Freundschaft zu gewinnen. In allen Gesellschaften, wo wir ihn trafen, hielten wir uns zu ihm. Allein, wir bemerkten zu unserm Befremden, daß er uns desto mehr vermied, je mehr wir ihn aufsuchten. Dieses machte ihn uns noch begehrenswerther. Wir erkundigten uns nach ihm, aber alles was wir er-

fuhr

fuhren, war: er sey ein geborner Italiener, allem Vermuthen nach von vornehmen und reichen Aeltern, lebe seit einiger Zeit hier mit seinem Vermögen; aber was er eigentlich sey, woher er komme, und seine Geschäfte, konnten wir, trotz aller Nachfrage, nicht erfahren. Ein undurchbringlicher Schleier schien hier über diesen Menschen gezogen zu seyn.

Dies machte ihn uns immer interessanter. Wir beschloffen, ihn um seine Freundschaft zu ersuchen. In dieser Absicht gingen wir nach seinem Zimmer, wo wir ihn eben im Studiren begriffen fanden. Wir baten um Verzeihung, daß wir ihn störten; allein, er kam uns mit Höflichkeiten zuvor, und hieß uns Platz nehmen. Wir sprachen erst von gleichgültigen Dingen, und so wie ich merkte, war das sein Lieblingsgespräch. Er hielt sich dabei auf, erzählte verschiedene Anekdoten, die uns sehr unterhielten, allein, so wie ich wahrnahm, immer mehr und mehr von dem eigentlichen Zwecke unseres Besuchs

abwichen. Endlich gelang es meinem Freunde, nach vielen Bemühungen, das Gespräch auf Wissenschaften zu lenken. Er nahm die Gelegenheit von der Ueberraschung bei den Büchern, da wir ins Zimmer traten. Hier sprach er mit außerordentlicher Lebhaftigkeit, und einer Genauigkeit, die uns zum Erstaunen brachte. Was seine Urtheile über philosophische Gegenstände betraf, so waren wir beide, obwohl wir (ohne uns hier selbst ein Kompliment zu machen) mit großem Fleiße drei Jahre auf einer der ersten Universitäten Deutschlands studirt hatten, wahre Schulknaben gegen ihn. Mit einem Scharfsinn, der an Zoroasters Weisheit gränzte, mit Ciceros Beredsamkeit und Sokratischem Scharfsinn, sprach er über die schwersten und wichtigsten Gegenstände in der Philosophie, daß wir zu thun hatten, unsre Blößen zu verbergen. Wir ersuchten ihn um seine Freundschaft. Er war außerordentlich dankbar; allein, sagte er, prüfen sie sich jetzt, ob sie nicht in etwas zu voreiltig handelten.

Wir

Wir waren verlegen über solch eine ungewöhnliche Art einer Anrede.

Ja, ja, fuhr er fort, sehn sie, sie ersuchen mich jetzt um meine Freundschaft. Ich gestehe ihnen aufrichtig, ihr Ansuchen macht mich stolz. Aber wissen sie wohl, daß man den erst kennen muß, den man sich zum Freunde wählt; oder, ist ihr Antrag ein bloßes Kompliment? Dann würde ich es als ein solches erwidern, und sie meiner Freundschaft und Ergebenheit, und alles möglichen und unmöglichen versichern. Mein, Freundschaft ist mir ein zu heiliges Wort, und mit diesem möchte ich nicht gern spielen; denn Freundschaftsspiel ist auch ein gefährliches Spiel; man wagt viel, zumal wenn man seinen Mitspieler nicht kennt. Und Freundschaft im strengsten Wortsinne, wahre Freundschaft, kann man nur da suchen, wo man sie finden kann. Würden sie wohl im November Beilchen suchen, oder Pomeranzen von Tannenästen pflücken? Nein, das würden sie nicht. Der Weise nimmt einen Stahl, Feuerstein und Zunder, hiermit schlägt er sich

Feuer; er weiß, daß durch den Schlag diesen beiden harten Körpern Feuer entlockt wird, und der Zunder das Feuer auffängt; wenn er nun statt des Steins und Stahls eine Papplatte und eine Kùbe nähme und in einem Wasserbecken Feuer auffangen wollte, würden sie ihm wohl affekuriren daß er auch Feuer erlegte? Muß nicht jeder die Dinge kennen, ehe er sich eine gewisse Wirkung davon versprechen kann? Sie wissen noch viel zu wenig von mir, sie kennen mich noch zu wenig, als daß sie sich von meiner Freundschaft viel versprechen können; oder wissen sie denn so gewiß, daß ich wirklich der rechtschaffne Freund bin, den sie sich in die Arme zu werfen wännen? und der muß doch, derjenige seyn, den man zum Freunde erkieset! Wenn sie dann in ihrer Wahl betrogen wären, würden sie wohl auf mich, oder auf ihre unvorsichtige Wahl zürnen? Ich glaube immer, das erste würde der Gegenstand ihres Zorns ebender als das letzte werden. Lassen sie sich eine Fabel erzählen, die ich irgendwo gelesen habe,

Zwei

Zwei Freunde giengen in der Abenddämmerung spazieren. Auf der Wiese, wo sie giengen, erblickten sie fern ein Johanneswürmchen. Ei, sagte der eine, das ist ja herrlich, das Feuer kömmt mir gut zu statten, ich will meine Pfefse damit anstecken; der andre lachte ihn aus, und sagte: geh, es ist ja kein Feuer, es ist ein Diamant; beide ellten darauf zu. „Halb part, was wir sünden!“ und fanden sich in ihrer Meinung betrogen. Sie ergrimmeten, und wollten das Würmchen zerdrücken. Grausame! rief dieser, was kann ich für euern Irthum! Hättet ihr mich gekannt, hättet ihr gewußt, daß es Leuchtwürmer giebt, ihr hättet mich weder für Feuer noch Diamant gehalten; warum wollt ihr eure Rache an mir ausüben? Gehet, und belehrt euch erst besser.

Erlauben sie, fiel ich ihm ein, dies ist der Fall bei uns nicht. Wir kennen sie als gesezten, als gelehrten Mann, und das Lob eines edeln geben ihnen alle.

Außen

Außen Dinge sind nur die Farbe des Geleßes, fiel er schnell ein; ist der prächtige Einband ein sicheres Zeichen des guten Inhalts des Buchs? Wie, wenn ich eine andre Rolle spielte, als mein eigentlicher Charakter ist? Wenn ich unter diesem Kleide von Würde und Gelehrsamkeit, Unerfahrene täuschen wollte? Das kann und wird der Fall nicht seyn, fiel ich ihm schnell ins Wort. Und wemms aber der Fall doch wäre? Wer steht ihnen dafür? Unergründlich sind die Falten der Seele! Doch, fuhr er fort, fest wollen wir uns nicht verbinden; finden sie mich aber in der Folge so, wie sie mich dachten, so kann sich der Knoten der Freundschaft schon noch schürzen. Lassen sie uns indessen Bekanntschaft machen, wenn ihnen sonst mit der Bekanntschaft eines Unbekannten gedient seyn kann. Dies machte uns viel Freude. Wir sprachen noch viel zusammen bis endlich die Stunde zum Abendessen uns abtrief. Ueber Tische sprachen wir bloß über den Fremden. Er hatte so viel Anziehendes für mich, so was Großes lag selbst in dem Zurückstoßenden, das er uns füh-

fühlen ließ, daß er mir noch desto begehrenswerther wurde, je weniger diese Abweisung vom Stolge, sondern aus wahrer edler Seele herkam.

Nach Eische erhielt ich einen Brief von meinem Vater, welcher mir auftrug, nach G** zu reisen, und das sobald als möglich, indem ich dort Bräute von ihm an verschiedene Freunde abgeben, und mich hierdurch in die besten Familien einführen sollte; wir beschlossen also, gleich morgen früh abzureisen. Ich wünschte gern vor meiner Abreise den Unbekannten noch einmal zusprechen; er war nicht zu Hause, und kam erst in der späten Nacht zurück. Ich gieng doch zu ihm, um Abschied von ihm zu nehmen. Er schien zu bedauern, daß unsere Bekanntschaft von so kurzer Dauer war. Ich eröffnete ihm den Weg, den ich nehmen wollte. Hier, fiel er mir ein, könnten sie eine angenehme Gegend kennen lernen, wenn sie nicht durch F** reisten, sondern eine Stunde vor F** einen Feldweg einschlugen, der sie durch ein ange-

neh:

nehmes Hölzchen, über Wiesen und Auen, ganz gemächlich nach F** führte. Ich dankte ihm, und wir nahmen von einander Abschied. In aller Frühe reisten wir ab.

Ich erzählte meinem Freunde den vorgeschlagenen Weg. Sonderbar, sagte er, daß dieser Fremdling die Gegend so genau kennt; ich könnte Verdacht gegen ihn schöpfen, wenn ich diesen Menschen nicht wegen seines edeln Charakters schätzte. Wir gingen auf der Landstraße; niemand begegnete uns, den wir hätten fragen können. Jetzt waren wir nicht weit mehr von der Gegend, in welcher wir den vorgeschlagenen Feldweg finden sollten; er erschien, und die drückendste Mittagshitze machte daß wir ihn einschlugen. Wir waren kaum eine Viertelstunde gegangen, als wir das Wäldchen erblickten; wir eilten darauf zu und lagerten uns am Eingange desselben. Hier hielten wir aus kalter Küche Mittagstafel, sprachen unsern Weinflaschen zu, und setzten unsere Stäbe weiter. Was uns ein kleines Hölzchen ge-

schie-

schienen hatte, war nun ein wirklich beträcht-
 licher Wald, und, wie es schien, wenig be-
 sucht; wir mußten uns oft durchs Gebüsch
 drängen, und immer noch keinen Ausweg;
 drei Stunden waren wir gegangen, und noch
 keinen Ausweg. Jetzt kamen wir an einen
 Weg, der in einen gähen Abgrund führte,
 aus dem wir uns mit Händen und Füßen
 wieder empor arbeiten mußten; wir giengen
 nun noch einige Schritte im Walde, als
 sich augenblicks unsern Augen eine neue Sze-
 ne darstellte. Jetzt hatte der Wald ein En-
 de; wir blickten in ein Thal, rings mit Ber-
 gen umschlossen, die theils ganz kahl waren,
 theils mit Holzungen bewachsen, theils mit
 Früchten bestellt, dem Auge die mannichfal-
 tigsten Veränderungen darboten; einige Dör-
 fer lagen im Thale; Heerden weideten auf
 Wiesen, kurz, nie sah ich eine so lebendige Land-
 schaft. Gesner mußte sie beschreiben, mein
 Kiel ist hierzu zu matt. Wir verlohren uns
 ganz im Anblick der schönen Gegend, und ich
 danke dem Unbekannten für seinen uns ange-
 wiesenen Weg. Wir konnten von unserm
 Stand:

Standpunkte, denn er war, gegen das Thal gerechnet, ziemlich hoch, auf den Gottesacker des nächsten Dorfes sehen. Hier erblickten wir ein Mädchen im grünen Kleide, auf einem Grabe stehend. Wir hielten sie, aus ihrer Tracht zu urtheilen, für des Försters Tochter, und da sie so stand, daß sie uns ins Gesicht sehen konnte, machten wir mit unsern Hüten der unbekanntnen Grazie Komplimente, erhielten aber keinen Dank, sondern Ramseil blieb stocksteif. Wir nahmen es ihr nicht übel, da wir eines theils ihrer häuslichen Erziehung die Schuld gaben, und mein Freund auch wirklich des Mädchens Betragen noch vertheidigte; denn, sagte er, die Mädchen auf dem Lande wissen schon, daß die Stadtleute ihren Spas mit ihnen haben, und sind schon so klug, ihre Komplimente nicht zu bemerken. Ich weiß wirklich nicht, welche Neugier mich antrieb, auf das Dörfchen zuzugehn. Kühnau wollte nicht in das Vorhaben willigen, weil er nicht einsehen konnte, was wir auf dem Kirchhofe machen wollten; zudem fand er es höchst lächerlich, einem

einem unbekanntem Mädchen auf dem Kirchhofe seine Aufwartung zu machen.

Wir giengen nichts destoweniger doch hin; ich, um das schöne Mädchen näher kennen zu lernen, und Kühnau, um mich auszulachen, wenn ich von dem Mädchen schuttpisch nach junger Bäuerinnen Art, abgewiesen würde.

Wir kamen auf dem Kirchhofe an, und gleich bei der Thür fiel sie uns wieder in die Augen, wir machten nochmals unsere Complimente, aber wer nicht dankte, war die Mamsell; wir giengen auf sie zu, als wir uns verwundernd einander ansahen, und fanden, daß es — Stein war. Ein nach der Natur schön ausgehauenes Jägermädchen, mit grünem Jagdhabit und Flinte, stand auf dem Grabe, wo ringsum Rosen blühten. Wir waren ganz überrascht, da wir uns beide so angenehm betrogen fanden, und ganz im Unblich verloren, standen wir da, als ein junges schönes Mädchen im weißen Kleide, mit rothem Leibband und Strohhütchen, auf uns zukam; sie wollte erst zurück; wir grüß-

ten sie freundlich, sie dankte uns höflich, und fragte in einem weinerlichen Tone: Besuchen sie auch meine liebe Schwester? Wir fragten sie um die Geschichte. Ach! sagte sie, nach einem Ausbruche von Thränen, das liebe Lottchen war so gut, und ach! hier unterbrach sie ein neuer Strom von Thränen. Sie erzählte uns nun: ihre Schwester habe einen Jüngling geliebt; der Vater habe ihm auch die Tochter geben wollen. Tags vor der Hochzeit sey Wilhelm von der Jagd zurückgekommen, und habe vergessen, den Schuß aus dem Gewehre zu ziehen; die Braut habe, da sie ihr Zimmer gekehrt, unversehends ans Gewehr gestossen, es sey umgefallen, habe sich im Fallen entladen, und die Braut getödtet. Wilhelm sey ganz außer sich gewesen, und nun verzehre ihn der Gram. Wir konnten uns der Thränen nicht enthalten. Fast alle Abende gehe ich hieher, sagte das Mädchen, und besuche meine Schwester; oft sitze ich hier im Mondglanz, wenn Grillen im Todrenacker zirpen; da scheint mirs denn, als stehe meine

lie:

Liebes Lottchen verklärt über dem Grabe; ich umarme sie, und finde mich betrogen, wenn ich den kalten Stein berühre. Die Mädchen im Dorfe haben ihr eine prächtige Todienkrone machen lassen, und hinter dem Altare aufgehängt. Wenn der Mond in die Kirchenfenster blinkt, kann ich sie da vom Grabe aus sehn; sie hängt an jener Seite; da ist mirs immer, als schwebte die Liebe am Kirchenfenster mit ihrer Siegeskrone; da rufe ich ihr zu: Kömmt du noch einmal zurück zu deiner Schwester? Aber da erwache ich aus meiner wehmüthigen Phantasie. Neulich rufte ich: Liebes Lottchen! kömmt du nie zurück? Da antwortete mir das Echo am Kirchpfeller: nie zurück. Ja wohl, nie zurück. Ach! die Ewigkeit hält ihren Raub so feste! —

Wie trösteten sie. Ihre Raibetät, ihr gefühvolles Herz; hatte uns gerührt, und mein Herz empfand bei den Reden des Mädchens, wo mancher Wüßling gelacht haben würde, und vielleicht mancher über mich, als einen empfindelnden Thoren, lachen wird,

wenn er dieses liest. Aber das mögen sie immer thun. Was ich empfinde, das empfinde ich, und was ich süble, kann ich sagen. Nennt es immerhin Schwäche; ich freue mich derselben, und daß ich ein Herz habe, das fühlt; und als Mensch achte ich mich nicht zu groß, guten Seelen meine Empfindungen mitzutheilen.

Sie bath uns, mit zu ihrem Vater zu gehen. Wir thaten es. Am Ende des Dorfes stand das Haus ganz frei im Felde. Wir traten ein, und fanden einen würdigen Mann. Er grüßte uns traulich, und da ihm Ernestinchen erzählte, daß sie uns auf dem Grabe angetroffen, drückte er uns die Hände, und eine Thräne glänzte ihm im Auge. Er fragte nach unserm Namen, und war erfreut, die Söhne seiner Jugendfreunde wieder zu finden. Er erzählte mir viel von meinem und Kühnhaus Vater, was ich auch von ihnen selbst gehört hatte. Er selbst war ein Edelmann, hatte sich aber, des Hoflebens und der Kabalen der schönen Welt müde, vom Fürsten seinen Abschied ausgebeten, wo

er

er nun hier in stiller Ruhe seine Tage verlebte. Seine Frau war schon gestorben, und seine noch lebende Tochter war ihm iht alles. Er liebte sie zärtlich, und ihre Bildung war sein ganzes Geschäft. Er hatte sie ganz nach der Natur gebildet, und gut gebildet. Ueberhaupt, wenn Väter Zeit und Fähigkeit genug haben, ihre Kinder selbst zu bilden, sollen sie sie nie den Händen gemiehrer Informatoren anvertrauen.

Wir mußten bei ihm bleiben. Ein frugales Abendessen wurde vor der Thür in einer Laube verzehret. Der Baron sprach viel von unsern Aeltern, und erinnerte sich mit Freude an die Tage, wo er mit ihnen zusammen gewesen war. Ernestinchen schenkte uns Wein ein. Nach Tische spielte sie uns auf dem Flügel vor; ihre schöne Stimme bezauberte uns ganz. Ich fühlte mich selig im Strahl so guter, edler Menschen. Der gute Anstand, mit welchem Ernestine spielte, bestete meine Augen ganz auf sie. Mit Bescheidenheit erndtete sie unser Lob ein.

Ernestine, sagte der Baron, du räumlst auf diese Nacht dem Herrn da, er deutete auf mich, dein Zimmer, bringst den Herrn von Kühnau ins grüne Zimmer, und du schläfst in der Schloßkammer. Ernestine entfernte sich. Wir sprachen noch viel zusammen, und spät begleitete mich Ernestine in ihr Zimmer. Ein niedlicher Zimmer sah ich nie; klein, aber nett, und im schönsten Geschmack. Die Unschuld schien selbst den Riß zu diesem Zimmer gemacht zu haben; schöne Kupferstiche und Büsten zierten es; ein prächtiger Spiegel hieng dem Bette der Unschuld gegen über. An der Wand nach dem Fenster bemerkte ich auf einem Gestelle etwas, das wie ein Sarg eines achtjährigen Kindes ausah. Voll Verwunderung fragte ich sie, wie dieser Sarg in das Schlafzimmer eines jungen Mädchens käme? Lächelnd sagte sie: Was glauben sie wohl, Graf, was in diesem Sarkophage liegt?

Ich sah sie befremdet an.

Meine Beruhigung liegt darin, antwortete sie mir gleich darauf.

Ich verstehe sie nicht, Fräulein!

Nun

Man wohl, sagte sie, indem sie den Sarg aufschloß und mit sein Innerstes zeigte. Ich erblickte — was wird mein Leser wohl denken? — daß dieser Sarg eine Harmonika *) war. Ich hat sie, zu spielen; Sie that es. O, das war noch mehr als Gesang und Fortepiano! Man denke sich, in der Mitternachtsstunde, im einsamen Zimmer, mit einem schönen Mädchen allein; sie sitzend, mit ihren schönen lieblichen Fingern die Töne aus den Glocken zaubernd, die in die Seele dringen; den Ausdruck ihres fühlenden Herzens in ihren Zügen; wie sich der volle, leicht versteckte Busen, beim Schwelgen der Töne hebt; die sanfte Bewegung des lieblichen Füßchens, das dem leichten Pantoffel halb entgleitet, wenn sie durch den Fußtritt den Glocken neuen Schwung giebt! O, das war über alles! Man weiß, was Harmonikatöne für Wirkung auf fühlende Herzen haben; und um wie viel muß diese Wirkung

E 4

ver:

*) Es ist bekannt, daß das Futteral der Harmonika kegelförmig, und also einem Sarge sehr ähnlich ist.

verstärkt werden, wenn sein schönes Mädchen mit gefühlvollem Herzen, in der schauerlichen Mitternachtsstunde, die Himmelsstöne entlockt. Ich war ganz in Empfindung zerfloßen. Auf dem Flügel spielte mir Ernestine Harmonie ins Ohr; aber hier, hier spielte sie mir ans Herz.

Desorganisiert lag mein Körper auf dem Sopha, während mein Geist in obern Sphären mit der Himmelsharmonie sich verzwifelte. Jetzt schloß sie, wünschte mir eine angenehme Nacht, und da ich ihre Hand geküßt hatte, und sie, ganz voll von himmlischer Wonne, umarmen wollte, entschlüpfte sie meinen gelizigen Armen. Ich legte mich nun in das weiche Schwabenbette und schlief, wie wohl sehr unruhig. Das Bild des Mädchens war mir immer vor Augen. Wenn ich eingeschlafen war, hörte ich sie auf ihrer Harmonika spielen; ich erwachte, sah mich um, aber die Harmonika war verschlossen; bald hörte ich den Flügel spielen. Kurz, die ganze Nacht beschäftigte mich Ernestine.

Mor:

Am Morgens bald früh stand ich auf. Ich fand den Baron schon in seinem Zimmer, und nicht lange darnach kam auch Kühnau. Ich fragte gleich nach Ernestinen. Der Alte sagte lächelnd: die ist vermuthlich auf die Wiese gelaufen; es ist so ihre Art. Sehn sie, ob sie sie finden. Ich gieng in den Garten. Ein niedlicher, geschmackvoller Garten; schöne Partien, niedliche Büsten, kurz, der Anseher schien hier der Natur ihre ganze Kunst abgelauscht zu haben. Ich wollte ihn durch, und fand Ernestinen nicht; am Ende des Gartens, wo er sich ganz unbegrenzt in die Wiese verlor, sah ich sie in ihrem weißen Kleide mit einem Buche auf der Wiese gehn. Ich eilte ihr zu, bot ihr einen guten Morgen; sie dankte mir freundlich, und fragte mit einer allerliebsten Munterkeit: wie haben sie diese Nacht geschlafen? Etwas unruhig, nicht wahr? Ich gestand es ihr; und in der That, ich war über diese Frage verlegen. Ich konnte mirs denken, setzte sie hinzu, denn als ich sie verließ, waren sie sehr heftig. Sie schwieg, und ich war betroffen wie ein Schul-

Knabe. Ich fühlte ganz die Bestrafung meiner gestrigen Unbescheidenheit. Wir gingen zurück, und nahmen unter freundschaftlichen Gesprächen das Frühstück. Wir nahmen Abschied von unserm gastfreundlichen Wirth und seiner schönen Tochter, so sehr er uns zu bleiben bat, und so gern ich auch noch geblieben wäre. Mein, Kühnau stellte vor, wie wir in G** noch verschiedene Berrichtungen hätten. Wir mußten ihm aber versprechen, bald wieder zu kommen, welches mir gar nicht schwer fiel, zumal da mich Ernestine auch darum bat. Wir setzten nun unsern Weg fort, und gegen Mittag trafen wir in G** ein. Meine Gedanken waren mit Ernestinen beschäftigt, und Kühnau machte sich über mich lustig. Ich ließ ihm dieses, weil ich sein Herz kannte, und überzeugt war, daß es nichts mehr und nichts weniger sey, als freundschaftlicher Scherz.

In G** gab ich meine Briefe ab, wurde allenthalben sehr gut aufgenommen, und in die besten Familien eingeführt.

Ich

Ich lernte viele Mädchen kennen, wahre Schönheiten, aber keine Ernestine. Sie waren entweder zu steif oder zu frei. Das natürliche Benehmen, der bescheidene Witz, kurz, all der Zauber Ernestinens schien allen zu fehlen. Kühnau merkte es, und lobte meine Wahl. Ich machte öftere Ritte zu Ernestinens Vater, oder eigentlich zu Ernestinen, und ich hätte diese Gesellschaft um alles in der Welt nicht missen mögen. Aber sorgfältig verbarg ich, wo ich hincitt. In der Stadt entzog ich mich so viel, als möglich, den Gesellschaften; nur wo ich ohne Verletzung des guten Tons nicht wegbleiben konnte, fand ich mich ein; mehrentheils beim Kanzler von K** oder beim Minister von W**, wo ich immer eine sehr glänzende und ausgesuchte Gesellschaft antraf, und mit mancher Nachmittag, mancher Abend sehr angenehm verfloß.

Mit Ernestinen wurde ich bekannter; sie war immer sehr freundlich gegen mich; aber diese Freundlichkeit war immer so beschaffen, daß ich sie eher als Zeichen der un-

gezwungenen Höflichkeit, als Liebe, annehmen konnte.

Der Baron war ein biderer, braver, und im wahren Sinne, deutscher Mann. Seine Gespräche waren für mich sehr lehrreich. Er hatte viel Erfahrung, genaue Menschenkenntniß und eine gründliche Gelehrsamkeit. Er war mit der Zeit fortgegangen, und beschämte an Kenntniß manches junge Geistmännchen.

Meinem Vater hatte ich indessen alles geschrieben, bis auf die Geister Scene in dem Schlosse. Er war mit meinem zeitberigen Benehmen zufrieden, und freute sich besonders der Bekanntschaft mit dem Baron. Von der Bekanntschaft mit Ernestinen hatte ich nicht mehr geschrieben, als ich dienlich zu seyn glaubte. Schon einen Monat und drüber war ich in G**, konnte mich aber noch immer nicht entschließen, diesen Ort zu verlassen, weil mir jede Entfernung von Ernestinen unmöglich schien. Das Mädchen hatte so ganz in meinem Herzen gewurzelt, daßlich mir das Herz zerrissen hätte, wenn ichs gewagt

wagt hätte, sie da zu verdrängen, wo ich mich bei ihr wünschte.

Wenn ich an jene Tage zurückdenke, wenn ich all die frohen Stunden mit zu meiner Seligkeit addire, o so habe ich der Seligen Glück schon hier bei Ernestinen genossen. Einstmals kam ich zu ihr. Ihr Vater, hieß es, sey im Forste, und sie ließ sich entschuldigen, sie könne sich nicht sehen lassen, sie sey in häuslicher Arbeit begriffen. Ich ließ mir von der Magd das Zimmer zeigen, wo sie war, um sie dort zu überraschen. O, dieser Anblick war mehr, als ich je gesehen hatte. Sie stand im leichten Unterrockchen, mit bloßen Armen, den Busen leicht verhüllt, und plättere. Ich bat um Verzeihung meiner Freiheit. Sie reichte mir freundlich die Hand und sagte: Sie treffen mich nicht in bester Verfassung an. O, sagte ich, diese Verfassung ist mir die vorzüglichste, sie macht in meinen Augen das Frauenzimmer am schätzbarsten. Es ist wahr, sagte sie, Häuslichkeit steht den Mädchen am besten an, weiß ihre Pflicht ist; und mein Vater sagt immer:

Er

Erfüllung seiner Pflicht, ziert den Menschen am besten. Auf diese Art möchte ich mich schon überreden, etwas wahres in ihrem Komplimente gefunden zu haben. Ich könnte dergleichen Sachen durch die Magd thun lassen; allein ich finde Vergnügen, mich der Wirtschaft zu unterziehen; ich kehre mein Zimmer selbst, nähe, plätte, sticke, und thue, was sonst im Hause schickliches für mich vor- kömmt.

Sie führte mich in ihr Zimmer, und spielte mir auf der Harmonika einige Adagio vor. Ich war iht ganz im Gefühl zerflossen; da ich sah, daß sie selbst so sehr empfand. Länger konnte ich nicht mehr unterdrücken. Als sie geendet hatte, hielt ich sie bei der Hand und sagte: Ernestine, himmlische Ernestine! ich liebe sie! Sie war über und über roth, und eine Thräne glänzte in ihrem schönen blauen Auge. Sie drückte mir feurig die Hand. Ich sank zu ihren Füßen. Stehn sie auf, sagte sie in einem weinenden Tone, stehn sie doch auf, Graf! ach! wenn sie eines leichtgläubigen Mädchens spotten könn:

Können! wenn sie sich mit dem unerfahrenen Mädchen einen Spas machten, und dann der leichtgläubigen Närrin lachten!

Ernestine, was denken sie von mir? stief ich ihr zu, und drückte ihre Hand heftig an meinen Mund.

Um Gottes willen, hören sie auf! Ihre Küsse brennen wie Feuer.

Meine Seele brennt in ihnen. O, wenn sie mich lieben könnten!

Ob ich sie lieben könnte?

Ihr ganzes Gesicht glühte von himmlischer Röthe. Gott, ich wagte viel!

Ob ich sie lieben könnte? stammelte sie. Ja, Fritz, ich liebe sie!

Sie fiel in meine Arme, und verbarg ihr Gesicht an meinem Halse. Ich fühlte ihre heißen Thränen auf meinen Wangen brennen; ich schlang meine Arme um sie; sie hielt mich fest umklammert. Gott, wie mir da war, diesen Engel in meinen Armen zu halten! Ich fühlte ihr Herz an meinem schlagen; ihr Busen, dem das Halstuch entfallen war, wogte an meiner Brust; ich fühlte den zarten

ten Leib, die schöne Hülle, die den Engel in sich faßte, in meinen Armen.

Sie machte sich endlich loß, und raffte geschwind und betroffen ihr Halstuch zusammen. Ich sagte ihr so vielmal, daß ich sie liebe, sie drückte mir die Hände und unsre Küsse begegneten sich. Der erste Kuß eines Mädchens; eines edlen, schuldblosen Mädchens.

Jetzt wandte sie sich zu mir, sah mich schmachtend an, und zog mich auf ihren Ceypha.

Graf, sagte sie, ich habe viel gewagt! O, daß sie eben jetzt kommen mußten! eben zu der Stunde, wo ich mich am schwächsten fühlte, wo ich ganz mit ihnen beschäftigt war! Ich fühlte meine Schwäche. O, sie haben nun das Geständniß; es ist meiner Lippen entflohn; es hätte mir bald das Herz abgedrückt! Ich konnte es ihnen nicht länger verbergen. Aber, wenn sie mich lieben, schonen sie der Schwäche eines unerfahrenen Mädchens, spotten sie meiner nicht, und lassen sie es ja ein Geheimniß unter uns bleiben.

ben. Ich habe noch niemand gesagt, was ich Ihnen jetzt eben gestanden habe; habe noch für keinen empfunden, was ich für sie, junger Mann, empfinde; noch nie habe ich einen Mann umarmt, als meinen Vater!

Auch du bist meine erste, meine einzige Geliebte. Ich drückte sie in meine Arme, unsere Küsse begegneten einander.

Freiz, was machst du? sagte sie, wie wird mir so bange! Komm, wir wollen in den Garten.

Sie zog mich am sammtnen Händchen fort. Hier giengen wir Hand in Hand. O, es war ein herrlicher Tag!

Abends kam der Vater zu uns in den Garten, er war eben von der Jagd zurück, und drückte mir traulich die Hand. Ich glaubte dich noch in der Schloßkammer, Ernestine, sagte er zu ihr; ich war auch dort; du hast alles herrlich gemacht. Es freut mich, Graf, sie bei mir zu sehn.

Beim Abendessen fragte ich, ich weiß selbst nicht, wie ich darauf verfiel, warum sie dieses Eckzimmer die Schloßkammer nennen?

D

ten?

ten? (es war ein Eckzimmer nordwärts) da doch alle Zimmer im Schlosse, Schloßzimmer wären. Der Baron nahm jetzt das Wort, und sagte: wenn sie sonst dieses kleine Landhäuschen ein Schloßchen nennen wollen: so kann ich ihnen nicht verbieten; dieses Zimmer hat den Namen Schloßkammer daher erhalten, weil man aus demselben die Aussicht auf ein altes, zum Theil verfallnes Bergschloß, hat, welches nicht weit von hier auf einer Anhöhe liegt. Ich hatte von dieser Seite die Gegend noch nie gesehen, und da, wo ich Ernestinen in der Schloßkammer über dem Platten antraf, hatte ich ganz andere Gegenstände als die Aussicht, zu betrachten.

Ich bezeigte große Begierde, das Schloß zu sehen. Der Baron sagte: Merkwürdiges ist eben nichts oben; einige Zimmer sind noch gut, und der rechte Flügel ist noch ganz im baufertigen Stande, könnte auch wol bewohnet werden, wenn nicht die Sage von Gespenstern, die hier in der Gegend vom Schlosse geht, die Abergläubischen abschreckte, dies Gebäude zu benutzen.

Ich

Ich muß gestehen, der Hang zum Son-
 derbaren und Abenteuerlichen hatte so tief
 in mir gewurzelt, daß ich ihn kaum mehr zu
 unterdrücken vermochte. So sehr ich mir
 durch Philosophie vordemonstriren konnte,
 daß dieser Hang zu nichts fromme; daß es
 eine Verirrung erhiteter Phantasie sey; daß
 Abenteuer eher das Lächerliche als Große
 charakterisiren; daß alle Visionen ihren
 Grund bloß in Sinnentäuschung haben; daß
 alle Geisterseherei entweder Betrug, oder er-
 altete Imagination, oder wol beides zu-
 gleich sey; so trieb mich doch etwas, das ich
 mehr als Neugierde nenne, an, sonderbare
 Auftritte zu suchen; und ich hätte wol gleich
 das Bergschloß bestiegen, hätte die herein-
 brechende Nacht mich nicht daran verhindert.
 Der Baron mochte wol aus meinen geschwin-
 den Fragen meine Begierde, dieses Schloß
 zu sehen, und meinen Hang zum Abenteuer-
 lichen, bemerkt haben, und brach vom Ge-
 spräche ab. Allein meine Einbildungskraft
 war einmal mit dem Schlosse beschäftigt,
 daß ich mich nicht enthalten konnte, den Ba-

ron zu bitten, mir zu erlauben, eine Nacht in diesem Schlosse zuzubringen. Der Baron schüttelte den Kopf, und Ernestine machte große Augen. Graf, fieng der Baron nach etnigem Stillschweigen an, ich kann ohnmöglich glauben, daß dieses ihr Ernst sey. Was wollen sie in einem alten Schlosse suchen, wo alles öde und furchtbar ist; wo sie wol schwerlich für Ratten, Fledermäusen, Eulen, und allen ihren ehrbaren Konforten, einen Augenblick Ruhe haben würden; zudem sich der Furcht für Gespenstern aussetzen! Ich will nicht behaupten, und glaube auch nicht, daß es wirklich umgehe, allein, die Einsamkeit, die stille dunkle Nacht, die die Einbildungskraft rege macht, die durch den schauerlichen Ort noch mehr erhöht wird, gäufelt ihrem im Dunkeln erweiterten Augenstern, seltsame Dinge vor. Das gebrochene Licht, das durch die bunten Glascheiben fällt, malt ihnen Riesenbilder an die Pfeiler; das Pfeifen des Windes durch die Ritzen der Mauer, halten sie für Geistergewimmer; sie sind betäubt, und wer steht ihnen dafür, daß

daß dieser Zustand von keinen Folgen sey? da es ausgemacht ist, daß alle heftige Erschütterungen der Nerven, auf den Körper eine üble Wirkung machen; daß die so sehr angespannten Nerven einer ebenmäßigen Abspannung bedürfen, deren Folge Ermattung und Ohnmacht unfehlbar seyn muß. Wer soll ihnen helfen in diesem Schlosse, wo außer Ratten und Schlangen kein lebendiges Geschöpf haust? Ich will annehmen, daß ihr Rath alles für Gaukelspiel der Sinne halte; was es auch in der That ist; wie aber, wenn dieses Schloß wirklich der Aufenthalt lebendiger Unholde wäre? Wenn eine Gesellschaft von Ordensbrüdern, Betrügern oder Spitzbuben, hier ihre Reittrabe hätte? Wollten sie sich gern an einem Orte aufhalten, wo sie ihre Schlaffammeraden nicht kennen? Ich bemerkte, daß Ernestine eine ängstliche Besorgniß für mich blicken ließ. Ich hoffe nicht, setzte der Baron hinzu, daß sie sich so ganz ohne Ursache, üble Empfindungen verursachen wollen.

Dieser Demonstration konnte ich freilich nichts entgegen setzen. Wissen sie was, fuhr der Baron fort, morgen bald früh wollen wir die Anhöhe bestiegen, und den Aufgang der Sonne erwarten; da können sie bald das Schloß in Augenschein nehmen; lassen sie indeß den Gespenstern des Nachts ihren freien Spielraum, setzte er lächelnd hinzu, und trank ein Glas Wein aus. Er schenkte ringsum ein. Die Geister sollen leben! versteht sich, die Rheingewingeister. Wir leerten noch ein paar Bouteillen, und sprachen über verschiedene, meistens wissenschaftliche Gegenstände, wobei ich deutlich merkte, daß er an diesen weit mehr Antheil nahm, als am Gespräche über Geistererscheinungen. Spät giengen wir vergnügt zu Bette. Ernestine hatte mir ein anderes Zimmer angewiesen, welches eben so niedlich, als ihr eigenes, eingerichtet war. Allem Anschein nach war es für mich bestimmt und eingerichtet worden. In aller Frühe hörte ich ein leises Pochen an meiner Thüre, es war noch alles finster, und ich glaubte, es sey noch Nacht.

Nacht. Ich sprang stillschweigend aus dem Bette, und warf meinen Schlafrock um. Jetzt pochte es noch einmal; ich öffnete die Thür, und vor mir stand Ernestine, schon ganz angezogen. Guten Morgen, Graf! sagte sie freundlich; ich habe sie geweckt; sie wissen ja schon, warum? Machen sie sich fertig, wir gehen bald. Sie gieng. Ich kleidete mich an, und hielt mich reisefertig. Eben schlugs zwei Uhr. Jetzt kam Ernestine zurück. Wir giengen ins untere Zimmer, und trafen den Baron schon fertig bei seinem Pfeisfchen an. Nun giengen wir fort über den Hof; hier war ein Gitterthor, welches zur Ausfuhr ins Feld diente; es führte uns hinter den Gärten und Zäunen des Dorfes weg. Der frische Duft aus dem Grase und von Bäumen, goß Balsam in meinen Körper. Es geht doch nichts über einen Sommermorgen auf dem Lande.

Ich schlenderte mit Ernestinen Hand in Hand den Weg fort. Unsere Gespräche hatten mehrentheils Naturschönheiten zum Gegenstande. Ohngefähr eine halbe Viertel

stunde mochten wir gegangen seyn, wo sich die Zäune des Dorfes endigten. Hier sahen wir nun auf einer mäßigen Anhöhe das Schloß liegen. Schwermuthsvoll blickte es herab ins frohe Thal, als wenn es mit der Zeit und dem Schicksal über seine Zerstörung grollte, während es neidisch die blühenden Felder und fröhlichen Wohnungen des Thals anblickte. Wir hatten nun den Hügel erstiegen, und warteten vor dem Schlosse der aufgehenden Sonne. Es glühte vom Widerschein der Morgenröthe wie Purpur; ach, und Ernestinens rundes, volles Gesichtchen unterm Halmenbute, so schön, wie man verklärte Heiligen malt.

Ohnmöglich kann ich das beschreiben, was sich hier meinen Augen, meiner Seele darstellte. Jetzt stieg die Sonne herauf mit ihrer Pracht. Ein herrlicher Schauspiel gleibts in der Natur nicht! Wie am ersten Schöpfungstage, kroch hier ein Wäldchen, dort ein Schloßchen, da ein Dörfchen aus seinem Dunkel hervor. Vögel sangen, Thautropfen prangten wie zerstreute Perlen, die dem

dem Gürtel der stehenden Aurora entfielen, auf dem smaragdnen Grase; alles lebte. Wie flatternde Silberbänder rollten die Flüsse über die grünen Wiesen. Es war ein herrlicher Anblick! Wir verlohren uns eine Zeitlang darin, und nun giengs ins Schloß. Himmel! wie verschieden waren da die Gefühle, gleich beim Eintritte, von jenen!

Schauerliche Kälte wehte uns aus den modernden Hallen entgegen; Grabesdüfte umflossen uns. Die untern Gänge, welche den mittlern Hof der Burg umgaben, waren noch völlig gut, mit massiven Quadersteinen ausgelegt; dumpfig hallten unsre Fußtritte aus der Erde wieder. Wir konnten daraus leicht abnehmen, daß es hohl unter diesen Gängen seyn müsse. Der große geräumige Hof war mit Gras und Dornen verwachsen, und gelbes Moos hieng von den Wänden herab; alles hauchte Verwesung um uns her. Ernestine mit ihrem modernen Sonnenhute, kontrastirte artig mit den alten Rittergemächern, in denen wir uns befanden. Wir kamen durch große steinerne Wendeltrepp:

treppen in die obern Säle; sie waren weit
 und groß; aber das Licht, welches durch die
 bunten Gläscheiben fiel, verbreitete eine
 graue Dämmerung über die düstern Gewöl-
 be, denen die Zeit nur sparsame Reste ihrer
 bunten Zierrathen gelassen hatte. Große
 Spinnewebe versahen jetzt die Stellen der
 Vorhänge in den Gemächern. Im Ritter-
 saale blengen noch Helme und große Schilde,
 in denen jetzt Schwalben und Fledermäuse
 nisteten. Die Kapelle zeigte noch ihre ehe-
 malige Pracht; der Altar stand noch ganz;
 um den Altartisch flogen verwirte modrige
 Reste eines ehemaligen Altartuchs; die Ma-
 rienbilder in den Nischen, schienen über ihre
 Vernachlässigung zu trauern, und aus den
 Ecken sahen die vergoldeten Bischöffe mit dro-
 hendgrimmigen Blick auf die Fremdlinge her-
 ab, während die friedliche Schwalbe in ihrer
 Inful ihr Nest baute; der Weibkessel war
 vertrocknet; die heilige Ampel erloschen;
 in der Orgel nisteten Eulen; die Beistühle
 waren bestaubt; die Altarstufen vom Gebet
 ausgerundet. Die Sonne beleuchtete die
 Hal-

Hallen durch die bunten Glasfenster, die sich, trotz der langen Zeit, noch ziemlich erhalten hatten. Meine Seele war voll von frohen, bangen Empfindungen; mein Geist, ganz in jene Zeiten versetzt, sah ich hier den Ritter der heiligen Jungfrau, nach glücklich vollbrachter Fehde, sein Schwert opfern, und das Wehrgehänge in der Kapelle aufhängen; sah das Fräulein vor der Hochgebenedeiten liegen, und sie um Schutz ihrer Unschuld ansehen; hörte den Burgpfaffen durch Raß und Zähne sein oremus brämmeln; hörte das Klappen der Heerschilde im Rittersaale; kurz, der Geist der Ritterzeiten umwehte mich ganz.

Wir verließen die Kapelle und kamen zu den Trümmern des Schloßthurmes, welcher bereits halb verfallen war; wir stiegen hinan, so weit es die wankenden Stufen und die herunter mahlenden Steine litten, und übersahen die Gegend und die Pracht des alten Schlosses im Umfang seiner Ruinen. Rückwärts nahmen wir unsern Weg durch einen andern Gang, durch welchen wir die Aussicht in viele Bogengänge und Gewölbe
hat:

hatten. Wir wollten hier nicht, sondern nahmen unsern Rückweg ins Schloß des Barons. Hier genossen wir ein Frühstück, und noch hatten wir nicht geendet, als Kühnau zu uns herein trat. Er war über mein Außenbleiben in Sorgen gewesen. Unser Gespräch war jetzt mehrtheils von dem alten Schlosse; wir erzählten einander Rittergeschichten. Der Baron erzählte, wie die Sage gehe, daß zu Zeiten sich am Fenster des alten Schlosses, und an den Thurmlöchern, ein weißes Frauenzimmer blicken lasse. Viele Bauern haben mirs behauptet, sagte er lächelnd hinzu, aber ich habe noch nie die Ehre gehabt, die Dame zu sehn. Auch geht die Sage, daß sich Ritter versammeln, Turnier halten, bankettiren und lärmen, daß es die Reisenden auf der Landstrasse hören sollen; ich glaube aber solche Poffen nicht eher, bis ich selbst hinlänglich davon überzeugt bin, und wenns auch wirklich hauste, sinds auch wohl Gespenster? Jetzt verließ uns Ernestine, und erst bei Tisch sahen wir sie wieder. Sie war sehr artig und gesprächig; ihr Witz heiterte uns

auf,

auf, so daß ich mißvergnügt war, als der Tisch aufgehoben wurde; denn nun gieng Ernestine in ihr Zimmer, der Baron machte nach Tische seinen Mittagschlaf, und wir giengen in Garten. Kühnau bezeigte große Lust, das alte Schloß zu sehen; ich erzählte ihm, daß ich schon die vorige Nacht willens gewesen wäre, oben zuzubringen, allein der Baron habe mich davon abgehalten. Ich setzte hinzu, wenn er mit mir kommende Nacht oben bleiben wollte, so wollten wir doch die Geister in Augenschein nehmen. Vermuthlich wie beim Baron von Schwarzenfels, fiel er schnell ein. Doch wir wollen sehen, wenn du willst, so bleiben wir diese Nacht oben. Aber, fiel ich ins Wort, der Baron wird uns Unvorsichtigkeit vorwerfen. Ernestine sich um mich bekümmern. Ei nun, sagte Kühnau, wir nehmen gegen Abend Abschied von hier, und schleichen durch einen Feldweg auf die Burg; ich Sorge indessen für Licht und etwas Fourage; unsern Heinrich, den ich hier in der Schenke gelassen habe, schicke ich mit allem Nöthigen auf die Burg voraus. Kühnau gieng,

gieng, und ich schlenderte durch die Alleen
des Gartens. Ich erblickte durch die Zwei-
ge etwas weißes, ich gieng darauf zu und
sah Ernestinen schlafend auf einer Garten-
bank. Ganz sorglos lag sie da, wie die Un-
schuld; eine Hand war in ihren Schoos ge-
funken, die andere lag unter ihrem Kopfe.
Sie athmete leise, sanft hob sich ihre Busen-
schleife, ihre Mienen waren so ruhig, eine sü-
ße Zufriedenheit blickte aus allen ihren Zügen.
Wie am Boden eingewurzelt, blieb ich stehen;
ich konnte mich nicht satt an diesem Anblicke
sehen. Jetzt machte sie eine Bewegung; ich
nahte mich ihr leise, und drückte einen Kuß
auf ihre Lippen. Sie fuhr schnell auf. Sie
sind, Fritz! Ich bat um Verzeihung mei-
ner Kühnheit; sie drückte mir die Hand, sah
mich schwachtend an und schwieg; ich setzte
mich neben sie, und eine Zeitlang saßen wir
in sprachlosem Entzücken; meine Hand hat-
te ich ganz verstoßen hinter ihren Rücken
gebracht, und hielt sie in meinen Armen;
sie sah mich an mit einem Blicke, der mich im
Uebermaß des tobenden Gefühls zu vernich-
tent

zen drohte; ich drückte sie an mich, und bedeckte ihren Mund mit Küssen. Fritz, sieng sie endlich an, sie reisen nun fort, vielleicht bald fort, und kehren nie zurück! Viele, viele schöne Frauenzimmer werden sich um sie drängen, und sie werden das Mädchen im Thale vergessen, nicht mehr daran denken; aber ich, ich werde sie nie vergessen! Ach, meine Ruhe ist unwiederbringlich dahin! seufzte sie, und dicke Thränen entquollen ihren Augen. — Ernestine! wärs möglich, sie zu vergessen! nie, nie werde ich sie vergessen! ich kann, ich werde keine andere lieben, als sie, nur sie, liebes Dinschen! Meine Reisen sollen nicht lange mehr dauern; ich kehre zurück in ihre Arme, und dann, wenn sie mich noch lieben, bin ich ewig der Ihrige. Ewig die Deinige! fiel sie mir schnell ins Wort, und lag an meinem Halse. Aber, Fritz, fuhr sie nach einer Weile fort, sie versprechen viel (ich hatte sie auf meinen Schoß gehoben)! Wenn sie auf Reisen von Schönheiten umringt werden, wo sich jede bemüht, Eroberungen zu machen; wenn sie die Schönheiten

vor

vor Augen, und nicht nur im trüglichen Gedächtnisse haben, wie bald werden neue Reize das matte Bild aus der Erinnerung verwischen! — Nimmermehr, Ernestine! sie sind zu tief in meinem Herzen! Ich werde jede Stunde an sie denken, jeden Augenblick zählen, bis die Stunde des Wiedersehens kommen wird. — Wir werden einander öfter schreiben; wollen sie das? fragte sie wie entzückt. Aber, da müssen sie erst meinen Vater um Erlaubniß bitten. Mein Vater ist mein vertrautester Freund, für ihn habe ich kein Geheimniß; er muß also um alles wissen. Ohne seine Erlaubniß darf ich nichts thun, und könnte auch nichts thun; nur, daß ich sie liebe, habe ich ihm noch nicht gesagt, und habe mir schon manche Vorwürfe darüber gemacht. Ihre Unschuld entzückte mich. Wir verließen jetzt den Platz, und gingen durch einen andern Gang. Hier begegnete uns der Baron mit Kühnau. Wir tranken Kaffee zusammen. Der Tag verfloß mir außerordentlich schnell, daß ich mich nicht genug wundern konnte, als die Dämmerung ein-

einbrach. Wir nahmen nun Abschied. Ernestine sagte mir, wie allezeit, ins Ohr: Kommen sie bald wieder. Ich drückte dem Baron die Hand, und wir giengen. Wir nahmen, wie gesagt, einen Umweg nach der Burg. Die einzige Sorge, die ich jetzt hatte, war, Ernestine oder sonst eins vom Hause, möchte uns von der Schloßkammer aus beobachten. Wir erstiegen deshalb den Hügel von der andern Seite, und durch die verfallene Mauer kamen wir ohnentdeckt ins Schloß. Es fieng bereits an, dunkel zu werden; Todtenstille herrschte durch das ganze Gebäude. Wir giengen durch verschiedene Hallen. Jetzt hörten wir über uns gehen, es kam die Stiegen herunter, wir erwarteten das Abenteuer, und es war unser Heinrich, welcher uns ein Zimmer ausgesucht und mit dem Nöthigen versehen hatte. Wir giengen mit ihm hinein, und ich muß gestehen, die Wahl des Zimmers freute mich, und zeigte von der Klugheit des Kerls. Es war ein Kabinet, wo uns schwerlich jemand entdecken konnte; die Fenster giengen in einen kleinen

finstern Hof, der keine zwei Schritte weit war, und wo wir keine Aussicht als gegen einen hohen Thurm hatten; es konnte also niemand das Licht in unsern Fenstern sehen, und so waren wir sicher, daß wir weder von außen noch vom innern Schloßhofs aus, gewahrt werden konnten. Wir verhielten uns ganz ruhig, und erwarteten nun den Anfang der Geisterstunde. Betrug konnte hier gar nicht vorgehen; denn niemand hatte uns bemerkt, und vor dem Baron hatten wir gleichfalls unser Vorhaben verborgen. Wir speisten zu Abend, obwol ich gestehen muß, mit nicht allzugroßem Appetite. Furcht wars nicht sowol als Erwartung, die mir die Ekstase verleierte; ich nahm meine Zuflucht zum Trinken, und hier gelang mirs besser; wir hatten kaum eine Boutheille geleert, als sich unser Rath wieder einstellte; wir sprachen über Gespenster, Ritter und Teufel durch einander, und sprachen unsern Flaschen fleißig zu. Jetzt schlugs zwölf Uhr im Dorfe. Mit dem letzten Streiche hörten wir eine Glocke in dem Thurm unserm Fenster gegen über,
 lau:

lauten; sie wurde ohngefähr neunmal ange-
 zogen; dumpf heulte sie aus dem Thurme
 durch die Gewölbe. Das Mark gefror uns.
 Jetzt hörten wir von der Kapelle her einen
 Lusch mit Trompeten und Pauken; es war
 ein fürchterlicher Lusch; dumpf und wild
 durch einander schmetterten die Trompeten,
 daß uns die Zähne klapperten. Die Musik
 schien näher zu kommen. In unserer Thüre
 war eine ziemliche Spalte, durch welche man
 alles genau beobachten konnte, was im Saal
 vorgieng; wir bemerkten, daß der Saal
 über und über erleuchtet war; auf den alten
 Kronleuchtern brannten Kerzen; am Ende
 des Saales war ein Thronhimmel aufgerich-
 tet. Jetzt hörten wir vernehmlich das Trappeln
 vieler Leute, das Geräusch der Harni-
 sche, Sporngeklirr und stärkere Musik; jetzt
 trat der Zug in den Saal. Zwanzig gehar-
 nischte Männer mit Lanzen und Schwerdern,
 traten voran; nun folgten sechs Trompeter,
 alle in scharlachrother Tracht mit goldenen
 Buffen, nach damaligem Kostume; die Trom-
 peter nahmen den Platz auf einer Ecke des
 Saals,

Saals, und die Geharnischten besetzten die Thüren. Jetzt kamen viele Ritter und Edle in prächtiger altdeutscher Tracht. Unter den Thronhimmel setzte sich ein Frauzimmer und ein Ritter, und mehrere Herren und Damen. Der Saal wimmelte von Menschen, alle in festlichen Kleidern. Jetzt beschloffen den Zug sechs Trompeter und ein Heerpauker, und viele Gewaffnete; die Trompeter stellten sich auf die andere Ecke, den erstern gegen über, und bliesen aus Felbeströßen. Wir waren eher todt als lebendig. Jetzt erfolgte das Zeichen zum Stillschweigen. Ein alter Mann sagte nun was, wovon wir aber nichts verstanden. Jetzt traten zwey Ritter heraus, ganz geharnischt; die Trompeter bliesen, sie stellten sich gegen einander und ein hitziges Gesecht begann; wie wüthend hieben sie auf einander ein; die Schwerder klappten fürchterlich tönend auf die eisernen Schilde, bis endlich einer den andern entwaffnete. Sie verließen den Platz. Eine allgemeine Stille. Der alte Mann sagte jetzt wieder etwas, und Trompeten

peten und Pauken tönten von neuem. Zwei andere Ritter traten hervor, und fochten eine zeitlang mit einander. Als diese den Kampfplatz verlassen hatten, stürzte ein geharnischter Ritter den Saal herein, mit einem schwarzen Mantel, und auf dem Helme nickten drei schwarze Federn. Die Anwesenden schienen sich zu verwundern. Er salutirte dreimal die auf dem Thronhimmel sitzenden, dreimal die umstehenden Ritter, und dreimal alle Anwesenden; er forderte den jungen Ritter neben dem Frauenzimmer (den wir für den Bräutigam, so wie das Ganze für eine Hochzeit hielten) zum Gefechte auf; man schien es ihm abschlagen zu wollen; allein er bestand darauf. Der junge Ritter stieg vom Throne, und zog das Schwert gegen den unbekanntem Ritter; sie fochten lange und hartnäckig, und es schien uns mehr Ernst als bloßes Spiel zu seyn. Der unbekanntem Ritter führte einen Stich, und durchbohrte den Bräutigam, daß er gleich todt zur Erde fiel. Die Braut hatte es kaum erblickt, als sie ohnmächtig vom Stuhle sank. Man stand

Ihr bet. und vier Knappen und einlge Kammerfrauen brachten sie zu unserm größten Schrecken, in unser Zimmer. Als sie uns gewahrten, ließen sie die Braut auf den Boden nieder, fielen über uns her, und schleppeten uns vor den Thron. Der alte Mann fragte uns mit grümmigen Blicke, und einer Stimme, die mir durch Mark und Beine drang: Elende! was bewog euch, dieses Schloß zu besuchen? — Wir konnten nichts reden; ich versuchte ein paarmal zu sprechen, aber die Stimme versagte mir. Er fragte noch einmal: was bewog euch, den Aufenthalt der Verstorbenen zu beuncuhigen? Kühnau antwortete jetzt in einem Tone, den mehr Entschlossenheit als Verzweiflung charakterisirte: Edle, gestrenge und mannhafte, veste Ritter! Liebe zu euern ruhmvollen Vorzeiten, wo Deutsche noch Deutsche und frei waren, Hang und unwiderstehlicher Trieb, uns ganz in die Lage der grauen Vorzeit zu versetzen, trieb uns an, dies Schloß diese Nacht zu besuchen. Ich läugne nicht, daß Neugier, oder vielmehr Wißbegierde, ihren Theil an diesem

Be:

Besuche hatte, da man uns sagte, daß die ehrwürdigen Ahnherren dieser Burg, in der Mitternachtsstunde auf ihrer Weste hausten. Wir sind nun von der Wahrheit dieser Kunde mit Schrecken überzeugt, und auf euern Befehl kömmt es an, ob wir die Wahrheit dieser Sage bestätigen, oder verschweigen sollen. Es sey den Richtern auf der rothen Erde überlassen, erscholl die Stimme; man führte uns fort, durch dunkle Gänge, die Stiegen hinab; hier verloschen die Lichter, wir fühlten den Boden unter uns wanken, und versanken in eine tiefe Gruft. Hier standen wir lange ganz betäubt, bis wir etlichemal das Schlagen des Schwerdes auf den Helm vernahmen. Eine eiserne Thür sprang brausend auf; man führte mich zuerst hinein; es war ein großes, düster beleuchtetes Gewölbe, in der Mitte ein schwarzer Tisch; hier saß ein ganz Vermummter mit bloßem Schwerte, um ihn her die Gerichtschöppen, gleichfalls verummmt. Man befragte mich streng nach allen Umständen, meinem Namen, Stande, Vorhaben meiner Reise, und den Absichten,

die ich gehabt, diese Burg zu besuchen; legte
 mir darnach auf, kein Wort von diesem al-
 len, was ich hier gesehen, auszubringen, bis
 es mir erlaubt würde; unter dem fürchter-
 lichsten Eide mußte ich mich hierzu verbür-
 gen. Nun wurde ich entlassen, und mit ver-
 bundenen Augen in die Vorhalle geführt; ich
 fühlte mich in die Höhe gehoben, und als mir
 die Binde abgenommen, stand ich, so viel mir
 die Dunkelheit der Nacht sehen ließ, in den
 Hallen, in die ich nicht gekommen war, als
 ich mit dem Baron und Ernestinen mich um-
 sah. Ich wankte scheu vorwärts, und stieg
 die Treppe hinan. Ich fühlte mich matt und
 am ganzen Körper wie zerschlagen; ich setzte
 mich auf den Steinisch in einem Fenster. Et-
 ne Welle mochte ich gesehen haben, als Küh-
 nau zu mir trat, und mir erzählte, er wäre
 um alles, wie ich, gefragt worden, und das
 übereinstimmende Bekenntniß habe unser Le-
 ben gerettet; er habe den nämlichen Eid ab-
 legen müssen, welches auch unser Heinrich
 thun mußte, der eben zu uns kam, der aber
 nicht lange gefragt wurde, weil er das mehr-
 ste

ste mit: nicht wissen, beantwortet habe. Eben schlugs im Dorfe ein. Wir tappten nach unserm Zimmer, wo wir den Tag erwarteten. Wir sahen uns gleich mit Anbruch des Tages nach allem um; aber verschwunden war Thronhimmel, Lichter und alles; keine Spur von allem war zu finden. Wir glengen wieder in die Halle, sprangen aus Selbesträften auf alle Steine, aber keiner gab nach; es hallte zwar hohl aus dem unterirdischen Gewölbe wieder, aber unser Bemühen, so wie in vergangener Nacht, zu versteinern, war vergebens. Kein lebendiges Wesen ließ sich blicken; alles war öde und todt, wie immer. Verwunderungsvoll schlichen wir davon, und Kühnau sagte weder auf meine Fragen noch Vermuthungen in dieser Sache, das geringste. Wovon ich noch einigen Aufschluß zu erhalten hoffte, war die Erwartung, wie ich die Erlaubniß erhalten sollte, von dem Vorfalle zu sprechen, wie man mit versprochen hatte.

Als wir in G** ankamen, vermißte ich gleich im Gasthose meine Brieftasche. Ich
 durch:

durchsuchte alles, schickte meinen Bedienten aus, aber sie war nicht zu finden. Kühnau fiel auf den Gedanken, daß ich sie vielleicht auf der Burg verloren haben könnte. Ich sprengte meinen Bedienten hin, ließ alle Winkel aussuchen; aber die Brieftasche war und blieb weg. Ich glaubte, ich hätte sie beim Untersinken ins Gewölbe verloren, und war über ihren Verlust nicht zu beruhigen; sie enthielt so viele für mich äußerst wichtige Papiere; das Bildniß meiner Mutter, und meine Wechsel. Gedankenvoll legte ich mich nieder. Des Nachts träumte mir, ein junger Mensch im braunen Reitskleide hebe sie auf, und glenge damit nach dem Gasthose zur Sonne. Gleich Morgens früh gieng ich dahin; ich fragte nach einem jungen Menschen, beschrieb ihn, so wie ich ihn im Traume gesehen hatte; man wies mir sein Zimmer, und wie erstaunte ich, als ich den jungen Unbekannten wieder antraf. Er war seiner Gewohnheit nach sehr artig. Nach einigen vorläufigen Gesprächen, klagte ich ihm meinen Verlust. Wie sah sie aus? fragte er schnell. Sie war von rothem

Kor:

Korbuhan, mit goldnem Schlosse, und meinem Familienwappen. Es freut mich, fiel er ein, daß ich das Glück habe, der Finder und Ueberbringer derselben zu seyn; zugleich reichte er mir die Brieftasche zu. Wer war froher wie ich. Ich erzählte ihm nun meinen Traum, und äusserte meine Verwunderung darüber. Es kann sehr natürlich zugegangen seyn, er widerte er ganz ernsthaft. Sie sahen sich vielleicht in der Geschwindigkeit um, als Sie die Brieftasche verloren hatten, erblickten mich, da ich sie aufhob, ihre Gedanken waren aber zumal eben mit etwas andern beschäftigt, und zudem, da sie den Verlust ihrer Brieftasche noch nicht inne waren, merkten Sie nicht sonderlich darauf. Des Nachts, wo die Imagination die vergangenen Dinge wiederholt, stellte sie ihnen im Traume den Menschen vor, den sie etwas aufheben sahen; ihre Gedanken waren nun gleichfalls mit der Brieftasche beschäftigt, und die Gedanken vereinten sich; es schien ihnen nun, der Mann müsse ihre Brieftasche aufgehoben haben. Ich konnte gegen seine philosophischen Aufschlüsse nichts ein:

einwenden, und dennoch schien es mir sonderbar, daß eben der Unbekannte, der für mich so viel Anziehendes hatte, der Finder derselben seyn sollte. Warum eben dieser Fremde, und von so Vielen, die auf der Straße gehen, kein Anderer? Er schien mein Nachdenken zu merken. Daß ich eben diese Brieftasche fand, ist Zufall, aber doch nicht bloßer Zufall; denn ich muß ihnen sagen, ich gebe auf Alles, was um mich ist, genau acht; ich glaube dieses sowohl mir als andern schuldig zu seyn. Ich verliere daher äußerst selten etwas, doch niemals Sachen von Wichtigkeit, weil ich darauf immer meine besondere Aufmerksamkeit richte; finde aber desto öfter, welches mir dann die Freude macht, vielen das Ihrige wieder zuzustellen. Der Aufmerksame sieht und findet alles, und der Unbedachtsame und Zerstreute sieht nach den Sternen und stolpert über das weg, was ihm zu Füßen liegt. Ich fühlte, was er sagen wollte, und bemerkte zugleich, daß ich mit einem Menschen zu thun hatte, dessen Scharfblick jeden durchschaute. Ich bat ihn den Nachmittag zu uns, er nahm es an.

Rüh:

Rühnau freute sich bei meiner Zuhäufkunft über den Fund des Freundes und der Brieftasche. Bei Tische sprachen wir über den Unbekannten; und Rühnau stimmte meinen Bemerkungen völlig bei. Nachmittags kam der Unbekannte zu uns; das Gespräch kam ganz natürlich auf die Brieftasche, wo wir dem Unbekannten wegen seiner Aufmerksamkeit, viele Komplimente machten, die er mit Bescheidenheit ablehnte. Wer auf Zeit, Ort und Umstände genau Achtung giebt, sagte der Unbekannte, und nachdenkt, kann auf Dinge kommen, vor denen man erstaunen muß, und die bei aufmerksamer Betrachtung ganz natürlich zugehn, daß man sich wundert, wie man nicht darauf verfiel. Ich wohnte einmal in einem kleinen Landstädtchen, wo mir gegen über eine Frau wohnte, die alle Nachmittage vor dem Fenster ihre Tauben fütterte; natürlich gesellten sich die Sperlinge unter die Tauben, und fraßen mit. Schon vorher, ehe die Frau das Futter hin warf, saßen die Sperlinge auf dem Dache, und warteten des Futters; wenn sie gefressen hatten, flogen sie davon.

Einst

Einmal war die Frau spazieren gewesen, die Sperlinge saßen noch immer auf dem Dache und warteten ihres Futters; als die Frau zum Fenster heraus sah, rief ich ihr zu: Madam, heute haben sie ihre Täubchen zu füttern vergessen! Woher wissen sie das? fragte sie erstaunt. Genug, daß ichs weiß! sagte ich, und machte mein Fenster zu. Sie warf darauf den Tauben das Futter vor, die Sperlinge fraßen mit und flogen davon. Die Frau konnte gar nicht begreifen, wie ich wissen konnte, ob ihre Tauben gefüttert seyen, oder nicht; und es gieng so natürlich zu; ich durfte nur Achtung geben, ob sich die Sperlinge noch auf dem Forste des Hauses versammelten. Die Aufmerksamkeit auf die alltäglichsten Dinge, bringt in ihrer Anwendung die unerklärbarsten Wirkungen hervor, je minder man eben wegen ihrer Allgemeinheit darauf verfällt. Unser Gespräch wurde vertrauter; wir fragten ihn nach seinem Namen. Ich heiße Kempen, sagte er. — Also wol ein Deutscher? — Zu dienen. Sehen sie doch einmal dort auf der Straße, welch
son

sonderbarer Aufzug! Wie finden sie das?
 — Wie wußten noch gar nicht, was er wollte.
 Als wir zum Fenster hinaus sahen; bemerkten wir einen alten Mann, stattlich gekleidet, mit einem ohngefähr achtzehnjährigen Mädchen am Arme. Ist das Mädchen nicht zu bedauern! sagte Kempen; zwar sie ist schon des Alten Frau. Woher können sie das wissen? fragte Kühnau. — Sehn sie nur die traurige Mine des guten Kindes, und den triumphirenden Stolz des alten Gecken! Würde sie so traurig, würde er so selbstgerüchsam gehn, wenn die Arme nicht auf ewig an ihn gefesselt wäre? denn zum Stuger sieht er wirklich nicht aus; seine Perücke und das schmachtende Auge des Weibchens, sprechen ihn hiervon völlig frei. Wir fragten den Hausknecht, der eben auftrat, wer diese Leute seyen? und er sagte ganz einfältig: es sey der Herr Stadtsyndikus mit seiner Frau. Habe ich nicht recht? fragte Kempen; hier sieht es freilich wunderbar aus, so ein Paar mit einander zu sehen; kommen sie aber nach Stallen, so treffen sie, alle Sekunden auf so ein

ein ungleiches Paar; aber dort beträgt man sich auch in ihrem Alter; sie können dort auf Frauenzimmer stoßen, die sie für vierzigjährige schätzen würden, und die bei genauer Beleuchtung kaum die zwei und zwanzig überschritten haben, und so auch mit den Mannspersonen verhältnismäßig; die Früchte, die früh reif werden, die wellen früh. Unser Gespräch wendete sich nun ganz auf Italien. Er zeigte hier erstaunende Lokalkenntnis, so daß wir glauben mußten, er habe selbst alle Winkel Italiens durchstrichen. Die Zeit zum Abendessen kam bei, ohne daß wir wußten wie. Wir nöthigten ihn, da zu bleiben, und mußten ihn wirklich lange nöthigen, ehe er blieb. Er aß sehr mäßig, war sehr unterhaltend, ein spasshafter Einfall drängte den andern, und ich habe nie einen launigeren Tischgesellschaftler gesehen. Er blieb bis halb zehn, dann brach er schnell auf, und war durchaus nicht zu bewegen, länger zu bleiben. Wir baten ihn, uns bald wieder zu besuchen, und er versprach es auch. Als er fort war, dachten wir seinen Gesprächen nach,

und

und wie sahen wir einander an, als Kühnau die Bemerkung machte, daß, da wir ihn um seinen Namen gefragt hatten, und er vermuthen konnte, das Gespräch würde auf seine Person kommen, er geschwind auf das vorbeigehende ungleiche Paar unsere Aufmerksamkeit geleitet habe, um allen Fragen, die auf ihn Bezug haben könnten, auszuweichen. Der Mensch schien uns desto räthselhafter, je mehr wir ihn kennen lernten. Er konnte kaum zwei und zwanzig Jahre alt seyn, und sprach doch von Italien und Frankreich so umständlich, als wenn er selbst dort gewesen, und Jahre lang dort gewesen wäre; denn die genauen und wirklich neuen Bemerkungen, die wir noch von keinem andern gehört oder gelesen hatten, konnten ohnmöglich von einem bloßen Durchreisenden gemacht werden; sie forderten einen Mann, der sich mit scharfer Beobachtungsgeist eine geraume Zeit in diesen Ländern aufgehalten haben mußte, um das zu sehen, und so zu beurtheilen, als es Kempfen beurtheilte. Des andern Morgens machte ich einen Weg zum Obersförster; ich

8

fand

fand ihn nach seiner gewöhnlichen Art hel-
 ter; Ernestine war gleichfalls munter, aber
 doch bemerkte ich etwas trübes in ihren Blis-
 cken, und wie es schien, hatte sie geweint.
 Als ich mit ihr im Garten allein war, fragte
 ich sie. Lassen sie mich, sagte sie mit abge-
 wandtem Gesichte, aus dem Thränen strom-
 weise stürzten; o, wollte Gott, ich hätte sie
 nie gesehen! Ernestine! rief ich erstaunt,
 was habe ich ihnen gethan? woher diese
 Thränen? Ach, Fritz! ich habe meinen Va-
 ter entdeckt, daß ich sie liebe; ich habe ihn
 gesagt, daß ichs ihnen gestanden habe. Er
 machte mir Vorwürfe, daß ich mich an einen
 Herrn geworfen hätte, der wol längst seine
 Geliebte habe, der auf Reisen wäre, mich ver-
 gessen, und über die leichtgläubige Närrin la-
 chen werde, die seine Artigkeiten für baare
 Münze annahm! Spotten sie immerhin über
 mich, aber erzählen sie nur niemand etwas
 von mir; sagen sie ja niemanden, daß sie
 von mir Küsse erhalten haben! ach, sie wa-
 ren mir so süße! und jetzt, wollte Gott, ich
 hätte diese Süßigkeiten nimmermehr gekostet!
 Ernes-

— Ernestine! bei Gott! sie thut mir unrecht! ihr Vater urtheilt zu früh. Ich habe nie geliebt, keine geliebt, liebe keine, als sie; werde keine lieben, als sie. Kommen sie mit zum Vater. Wir giengen; sie hängte sich an meinen Arm. Es war eine helfe Stunde. Herr Baron, sagte ich zum Alten, der mich ernst ansah, ich komme mit einer großen Bitte zu Ihnen. Ich liebe ihre Tochter, ich wünsche sie zur Meinigen; dürste ich mit von Ihnen Erhöhung versprechen? Meine Tochter, sieng der Alte an, hat mir davon gesagt; ich hielt es für Galanterie; allein da sie zu mir kommen, und selbst um sie anhalten, glaube ich, daß sie das Mädchen wahr und mit reellen Absichten lieben; denn ich kann ihrer Rechtschaffenheit zutrauen, daß sie den Spaß nicht so weit treiben werden. Setzen sie sich zu mir auf den Sopha; Ernestine, geh auf dein Zimmer. Sie gieng mit scheuem Blick. Als wir allein waren, fuhr er fort: Ich kenne ihren braven Vater, er ist mein guter Freund, und war es von Jugend auf; ich kann mir also schon schmeicheln,

cheln, er werde wider die Verbinbung mit
 meiner Tochter, keine Einwendungen haben.
 Sie sind ein edler Jüngling, aber noch zu
 rash und heftig; wie, wenn sie Ernestinen
 eben so geschwind wieder vergessen könnten,
 als sie in sie verliebt wurden? Sie sind jetzt
 auf Reisen, und da könnte vielleicht das
 Sprüchwort eintreffen: andre Städtchen, an-
 dre Mädchen. — Nein, gewiß nicht, fiel ich
 ihm heftig ins Wort, erkundigen sie sich
 deshalb, wo ich war; ich habe nie geliebt,
 keine geliebt als ihre Tochter; sie ist die ein-
 zige. — Indessen, unterbrach mich der Baron,
 können die Fälle noch eintreten; sie können
 aufblendende Schönheiten stoßen, die das Bild
 meiner Tochter verdrängen werden. — „Ich
 liebe ihre Tugend mehr als ihre Schönheit.“
 — Es wäre sehr übel für die Welt, wenn
 meine Tochter die einzige Tugendhafte wäre!
 o, es giebt noch tugendhafte Mädchen. Die
 Welt ist voll Mädchen; die Männer dürfen
 ja nur wählen. — Wissen sie was, sind ihre
 Absichten so lauter, so gut und wahr, wie sie
 sagen, und wie ich von ihnen glaube, daß ihr
 Ra:

Karakter zu edel und sie nicht mit der Ruhe und dem Glück eines Vaters und harmlosen Mädchens spielen werden, wenn sie sich der Prüfung unterwerfen, die ich ihnen vorschlage, dann soll sie die Ibrige werden. — „Jeder Prüfung, bester Vater! jeder, mit Freuden!“ — Nicht zu rasch, junger Mann! Segen sie ihre Reise fort, und wenn sie nach einem Jahre meine Tochter noch eben so heftig lieben, wenn ihre Blut noch die nämliche ist, wie sie jetzt gegen sie zu brennen sagen, wenn sie noch eben so edel als jetzt sind, wenn sie in dessen keine andere Liebshaft oder Bekantschaft gemacht, keinem Mädchen eben das, was sie meiner Tochter versprochen, versprochen haben, wenn sie durch keine Ausschweifung ihren Körper und ihre Seele geschwächt haben: dann sey Ernestine die Ibrige. Wollen sie das? Ich will es! rief ich, und drückte den edeln Mann an meine Brust. Jetzt ließ er Ernestinen rufen; er eröffnete ihr eben das; ich mußte es ihr auch versprechen. Für Ernestinen ihre Tugend, für ihr edles Herz, bin ich Bürge, setzte der Baron hinzu.

Ernestine war wie im Traume; sie wankte, und sank in meine Arme, ich drückte sie an meine Brust, unsere Thränen mischten sich; der Baron wischte sich die Augen und sagte gerührt: Wohl mir und euch, wenn ich nach einem Jahre die nämliche Szene von euch wiederholen sehe! Ich gieng mit Ernestinen zurück in Garten; wir suchten eine stille Partie auf, hier setzten wir uns; ich sagte Ernestinen wol tausendmal, wie sehr ich sie liebte, sie drückte mich an ihren Busen, ich hatte diesen Engel in meinen Armen; o, das war ein herrlicher Abend! Ich könnte Königreiche auktionsmäßig verkaufen, um so einen Abend vom Schicksal erhandeln zu können! Bei unsrer Rückkehr fanden wir das Abendessen bereitet; es war, wie gewöhnlich, frugal, aber Ernestinen an meiner Seite, hätte ichs um alle Bankets der Erdenlesen, nicht missen mögen. Wir brachten noch einige Tage mit einander zu; ich besuchte sie oft, und war mehr auf dem Lande, als in der Stadt. Nach Verlauf einer Woche, erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worin er
 mic

mir nach F** zu reisen befahl; ich würde
 dort von ihm verschiedene Aufträge erhalten,
 so bald ich angelangt sey; er befahl mir, mei-
 ne Reise zu beschleunigen. Ich zeigte Küh-
 nau und dem Baron den Brief. Ernestine
 wurde todtenblaß, als sie vom abreisen hör-
 te; der Baron und ich suchten sie zu beruhig-
 en. Ihr könnt ja manchmal einander schrei-
 ben, sagte der Baron, ein Jahr ist ja keine
 Ewigkeit. Bei dieser Erlaubniß schien sie
 sich wieder in etwas zu erheitern, aber ihre
 Stirn war trübe; sie sprach wenig, und stund
 mit auf die Hand gestützem Gesichte im Fen-
 ster. Sie gieng kurz hernach hinaus, ich
 gieng ihr nach, und folgte ihr in ihr Zimmer;
 hier fiel sie um meinen Hals. Fritz, sagte sie
 in einem feierlichen Tone, bewahre mir dein
 Herz, und lehre so zurück, wie du zu mir
 kamst, gut und edel; es ist wahr, du kannst
 den Schwur brechen, kannst spotten meiner
 Liebe in der Abwesenheit, die mir gewiß am
 quatsollsten werden wird; aber das glaube
 mir, bei der ersten Nachricht von deiner Un-
 treue, tröse mich der Tod, den der Zufall mei-

ner Schwester gab. Ernestine, halt ein! Ich bin ewig der Deinige, ich werde keine andre lieben, als dich! nur du bist die Meine! — Du, so nimm das, und erinnere dich im fernen Saumel der Welt, daß hier im einsamen Thale ein Mädchen dich liebt, nur für dich in der ganzen Schöpfung allein lebt, und für dich stirbt! Sie schnitt eine von ihren schönen Locken vom Kopfe, zog ein Band aus dem Busen, umwand sie damit, und gab sie mir; ich küßte ihre Hand und stammelte ihr meinen Dank; schweigend drückte sie mir die Hand. Der Vater trat ins Zimmer. Ernestine, sagte er, komm in Garten mit dem Grafen, wofür sich das Herz unnöthig schwer machen! Wir folgten ihm. Auch diesen Tag brachten wir froh zu, bis zur Abschiedsstunde. O, das war eine heiße Stunde, die erste Trennung von der Geliebten! Worte könnens nicht ausdrücken, was ich fühlte! und dies Gefühl beschreiben zu wollen, ist unmöglich; es wektert zu viel. Ich kam mit Kühnau erst spät Abends nach Hause; unsere Koffers waren gepackt. Des andern Morgens

gens bald früh gieng Kühnau, Kempen aufzusuchen, aber hier erfuhr er, er sey von zwei Tagen von hier abgereist. Wir reisten nun auch fort. Im Wagen sagte Kühnau, den ich alles, was vorgegangen war, erzählt hatte: Wenn du hältst, was du dem Baron versprochen hast, so blüht dir zeitliches und ewiges Glück; folge dem Rathe des Biedermanns, und du wirst glücklich seyn. Unser ganzes Gespräch war Ernestine. Wir waren eine ziemliche Strecke ganz ruhig fortgefahren, ohne daß uns ein besonderes Abenteuer aufgestoßen wäre. Auf einmal schrien viele Stimmen: Halt, halt! oder ihr seyd des Todes! Wir sahen unsern Wagen von Räubern umringt, die mit gezogenen Pistolen unser Geld oder das Leben forderten. Ich war bestürzt; Kühnau wollte sich wehren, er wurde übermannt, und einer von den Räubern führte schon den Streich, ihm den Kopf zu spalten, als plötzlich ein Offizier mit einem Trupp Husaren herbei eilte, und die Räuber gefangen nahm. Die Keils wehrten sich wie Verzweifelte, aber die Husaren entwaff-

nieten sie bald, und führten sie davon. Wir dankten dem Offizier für unsere Befreiung, aber ehe wir unsre Dankfagung vollendet hatten, gab er dem Pferde die Sporen und ritt mit seinen Husaren davon. Wir fuhren so schnell, als es der Schrecken litt, fort. Als wir uns erholt hatten, fragte mich Kühnau: Sabst du dem Husarenoffizier ins Gesicht? Ich erwiderte ihm: ja! aber der Schrecken ließ mir keinen Raum, ihn mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Ich will nicht ehrlich seyn, fiel mir Kühnau ins Wort, wenns nicht Kempen war! Bloß der Schnurbart verstellte ihn; aber meinen Kopf wollte ich verzetten, wenn ers nicht gewesen ist. Ich suchte ihm vorzustellen, wie es unmöglich seyn könnte, daß ein reisender Mensch, ein Gelehrter, den wir erst vor einigen Tagen gesprochen hatten, so schnell zum Offizier avancirt seyn könne, der, so wie wir aus all seinen Reden abnehmen konnten, von dem Soldatenstande nicht die günstigste Meinung hatte, und immer den Krieg ein nothwendiges Uebel nannte. Aber ich mochte der
mon:

monstren, wie ich wollte, Kühnau ließ sich nicht ausreden; er behauptete steif und feste, der Offizier sey Kempen; entweder, sagte er, ist Kempen, den wir vor einigen Tagen gesprochen haben, der nämliche, der uns als Offizier von den Räubern befreiete, oder er ist zweimal in der Welt, und dabet blieb er. Ich ließ es dabet bewenden; genug, wir waren befreiet, und durch einen braven Offizier, er sey wer er wolle.

Wir kamen in F** an; ich schickte sogleich meinen Bedienten auf die Post, um zu fragen, ob Briefe an mich da wären. Er kam zurück mit einem Packet; ich öffnete es, und fand, außer Briefen meines Vaters, noch folgendes Billet:

„Kommen Sie doch diesen Abend
zwehn Uhr auf den Platz an der Neu-
marktskirche.“

Ich zeigte Kühnau verwundernd dieses Billet, und fragte ihn, was er meinte, das ich thun sollte? Geh immer hin, aber sieh dich vor, sagte er bedeutend. Gleich nach Er-
sche

Ich giengen wir aus, die Stadt zu besuchen, und den Platz der Neumarktkirche aufzusuchen. Wir fanden ihn, und eine rechte schöne Kirche, die ganz im neuern Geschmacke gebaut war. Ich konnte kaum die Zeit erwarten, das Abenteuer zu beginnen. Halb zehn Uhr gieng ich schon aus meinem Quartier, in meinen Mantel eingehüllt, unter dem ich einen Degen und zwei scharf geladene Pistolen verbarg; ich gieng eine Weile den Platz bei der Kirche auf und ab. Nicht lange, so faßte mich eine weibliche Hand, man nannte mich bei meinem Namen, und bat zu folgen. Ohne zu wissen, warum? that ichs. Es gieng durch verschiedene Gassen, die immer enger und kleiner wurden, und dergestalt schlechte Häuser mich muthmaßen ließen: ich befunde mich in einem abgelegenen Theile der Stadt. Bald kamen wir an einen Garten. So oft ich auch meine Führerin fragte, wohin sie mich führe? so oft erhielt ich keine, oder eine sehr unbedeutende Antwort. Die Gartenthüre öffnete sich, ich trat hinein, die Thür flog hinter mir zu, und ich sah mich ohne

ohne Begleiter, allein in einem weiten Garten. Unwillig versuchte ich, mir die Thür zum Rückweg zu öffnen; dies war aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, vergebens. Ich gieng vorwärts, und erblickte durch die Hecken Licht; hierauf gieng ich zu, und befand mich bei einem Gartenhause; ich öffnete die Thür und kam in ein finstres Zimmer; ich tappte nach einer Thüre, fand sie, und kam in ein anderes Zimmer, das sehr matt beleuchtet, aber prächtig möblirt war. Hier stand eine Thür offen, ich gieng hinein, und befand mich in einem sehr niedlichen Schlafkabinet; auf dem Ruhebette lag ein Frauenzimmer in voller, üppiger, jugendlicher Schönheit; der Busen war ganz entblößt, ihre Haare flossen in braunen Locken um die Schultern, der eine Arm lag unter dem Kopfe, und nachlässig hieng der andere an der Seite herab; die leichte Pflaumendecke bedeckte sparsam die heiligen Theile des Weibes; mein Auge war lüstern, meine Phantasie glühte. Ich konnte mich nicht enthalten; ihr die Decke vollends zu nehmen; sie machte

te eine Bewegung und entschlummerte wieder. Ich weidete meine Augen an ihren Ketzen, und nun hielt ich mich nicht länger; ich warf meinen Mantel ab, umarmte in glühendem Feuer das Mädchen, und wollte eben sie küssen, als mich ein Getöse wie Donnerdon und Wasserfälle, aus meinem Taumel weckten. Ich fuhr auf, und erblickte mit Schauer und Entsetzen Ernestinen im Todtentleide. Dieser Anblick füllte nun ganz meine Seele mit Schmerz und Reue. Ich wollte auf Ernestinen zu, fühlte aber mich durch einen Schlag so zurückgeschreckt, daß ich betäubt zu Boden stürzte. Als ich mich erholt hatte, befand ich mich auf einem Platze vor der Stadt; bestrebtend sah ich mich um, ich wußte nicht, wie mir geschehen war, und hätte beinah das Ganze für einen Traum gehalten, wenn mich der feuchte Rasen, worauf ich lag, nicht fest überzeugt hätte, ich liege nicht im Bette. Als ich mich umsah, war der Unbekannte bei mir. Um Gotteswillen, rief ich aus: Kempen! wie kommen sie hierher? Sie von einer Ueberstellung zu heilen,
 Leicht:

Leichsinniger! Liegt die die Ruhe eines Mädchens so wenig am Herzen, das sich mit grenzenloser Liebe für dich hingab, ganz für dich lebt! O, glaube nicht, daß man ungestraft mit Eiden und Versprechungen spielen darf! Bilde dir nicht ein, daß sinnlicher Genuß das höchste Ziel der Liebe, daß Liebe bloßes Spiel sey; daß man im Arme der Bühlerin der keuschen Geliebten spotten könne, ohne daß es der Engel erfahre, den du kränkst, über dessen Ruhe du wie ein leichtfertiger Knabe gaukelst! Schäme dich deines Mannesnamens. Die erste Station von der Wohnung der Geliebten zurückgelegt, und gleich am Tage der Ankunft, auf das Bitten einer Bühlerin, hin in ihre Arme zu eilen! O, schäme dich deiner Männlichkeit, neugieriges Kind, Sklave deines Blutes und deiner schlüpfrigen Phantasie! Bekre dich, verlaß deinen Hang zum Abenteuerlichen, höre die Vernunft, und lerne deine Leidenschaften als Mann besiegen. Hier schwebte er über einen Fluß. Jenseits trat er zum Ufer und sagte: Merke dir's, was Ernestine zu thut

Ihn versprach, wenn sie erfahren sollte, daß
 du ihr untreu würdest. Der Boden wich,
 und er versank; Flammen schlugen über ihn
 herauf. Ich wollte nach Hause und erzähl-
 te Kühnau den Vorfall. Er konnte mir
 nichts erwidern, als sein Erstaunen bezei-
 gen. Des andern Morgens zeigte ich ihm
 bei einem Spaziergange das Fleck, wo Kem-
 pen versank; aber keine Spur einer Höhlung
 oder gegrabenen Vertiefung, war zu sehn.
 Wenn ich alles recht zusammen nehme, sagte
 Kühnau endlich, so scheint mir das Ganze ein
 angelegter Plan zu seyn. Warum kam eben
 der Brief von der Post, und nicht durch einen
 Expreß zu dir? und warum war eben nur
 Kempen die Person, die hier erschien? Aber
 die Erscheinung? fiel ich ihm rasch ins Wort.
 — War nichts als Täuschung. — Nein,
 rief ich ihm zu, das ist nicht, oder du müß-
 test glauben, daß Ernestine mit Kempen un-
 ter einer Decke steckte, und so gut Betrügerin
 als er, wäre? Nein, Kühnau, diese Bemerk-
 ung kam nicht aus deinem Herzen. Ernest-
 ine ist ein edles Mädchen; zu edel, um
 Spione

Spione zu unterhalten; und von Kempen habe ich eine höhere Idee, als ihn zum Spione fähig zu halten. — Kühnau. Ich will auch eben nicht behaupten, daß Ernestine mit ihm in Rapport stehe, aber, wer hat ihm denn gesagt, was Ernestine thun will, wenn sie deine Untreue erfährt? — Hier besann ich mich auf die letzten Worte des Unbekannten, und auf das, was mir Ernestine beim Abschiede auf ihrer Stube gesagt hatte. — Entweder, fuhr Kühnau fort, du glaubst ein Verständniß zwischen Ernestinen und Kempen, oder du nimmst an, daß Kempen ein übernatürliches Wesen sey, der alles weiß, und allenthalben ist. Ich glaube doch, du wirst lieber das erstere glauben, als das letztere? — Es giebt noch einen Mittelweg, sagte ich. — Und welcher? fiel mir Kühnau schnell ins Wort. — Vielleicht, da er meine Briestafche fand, er verschiedenes — — Kühnau. Ohnmöglich, die Briefe waren ja alle unverletzt, so wie die Briestafche unerschüttert. Demohingeachtet konnte ich nicht glauben, daß Kempen mit Ernestinen einverstanden

S

stan:

standen, sey. Ernestine ist hierzu zu erhaben und hat nicht Kenntniß genug. Ohngefähr zwei Tage darauf erhielt ich folgenden Brief:

Liebster Freund!

Wie ist mir so übel, so wehe! ach, wüßten Sie, Fritz! welche Qualen ich um Sie leide! Todesschrecken durchbeben mich! Seit Ihrer Abreise habe ich keinen ruhigen Augenblick! Alle Freude, alle Ruhe ist von mir gewichen! Meine Nächte sind schlaflos! Nur Kummer und Thränen sind meine Gesellschaft! Ewig gegenwärtig meiner Phantasie, schweben Sie vor mir! Gott, wenn ich Ihnen sagen sollte! und, warum sollte ichs Ihnen denn verhehlen? — Gestern Nacht, als ich in meiner einsamen Kammer war, wurde mir so bange, daß ich nicht im Bette bleiben konnte; ich stand auf, gieng das Zimmer auf und ab, dann fiel ich aufs Sopha; da fühlte ich mich fortgerissen; ein allgewaltiger Wirbelwind führte mich fort über
Berg

Berg und Thal, über Wald und Flüsse,
 in einer Geschwindigkeit, die ich nicht
 beschreiben kann. Ich sah mich in ei-
 nem mattbeleuchteten Zimmer, und, gro-
 ßer Gott! dich im Begriff, ein nacktes
 Mädchen, das auf einem Bette lag,
 zu küssen! Du sahst mich, wolltest mich
 umarmen, da trat ein junger Mann in
 schwarzem Kleide, mit fliegendem Haar,
 mit grimmigen Blicke zwischen Dich und
 mich; du stürztest ohnmächtig zu Boden
 und ich flog wieder pfeilschnell zurück.
 Ich fühlte mich auf meinem Sopha
 matt und zitternd an allen Gliedern;
 ich legte mich ins Bette, und erst zehn
 Uhr weckte mich mein Vater. Ich er-
 zählte es ihm, und er behauptete, ich
 hätte auf dem Sopha mich erkältet, und
 mit dem Kopfe zu tief gelegen. Aber
 Freig! ich ahne mehr. O, daß es nur
 bloß Ahnungen wären! Schreiben Sie
 doch bald wieder Ihrer Sie ewig lie-
 benden

Ernestine.

G 2

Mut

Nun wußte ich vollends nicht, was ich sagen sollte! Gewiß war ich nun, Ernestine wisse es; ich fühlte mich überzeugt, Ernestine sey ganz frei von einem Plane, sonst würde sie mir nicht geschrieben haben, und mit einer solchen Unbefangenheit und Wahrheit geschrieben haben, wie dieser Brief war. Ich beschloß sogleich, ihr wieder zu schreiben; ich erzählte ihr alles, sagte ihr, wie ich durch meinen Hang zum Sonderlichen gereizt, einem Bisset zu folgen, das mich an jenen Ort führte, wohin ich sonst gewiß nicht, unter andern Umständen, gekommen seyn würde, und wo der Anblick eben da meine Phantasie erregt habe, als mir ihr Geist erschien, mich von einem Verbrechen abzuhalten. Ich suchte sie so viel als möglich, zu beruhigen; welches mir, wie ihre Antwort schließen ließ, ziemlich gelungen war. Ich fühlte mich gleichfalls beruhigt, und nahm mir nun ernstlich vor, in Zukunft behutsamer zu seyn. Ernestine schien mir wie ein warnender Engel, und wurde mir immer theurer, je mehr ich



ich in ihrer Ungestlichkeit eben die allgewaltige Liebe sah, die sie zu mir hatte.

Ich suchte Kempen auf, aber alles Nachfragen war vergebens. Ich wollte erst sehen, ob ich ihm auf die Spur kommen könnte; allein, da ich mit Kühnau überlegte, wie unsicher dieses alles wäre, da er eine große Strecke schon voraus, und vielleicht eben nach der entgegengesetzten Seite gereist sey, von der wir ihn suchen wollten, da er gewiß Schlaubelt genug habe, unserm Forschen zu entgehen, gaben wir unser Vorhaben auf. Kühnau gerieth auf den Einfall, jetzt nach Wien zu reisen, ohne jemand etwas davon wissen zu lassen, und erst von da aus an unsere Aeltern und Ernestinen zu schreiben. Ich fand den Einfall in vieler Rücksicht gut, und wir beschloßen, ihn auszuführen; wir packten in der Stille zusammen, beurlaubten uns bei unsern Bekannten, nannten eine andre Gegend, die wir bereisen würden, und versprachen, wenn wir an Ort und Stelle seyn würden, zu schreiben. Selbst unser Heinrich wußte die Marschroute nicht weiter, als im-

mer nur zur nächsten Station. Unſre Reiſe gieng ſehr gut vor ſich. Da wir uns im ſtrengſten Inſognito hielten, und nirgends über eine Nacht blieben, kamen wir, ohne daß uns etwas beſonderes aufgeſtoßen wäre, in Wien an. Ich übergebe alles das, was ſchon von andern Reiſebefchreibern von dieſer großen Kaiſerſtadt merkwürdiges geſagt worden, da dieſes mich weiltläufig und außſchweifend von meinem Hauptgegenſtande machen würde. Wir verhielten uns ebenfalls ruhig, und ſuchten ſo viel als möglich, unerkannt zu bleiben, welches uns in dieſer großen Stadt um ſo viel leichter war, wo unter der Menge von zuſtrömenden Fremden, viele unbemerkt bleiben. Der bekannte Prater war gemeiniglich Abends auch unſer Spaziergang, wir drängten uns durch das Gewühle von Menſchen, und machten Bemerkungen, die wir auf unſerm Zimmer bei unſerer Rückkunft einander mittheilten, und berichtigten. Die größte Luſt war es uns, zu ſehen, wenn die Geſellſchaften nach und nach den Spaziergang verließen, wie eins um das
an:

andere sich verlor, wie manches junge Paar bis auf die legt noch lustwandelte, und dann sich schleunigst ins Gedüsch verlor. Wir blieben gewöhnlich, bis alle Alleen von Menschen leer waren, dann giengen wir noch einmal auf und ab, sprachen über verschiedene Gegenstände, machten Bemerkungen, und giengen dann auch. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich eines Abends einen Türken im Goldmoorkleide, mit schwarzem Pelz, ausgeschlagen, und weißem Turban, der meine Aufmerksamkeit außerordentlich rege machte, immer nachfolgte; er verlor sich bald unter dem Gewühle von Menschen; mein Freund merkte dies und sagte: Hast du wieder persönliche Speculation? Laß doch den Türken seyn, wer er will! Ich weiß nicht, was deine Aufmerksamkeit so an diesen Menschen beften kann, daß du nur ihn zu sehen scheinst! — Ich auch nicht, aber ich weiß selbst nicht, sein Anzug ist prächtig, und gleichwol ganz ohne Bedenten; wenn ich ihn nur im Gesichte sehen könnte!“ — So würdest du einen alten Türken sehn; sehr wichtig.“ — Es

währte nicht lange, so drehte er sich gegen uns; wir sahen einen wirklich schönen Mann, langer Statur, bager, schwarze, buschigte Augenbraunen, unter denen zwei feurige Augen hervorbligten; ein langer, schwarzer Bart floß auf die Brust herab; sein ganzer Anstand verrieth Würde, und sidste uns eine Art von Achtung für ihn ein. Er gieng an uns vorbei, wir ihm nach. Es dauerte nicht lange, so verlor er sich unter dem großen Haufen von Menschen, gerade, als wenn er unsern Blicken entgehen wollte. Wir sahen uns beständig nach ihm um, aber unsere Augen konnten ihn, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht erspähen, und wirklich sahen wir ihn diesen Abend nicht mehr. Beim nach Hause gehen sagte mir Kühnau: Du, hast du nun deine Aufmerksamkeit auf den Türken gerichtet? und weißt nichts, als daß du einen Türken gesehen hast, von denen Wien wimmelt; aber daß man dich beobachtet hat, weißt du nicht. — „Und wer sollte mich beobachtet haben?“ — Du hast also nicht bemerkt, welche Blicke die Gräfin von F. . .
auf

auf dich warf? — „Ich kenne sie nicht.“ —
 Vielleicht wirst du sie kennen lernen. — „Ich
 wünsche die Bekanntschaft nicht.“ — Den
 andern Morgen erhielten wir Einladungsbil-
 lette in eine glänzende Assemblée bei den Herz-
 zog von K...a. Wir nahmen sie an, und
 wie erstaunte ich, als ich eine beträchtliche
 Zahl meiner Freunde und Bekannte antraf.
 Die junge Gräfin von F...r war auch in der
 Gesellschaft, und dieses launige Frauenzimmer
 schien es sich ernstlich vorgenommen zu ha-
 ben, mich aufzuziehen, besonders wurde mir
 die wenige Aufmerksamkeit, die ich den Frau-
 enzimmern erwies, sehr übel genommen.
 Man machte mich zum Stotter, zum Ebnifer,
 Uszeten, und der Himmel weiß, in welche
 Rangordnung alter und neuer Ehorheiten
 man mich würde rangirt haben, wäre nicht
 eben die Frage an mich gethan worden: war-
 um ich so außerordentliche Aufmerksamkeit
 auf den Türken, auf der gestrigen Promenade
 gewendet hätte? Ich weiß selbst nicht mehr,
 was ich sagte, indem ich gleich die Frage da-
 mit verband: ob man ihn nicht kenne? Seit

einigen Wochen, hieß es, halte er sich hier auf, er käme jetzt von Konstantinopel, und sey im Begriff, die vornehmsten Länder Europens zu besuchen. Von seiner Herkunft wisse man nur so viel, daß er ein Araber, edles Herkommens, und zu Medina geboren sey, woselbst seine Familie die höchsten Stellen der Gerichtsbarkeit einnehme; und das war alles, was ich erfahren konnte. Wir sprachen noch von verschiedenen Dingen, bis uns der Herzog ein Spiel vorschlug. Wir setzten uns. Ich kam in Parthie mit der Gräfin F. . r. Sie blickte mich freundlich an. Du, Graf, wollen sie ihr Glück mit mir versuchen? sagte sie lächelnd. — „Schon bin ich meines Glücks gewiß, da ich mit einer so lebenswürdigen Gräfin das Glück der Gesellschaft theile, erwiederte ich. — Es wird sich zeigen, ob ihnen meine Gesellschaft Glück oder Unglück bringt, entgegnete sie mir, und mischte die Karten mit einer Grazie, die gewiß wenige Damen beim Kartenmischen anbringen können; ihre zierlichen weißen Händchen schwebten über den grün beschlagenen Spiel-

tisch

nisch so leicht hin, wie die Füße der geschicktesten Tänzerin auf dem Tanzboden; ihr Gesicht zeigte eine gänzliche Unbefangenheit von jener gewöhnlichen Sorge und ängstlichen Aufmerksamkeit, die sich beim Spiele so oft äußert, und freilich dem ehrlichsten Gesichte eine ächte Beutelschneidermine giebt. Das Spiel gieng mit wechselndem Glücke, doch für mich bei jedem neuen Sage mit Gewinn; die Gräfin verlor fast immer. Sie reichte mir die Karte als das Mischen wieder an sie gekommen war: Belieben sie abzubegeben, sagte sie; ich hob ab und mischte; mir fiel gleich ein Billet in die Hände; ich nahm es unbedacht zu mir. Das Spiel gieng immer fort, und ich gewann. Ich suchte Gelegenheit, mich zu entfernen, und las das Billet, welches weiter nichts enthielt, als diese Frage: Wollen sie morgen Abends auf ein Spiel in meine Gesellschaft kommen? Ohne zu wissen, warum, schrieb ich darunter: Ich werde die Ehre haben. Als ich zurück ins Zimmer kam, war das Mischen an mir; ich mischte das Billet mit hinein, legte der Gräfin die Karte

Karten vor, sie hob ab, mischte wieder, und ich konnte bemerken, daß sie das Billet gefunden hatte; ihr lächelnder Blick sagte mir es zu. Spät in der Nacht hörten wir auf; die Gräfin mit beträchtlichem Verluste, und ich mit ansehnlichem Gewinne. Ich werde morgen Nebenge von Ihnen bekommen, Graf, sagte sie lächelnd. Ich begleitete sie in ihrem Wagen; bei ihrer Zubausekunft an der Thüre verließ ich sie. Auf wiedersehn morgen Abends, lieber Graf, sagte sie, und drückte mir mit herzlicher Wärme die Hand, ich küßte die übrige, und gieng vergnügt nach Hause. Nicht weit von der Thür bemerkte ich jemand in einem grünen Mantel schleichen, er schien mir zu folgen; ich wandte mich um, und er blieb zurück. Bei meiner Zubausekunft erzählte ich Kühnau alles. Nimm dich in acht, sagte er, daß dir dein warmes Blut nicht wieder so einen Streich spielt, als zu F* *. Woran erinnerst du mich, fragte ich betroffen. — „An das, woran du dich bei kälterer Ueberlegung selbst erinnern haben müßtest, oder vielleicht, nach einer Ueberlegung,

Iung,

lung, erinnern wirst.“ — Ich werde zur Gräfin gehen, sie hat ja Gesellschaft, und als Mann von Ehre muß ich ihr schon Revange geben. — „Thue, was dir Herz und Vernunft einfliehet.“ — Ich werde. — Ich gieng zu ihr, fand sie aber ganz unvermuthet, alleins auf einem Sopha liegend. Willkommen, lieber Graf, sagte sie, und reichte mir die Hand, die ich ihr küßte; sie zog mich neben sich auf's Sopha; wir sprachen von ganz gleichgültigen Sachen, bis sie ganz unvermerkt das Gespräch auf mich lenkte. Sie machen ja ganz den Sonderling, sagte sie, da sie so wenig Gesellschaften besuchen; wenn man sie im Prater nicht sähe, gewiß, man wüßte von ihrer Existenz so wenig, als vom Ablauf des kommenden Tages. Es würde doch dem Herrn Grafen besser anstehen, sich nicht so sehr suchen zu lassen. Ich versetzte hierauf ziemlich allgemeine Phrasen, was man bei solchen Gelegenheiten gemeiniglich sagt, und so vergleng die Zeit bis zum Souper, ohne daß etwas anders als klingende Worte, wären gesagt worden. So unterhält man sich Stunden lang
mit

mit den elendesten Gemeinplägen, wovon das Resultat am Ende nichts, und wenn man den Zeitverlust dagegen vergleicht, weniger als nichts ist. Bei Tische unterhielten wir uns von Stadtneuigkeiten, von adlichen Familien, die hier wären, erzählten einander Anekdoten. Die Gräfin war sehr witzig, und ihre frohe Laune machte mich außerordentlich munter. Nach Tische wurde nicht gespielt. Ich fragte sie, ob es ihr nicht gefällig sey, da ich noch immer glauben mußte, die Einladung habe ein Spiel zum Vorwurf. Wir wollten das Spiel auf ein andermal verschieben, sagte sie lächelnd, und führte mich wieder zum Sopha; wir verplauderten noch einige Stunden. Ich schlang meinen Arm um sie: sie hielt mich nicht zurück; ich küßte ihre Hand und ihren Mund: sie lachte und sagte: ei, Graf, sie sind sehr lose; ich wurde dreister; sie küßte mich wieder. Ich nahm sie in meine Arme, und nun schlugs auf dem benachbarten Kirchthurme zwölf Uhr. Wie aus einem Traume donnerte mich der Glockenschlag wach. Ich machte mich loß. Beim Abschied küßte

küßte ich sie nochmals. Sie kommen doch morgen wieder? Ich habe einen kleinen Ball, und meine vorzüglichsten Freunde dazu eingeladen, worunter auch sie sind. Ich versprach es. Beim nach Hause gehn folgte mir wieder der Unbekannte im grünen Mantel. Nun wußte ich, was ich von der Gräfin zu denken hatte. Bald früh erhielt ich das Einladungsbillet, auf zehn Uhr Abends. Ich erzählte es Kühnau; er sagte mir wie gewöhnlich: sieh dich vor; sonst kam aber auch kein Wort wieder von dieser Sache über seine Zunge. Nachmittags gieng ich in Gesellschaft beim Herzog; ich traf dort verschiedene Bekannte der Gräfin an, aber sie selbst vermistie ich. Bei meiner Zubausekunft fragte ich meinen Bedienten, ob die Ballkleidung besorgt wäre? Er entschuldigte sich, daß ich ihm den Garderobeschlüssel nicht gegeben hätte; ich hatte ihn wirklich in meiner Tasche, als ich nachsah; ich gieng selbst ins Garderobezimmer, sah meine Kleidungen durch, aber keins stand mir an; endlich fiel ich auf ein schwarzes, welches in dem einen Koffer liegen mußte;
ich

ich schloß ihn auf, und fand zu meiner nicht geringen Verwunderung, oben auf den Kleidern Ernestinens Porträt liegen, da ich es doch allezeit bei meinem Bette hängen hatte. Ich konnte mir gar nicht erklären, wie es in den verschlossenen Koffer gekommen war, da ich doch die Schlüssel beständig bei mir trug, und sie nie aus meiner Tasche vermißt hatte, und beim Ausgehen hatte ich das Porträt noch über dem Bette hängen sehen. Bei der so unerwarteten Erscheinung des Porträts, erneuerten sich alle Szenen mit Ernestinen; all die Stunden der Wonne frische die Erinnerung mit den lebhaftesten Farben wieder auf; ich dachte nur sie; und nun machte ich mir erst Vorwürfe über mein gestriges Benehmen bei der Gräfin. Mehr als Neuwahren Abscheu fühlte ich gegen sie, wenn ich ihr Ernestinen entgegen stellte; ich sah in dieser einen Engel und in jener eine Kokette. Ich entschloß mich gleich auf der Stelle, nicht auf den Ball zu gehen; ließ es ihr absagen, und schügte wie gewöhnlich, Krankheit vor. Kühnau billigte meinen Entschluß. Ich hielt mich

mich einige Tage inne; die Gräfin ließ sich täglich nach mir erkundigen, und ich ließ allezeit sagen: ich befände mich besser. Ich schrieb an meine Welfern und Ernestinen; die übrige Zeit widmete ich der Lektüre. Bei einem Spaziergange im Prater, sah ich den Türken wieder. Er blieb diesmal, bis alle Spaziergänger fort waren. Ich saß auf einem Kanapee; er setzte sich, wie von ohngefähr, ganz stillschweigend neben mich, schien ganz im Nachdenken versunken, und meiner nicht zu achten. Ich stand auf. Nehmen sie diese Pistole mit, sagte er, sie könnten sie vielleicht nöthig haben. Ich erstaunte, nahm sie ganz mechanisch an, und als ich ihm antworten wollte, war er schon weg, ohne daß ihn meine Augen hätten wieder finden können. Ich gieng meinen gewöhnlichen Gang nach Hause. Gleich in der zweiten Straße packten mich zwei Kerls an. Halt, Kanaille, zieh, wehre dich, es ist dein letztes! Der Schrecken lähmte meine Zunge, und plötzlich krachte meine Pistole; ich weiß bis diese Stunde nicht, ob von selbst, oder durch mein

H

Loß;

Koßdrücken. Einer von den Perls winkelte in seinem Blute, der andere war fort, und ich gieng ganz sachte nach Hause, um kein Aufsehen zu erregen. Kühnau wunderte sich über dieses gar nicht. Wenn die Gräfin eine ausgezeichnete Kolette ist, sagte er, so wirst du wol nicht der einzige seyn, den sie in ihre Schlingen gelockt hat. Unter dieser kann leicht ein leichtgläubiger Thor stecken, der mehr bei ihr sucht, als bei Damen der Art zu suchen ist; wie leicht kann er eifersüchtig geworden seyn, da er dich bei der Gräfin gesehen hat; vielleicht war die Person, die dir einigemal bei ihrem Hause nachfolgte, derjenige. — „Gut, aber der Türke?“ — Sey was er wolle. Vielleicht hörte er im Prater oder sonst an einem Orte, den Platz auf dich entwerfen, und sein Edelmuth suchte ihn zu vernichten. — „Aber woher kenne er mich? und für einen Türken sprach er mir etwas zu Hochdeutsch.“ — Sey er, wer er wolle; er ist ein edler Mensch, und das ist genug. Nach einigen Tagen erhielt ich Briefe von meinen Aeltern, von Ernestinen und ihrem

ihrem Vater auch; alle waren mir sehr erfreulich aber Ernestinen ihrer mir am theuersten. So ganz den unschuldigen Charakter ihres Herzens bezeichnete jedes Wort; alles athmete Gefühl, und gewiß hatte sie auch jedes Wort tief gefühlt, was sie geschrieben hatte, dies zeigten die vielen Schreibfehler an, die freilich dem Bedanten, dem Kritiker aufgefallen wären; aber mir waren sie treue Zeugen der Wahrheit der Worte, die sie zierten, da sie sie zu entstellen schienen; weil sie bewiesen, daß Ernestine, da sie schrieb, nur in ihrer Imagination Unterhaltung mit mir gehabt, und sich und die Worte vergessen hatte; da ihre Sprache der korrekteste Ausdruck ihres schönen Gefühls war, da ihre Gedanken vom Herzen kamen, wie sie die Liebe dort gezeugt hatte, nicht entstellt durch poetische Ausdrücke, nicht im steifen Autorstyl gepreßt: flossen die Worte dahin, rein wie der Strom ihrer Empfindungen bei der Urquelle.

Ich beantwortete die Briefe, meldete, daß ich Wien verlassen werde, und gieng nach

einigen Tagen mit meinem Freunde von da nach Venedig ab. Ich übergehe hier ebenfalls alle die Kleinigkeiten, die mir auf der Reise bis dahin aufstiegen, und alle, eine der traurigsten Perioden meines Lebens, die damals die erste der Art war, und deswegen den stärksten und bleibendsten Eindruck auf mich machte, zu erzählen. Damals hatte ich noch nicht verlernen gelernt, hier mußte ich lernen, und gewiß so schrecklich, als es wenige vielleicht gelernt haben, und, wollte der Himmel, keine mehr lernen müßten. Wer weiß, was wahre Freundschaft ist, dessen Seele empfänglich für ihre süßen Gefühle, mit dem Freunde harmonirt, wird den Werth kennen, den wahre Freundschaft in dem Herzen des Freundes hat.

Doch, ich gehe zu unserm Aufenthalte in Venedig über. Die Pracht der Stadt überraschte uns beim ersten Anblick. Die Menge der Prachtgebäude, die großen und prächtigen Plätze, die Straßen wimmelten von Menschen und die Kanäle von Gondeln; kurz, das Ganze war uns, so wie jedem Fremden,

den,

heit, auffallend, neu; wir besahen alle Merkwürdigkeiten. Aber wie erstaunte ich, als ich auf dem Markusplage unter der Menge Menschen, den Türken wieder sah. Ich machte Kühnau hierauf aufmerksam, und eilte auf ihn zu, ich stattete ihm meinen Dank ab; allein er versicherte mir in gebrochenem Italiensch, daß er mich nie gesehen, daß er nie in Wien gewesen, und daß ich mich bloß durch eine auffallende Ähnlichkeit der Gesichtszüge und der Kleidung, habe irre führen lassen. Eben behauptete ich ihm, daß er die nämliche Person sey, die mir in Wien im Prater die Pistole gegeben habe, mit der ich mir das Leben gerettet hätte, daß ich ihn viel zu gut ins Auge gefaßt hätte. — als er unter dem Strudel von Menschen verschwunden war. Kühnau sagte mir: er ist, und eben durch sein Fortlaufen kommt er mir bedenklich vor. — „Was er nur mit mir haben mag?“ — Allem Anschein nach einen Plan, erwiederte Kühnau. — „Und der soll ihm nicht gelingen, dafür stehe ich ihm.“ — Aber wenn er nun, wie es fast scheint, alle deine

Schritte und Tritte so genau weiß, wirst du ihm ausweichen können? und zumal da du nichts wider ihn haben kannst, ihn noch viel mehr als den Schutzgeist deines Lebens verehren, und ihm danken mußt, da er dich gegen die augenscheinlichste Gefahr waffnete. — „Aber, wenn er mein Freund ist, warum weicht er mir aus? warum sucht er mich als Ienthalben, und flieht mich, wenn er mich hat? warum entdeckt er sich mir nicht?“ — Kannst du seine Ursachen wissen? — „Aber ich weiß doch keine, die ihn bewegen könnten, sich zu verstecken, wenn er gute Absichten hat; ich glaube doch, wenn einer edle Absichten hat, so kann er öffentlich handeln!“ — Ist es aber allezeit rathsam, öffentlich gut zu handeln? — „Soll man also böse handeln und gut denken?“ — Wie du das nun wieder nimmst! das ist der Sinn meiner Worte nicht; ich meine, mancher muß die guten Handlungen im verborgenen verrichten weil er vielleicht in gewissen Verhältnissen mit Personen steht, die Rache gegen ihn ausüben würden, wenn sie erführen, daß er ihrem

un:

ungerechten Plane entgegen arbeite! Laß die einmal ein einziges Beispiel erzählen, das dich ganz von der Wahrheit meiner Behauptung überführen wird. Du weißt, mein Vater war geheimer Justizrath, und gewiß waren seine Handlungen, die er in seinem Amte unternahm, gerecht und menschlich; daß man ihn aber dem ohngeachtet vernichtete, daß man ihn, trotz seines allgemein anerkannten, und geschätzten guten Charakters, in seinem hohen Alter seiner Ehrenstellen entsetzte, weiß du doch auch; wie weit der Fürst seine Rache trieb, ist dir ebenfalls bekannt, und die Ursache davon? — „Weiß ich sie? denn die, die man angab, war bloße Verläumdung!“ — Nichts als falsche Verläumdungen gedungner Söldner, und fürstlicher Heshunde der Gerechtigkeit! Die wahre Ursache aber will ich dir jetzt sagen. Mein Vater war in einer Sache Referent und Urtheilsverfasser, welche den Sohn einer vornehmen adelichen Familie betraf. Dieser hatte mit einem ehelichen Bürgermädchen eine Liebchaft gehabt. Das gute Mädchen, welches sich auf ihre Schönheit etwas eingebildet haben mochte, und wie es denn so

gemeintlich der Fall ist, mißvergüßt mit ihrem Stande, sich nach einem höhern Range gesehnt hatte, gab den Schmeicheleien des jungen Barons Gehör. Sie hatte Verstand und war tugendhaft, war die einzige Stütze ihrer alten Aeltern, welche sie durch ihre Handarbeit nährte. Der Gedanke, sich selbst eine glänzende Existenz als gnädige Frau zu geben, und ihre armen Aeltern in Wohlstand zu erheben, machte, daß sie alles glaubte, was ihr diese adliche Kanaille vorplauderte; er versprach ihr die Ehe, und brachte sie um ihre Unschuld. Die Unglückliche ward Mutter; sie verlangte nun vom Baron die Erfüllung seines Versprechens; er läugnere es ihr ab; das entehrte Mädchen klagte auf das Eheversprechen; der Bösewicht, da er es den Aeltern, in deren Gegenwart er es gethan, so wie den Umgang mit dem Mädchen, nicht läugnen konnte, macht Einwendungen, Ausflüchte von seiner Familie, von der Schande, die durch eine Mißbeirath ihr zugefügt würde; das Eheversprechen sey ohne Bewilligung seiner Aeltern geschehen, es sey übereilt gesche-

schehen, ohne Zeugen, es sey nicht gütlich, und was weiß ich, welchen Schwall von Spitzfindigkeiten und Winkelzügen; kurz, es gelang ihm, den Richter durch Bestechung auf seine Seite zu kriegen, und unter dem Scheine Rechtsens wurde das Urtheil abgefäkt: Daß Klägerin mit ihrer Klage abzuweisen, die Kosten des Prozesses erstatten, wie auch die gewöhnliche Hurenstrafe bezahlen oder im Zuchthause absitzen solle; Beklagter aber sey von der Klage zu entbinden und loßzuzählen; von Rechtswegen. Das arme Mädchen, das so sehr an ihrer Ehre gekränkt war, sucht, im festen Vertrauen auf ihre Unschuld und Rechtsschaffenheit, ihre Sache weiter beim höhern Justizkollegio; mein Vater wurde Referent in dieser Sache. Dieser Edle erschraf bei Lesung der letzten Sentenz, über die Ungerechtigkeit des vorigen Richters, zog in der Stille genaue Rundschaft von der vorherigen Lebensart des Mädchens ein, die von dem gutgesinnten Thelle der Stadt, allgemeyn bedauert wurde; er gieng die ganze Sache genau durch, prüfte jeden Rechtsgrundsatz,

her die Arme verderben wollte. Die Familie des jungen Barons hatte ausgetuschelt, daß meinem Vater die Akten zum Spruche übergeben seyen, und der Vater, einer der Angesehensten bei Hofe, bat ihn zu sich, und fragte ihn, wie er seine Sentenz abfassen werde. Mein Vater war über diese Frage ganz erstaunt, da doch der Name des Referenten in allen Gerichtsdisasterien unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit geschützt ist; er faßte sich aber gleich und sagte: ich habe die Akten noch nicht gelesen, ich werde aber thun, was Recht und strenge Gerechtigkeit mit sich bringt. Er faßte die Sentenz nun folgendermaßen ab: Daß Beklagter, seiner nichtigen Einwendungen ungeachtet, sein gethanes Eheversprechen der Klägerin um so mehr zu erfüllen schuldig, als er dieses heilige Versprechen, zur Verführung der Unschuld, gemißbraucht habe; und da in voriger Instanz schlecht gesprochen und wohl appelliret: so sey dem Richter erster Instanz, seine Unachtsamkeit zu verweisen, und habe Beklagter die Kosten zu erstatten. — Du wirst

wirft nun wol einsehen, daß mein Vater der
 Unschuld Vertheidiger war, daß er gerecht
 handelte, aber, daß er sich durch diese Sen-
 tenz die Familie des Barons zum unversöhn-
 lichsten Feinde machte, wirst du wol eben so
 wenig bezweifeln. Er hatte auch sogleich, da
 er in pleno referirt hatte, wo der Fürst selbst
 präsidirte, diesen, da er der Sentenz seinen
 Beifall gegeben, noch besonders ersucht, auf
 ihre Erfüllung zu halten. Der Fürst, durch-
 drungen von Gerechtigkeitsliebe, versprach.
 Die Sache wurde demohngeachtet so vermit-
 telt, daß das Mädchen gegen eine ansehnli-
 che Summe den Baron loßgab, und an einen
 Aktuarus verheirathet wurde, mit welchem
 sie auch vergnügter lebt, als sie ihre Ehe mit
 dem Baron geführt haben würde. Von die-
 ser Zeit an suchte die Familie des Barons
 Rache an meinem Vater, welches ihr auch,
 zu meines Vaters Unglück, gelungen ist. So
 niedrig die Mittel waren, derer sie sich be-
 dienten, so schrecklich war ihr Ziel, zu dem sie
 führten. Der Baron hatte nebst diesem
 Sohne eine Tochter von außerordentlicher
 Schön-

Schönheit; das Mädchen war schuldlos, sanft und edel, kurz, das Gegenstück von ihrem Bruder. Der Vater ließ seinen Sohn auf Reisen gehn, bis das Geschichtchen vergessen wäre. Mittlerweile suchte er des jungen Fürsten Sinnlichkeit zu reizen. Das Fräulein mußte bei Hofe und in allen glänzenden Gesellschaften im größten Puz erscheinen. Der Vater gab sich alle Mühe, die Aufmerksamkeit des Fürsten auf seine Tochter zu lenken; es wurde ihm nicht schwer, da das Fräulein ohnehin körperliche Reize in Fülle besaß, die Augen aller Anwesenden auf sich zu ziehen. Der Fürst unterhielt sich öfters mit ihr, und ihre bescheidenen, vernünftigen Gespräche reizten ihn noch mehr, da er in ihr mehr als eine gewöhnliche Hofpuppe entdeckte. Der Baron hatte seiner Tochter die Absicht nicht entdeckt, die er mit ihr hatte; deshalb benahm sie sich auch bei allen Schmeicheleien, die ihr gemacht wurden, ganz gleichgültig, und gefiel, ohne gefallen zu wollen; kurz, der Fürst wurde ganz in sie verliebt; er besuchte das Haus des Barons öfters,

fers, sie mußte ihm auf dem Flügel vorspielen, singen, mit ihm Schach spielen, kurz, der Fürst schien nur in ihr zu leben. Der Schritt von platonischer Liebe zur Sinnlichkeit, wie Klein ist er bei Fürsten! Er trug ihr sein Herz an, sie schlug es aus, weil sie wußte, wohin die Liebe führen könnte, und dahin war sie zu stolz; zudem hatte sie ihr Herz schon an einen edeln Jüngling verschent, der sie unaussprechlich liebte; der Fürst gab seine Absichten dem Baron zu verstehen, der Vater zögerte, der Fürst wurde desto dringender, aber der Baron schien den Fürsten so lange nicht verstehen zu wollen, bis er ihn ganz in sein Netz gelockt zu haben glaubte. Er suchte sich dem Fürsten unentbehrlich zu machen, und alles was er wollte, that der Fürst. Wer zu etwas gelangen wollte, mußte sich an den Baron adressiren; natürlich daß er viel Anhang bekam; er suchte meinen Vater dem Fürsten verdächtig zu machen. Einige freimüthige, aber wahre und patriotische Worte, die mein Vater bei einer gewissen Gelegenheit hatte fallen lassen,

wur:

wurden betäubert, und außer dem Kontert dem Fürsten zu Ohren gebracht, und auf eine Art zu Ohren gebracht, daß sie Semination machen mußte. Mein Vater wurde als Illuminat, Jakobiter, Freimäurer, und alle das bei dem Fürsten angeklagt, was sich ein rechtschaffener und aufgeklärter, freimüthiger Mann an einem kriechenden Hofe zu Schulden kommen lassen kann. Der Fürst, der so wie die meisten großen und kleinen Fürsten des deutschen Reichs, zur Zeit des Kriegs mit der französischen Republik, vor Jakobinern wie ein Kind vor dem Schlotfeger zitterte, der allenthalben Jakobiner, Freimäurer, Propaganten und Illuminaten zu sehen glaubte, war leicht zu überreden, daß mein Vater dasjenige sey, wofür ihn der Baron und seine Kreaturen ausgaben. Man zeigte dem Fürsten Papiere voll verrätherischen Inhalts, die mein Vater geschrieben haben sollte; und der gute Fürst hielt ihm auf Zureden des Barons sowol als auf eignen angeborner Jakobinerfurcht, zur Verantwortnehmung geigenhaftet. Mein Vater wurde verhaftet, die Papiere wurden ihm vor-

gez

gezeigt. Er erstaunt über die schrecklichen Verläumdungen, will seine Ankläger wissen, bezehuert bei allem, er habe dieß nicht geschrieben, nicht gesprochen, nicht gethan, was man ihm jetzt zur Last legen wolle. Der Fürst wird über seine Freimüthigkeit verlegen, er vergleicht das edle Benehmen, die Treue, mit welcher er ihm und seinem Vater gedienet, das gute Lob, welches ihm der verstorbene Fürst inimer beigelegt, seine eigene Ueberzeugung; er fängt an zu schwanken, der Baron bemerkt das, er zeigt dem Fürsten seine Tochter, er spricht ihm von baldiger Erhörnung seines Willens vor, woran das arme Fräulein nie dachte; er dringt in ihn, demonstirt, beweist, bringt Zeugen, stellt Personen seines Geschlechters an, welche unter dem Scheine einer vörligen Unwissenheit der Sache, dem Fürsten, so ganz wie von ohngefähr, ähnliche Mährchen erzählen, meinen Vater zu vernichten. Der Fürst glaubt, weil er fürchtet, und fürchtet, weil er glaubt. Er will meinen Vater als Staatsgefangenen auf ewig auf die Bestung bringen lassen; allein der Baron, welcher

cher fürchtet, dieser Schritt möchte zu vielem
 Aufsehn erregen, die Freunde meines Va-
 ters möchten sich seiner bei dem Fürsten an-
 nehmen, hüllt sich jetzt augenblicklich ins Ge-
 wand des barmherzigen Bruders, und meint
 ohnmasgeblich, es wäre ja hinlänglich, wenn
 man ihn *extra statum vocandi* brächte, ihn sei-
 ner Bedienstungen und Vemter entsetzte, und
 diese mit einem würdigern, dem Staate und
 dem Fürsten treuer und eifriger dienenden
 Manne, besetze. Der Fürst (und was sollte
 das schwankende Rohr anders thun, als sich
 nach dem Winde beugen, der es treibt?) ent-
 setzte meinen Vater all seiner Bedienstungen;
 und der Herr Baron erhielt sie, als billige
 Belohnung der treuen Dienste, die er Seiner
 Durchlaucht geleistet, und — seine Tochter
 noch leisten würde. — — Du hast Recht,
 sagte ich; deines Vaters und dein Schicksal
 ist ein gräßlich authentischer Beleg zu dein-
 nem Sake. Wir waren unter diesem Ge-
 spräch zu Hause angekommen. Mein Be-
 diener erzählte mir, er habe einen Herrn ge-
 sehen, der außerordentliche Aehnlichkeit mit
 dem

dem jungen Gelehrten habe, der in W** bei uns gewesen sey, und er wolle drauf schwören, es wäre derselbe. Ich dachte wieder an Kempen. Ich fragte den Bedienten, ob er nicht wisse, wo er anzutreffen, oder, ob er nicht bemerkt habe, wo er hingegangen sey. Er antwortete: er habe ihn nur im Blicke gesehen, aber gleich erkannt, und im Gewühle der Menschen habe er nicht weiter auf ihn Acht gehabt. Ich muß ihn auffuchen, sagte ich. Das wird schwer halten, sagte Kühnau, wenigstens in Venedig wirst du ihn so bald nicht finden. Wie wärs, wenn wir Stationen in die Kaffeehäuser und Weinkeller machen, vielleicht, daß wir ihn da träfen? Ich billigte seinen Vorschlag, und wir wanderten aus. Wir waren verschiedene Kaffeehäuser durchwandert, ohne etwas ähnliches vor Kempen getroffen zu haben, als ich mir endlich ganz vernehmlich aus einem Fenster zürufen hörte: ah bon giovro, Signor Marchese, come sta, qual fato porta vi in Venezia! Ich blickte auf, und erkannte Kempen; wir giengen hinauf in den Saal, und unsre Freu-

de war außerordentlich, uns hier wieder zu finden. Er raunte mir beim Umarmen ins Ohr: ich heiße hier Fioretti. Wir fragten ihn: was ihn bewogen hätte, nach Venedig zu reisen? Ich habe, sagte er, einige Geschäfte hier, die aber bald beendigt seyn werden, dann lehre ich nach Deutschland zurück; er brach dann schnell ab, und bat uns des Abends zu sich, beschrieb uns das Haus sehr genau, und stellte sich an einen Spieltisch; wir beobachteten ihn nicht lange, so nahm er Karte; wir bemerkten bald, daß da vorher die Bank alles gewonnen hatte, jetzt sich auf einmal das Glück wendete, und fast jeder gewann; wir sahen den Wismuth auf des Bankqueurs Stirne, und seine Augen vor habgüchtiger Wuth funkeln; Fioretti aber machte immer Spas, sagte französische Verschen, italiänische Bonmots, kurz, wer ihn eben jetzt und nie anders gesehen hätte, hätte ihn eher für einen Taschenspieler, als Gelehrten gehalten. Die Verlegenheit des Bankqueurs war immer größer. Er bat ihn endlich, gegen zehn Stück Louisd'or, den Spieltisch

isch zu verlassen. Allein Fioretti sagte ganz im lachenden Muth: Nicht eher, Herr Banquier, als bis sie diesem Manne in der Ecke genug Revange gegeben haben, den sie in Batavia, vor zwei Jahren, um sein Waarenlager, seine Schiffe und sämliches Vermögen brachten, daß er sich hieher betteln mußte, und gegenwärtig in äußerster Dürftigkeit schmachtet. Alles sah jetzt in die Ecke, wie erblickten einen holländischen Offizier, dessen Aeußeres ganz von seiner Dürftigkeit zeugte; der Banquier fuhr wie vom Donner gerührt, zurück. Nicht wahr, fuhr Fioretti fort, damals hießen sie Baates, waren ein Engländer von Geburt, betrogen als falscher Spieler manchen ehelichen Mann, erweckten in manchem Jünglinge Leidenschaft fürs Spiel, verleiteten manchen zum Betrug, zogen ihn ins Verderben. Nichtswürdiger, wissen sie noch, wie sie diesem Manne ungescheut sein Geld, seine Banknoten, seine Uhr, Dose und Schnallen abnahmen? wie sie ihm des andern Abends, unter dem Schein, Revange zu geben, vollends um sein Vermögen brachten?

Damals stand ich hinter ihrem Stuhle, sah ihre schönen Künste, folgte ihnen ins Kabinett, da sie diesem Manne die Verschreibung abnahmen. Jetzt heißen sie Ferdinando, und betrügen die ganze Gesellschaft, die hier mit ihnen spielt. Sehen sie doch (er nahm die Karten), sind das Spielkarten der Ehrlichkeit? abgezogen, mit Wagnerstäbchen belegt! Wissen sie noch, wie sie darauf zu Smirna eine Bank errichteten, und mich selbst, sie werden ja wol den jungen Engländer noch kennen? (er sah ihn stark an) betrügen wollten, der ihnen aber die Karten an Kopf warf, und sie nöthigte, ihr Gewerbe dort aufzugeben. Jetzt sind sie im Stande, wenn sie unter den vielen, die sie zum Elend und zur Verzweiflung brachten, auch nur einem das Seinige wieder geben, und zu betrügen aufhören, noch als ehrlicher Spitzbube sterben zu können. Jetzt, diese Bank sey diesem Armen, zur geringen Entschädigung seines ansehnlichen Vermögens, um das sie ihn brachten, gegeben. Die Gesellschaft, der er die betrügerischen Künste des Herrn Ferdinando auf-

aufgedeckt hatte, und die ihrer eigenen Nache wegen das Ganze mit Vergnügen angesehen hatte, willigte ein. Indem fuhr Floretti mit der Hand hinter sich: nein, so weit solls nicht kommen, sagte er, als der den Spieler bei der Hand hatte, in welcher er einen entblößten Dolch hielt; an Banditen will ich mein Leben nicht verschenken! Mit der Geldstrafe hättest du davon kommen können, und alle deine andern Bosheiten hätte ich auf ewig verschwiegen; jetzt hast du dir selbst dein Urtheil gesprochen. Weißt du wohl, daß du eine Fabrique von Aqua Toffana hast? Weißt du, wie man in Rom eine Kiste mit etlichen Hundert Flaschen auf der Zollbank, wo du es für Jasmin d'espagne angegeben hattest, konfiszirte? Auf mein Angeben geschah es. Weißt du, wie du ein gewisses deutsches Mädchen in dein Haus locktest, wo sie aus deijnen Klauen durch einen Franziskaner gerettet wurde? Dieser Mönch war ich. Doch, wofür dich in deinem eigenen Schlamme baden; vor den Richtern wirst du schon selbst hören, was man von dir weiß, und diese Herren

(indem traten die Häſcher ein) werden dich ſchon ſingen lehren. Führt ihn ab, ſagte er zu den Häſchern; ſorge nicht für dein Haus, Signor Ferdinando, denn ſo eben umringt es die Wache. Wir wunderten uns über die Ehrfurcht, mit der die Häſcher Fioretti begegneten, und noch mehr, wo die Häſcher in ſolcher Geſchwindigkeit hergekommen waren. Ferdinando wurde von den Häſchern abgeführt; man gab dem armen Offizier das Geld; dieſer war ganz Dankbarkeit, ganz Gefühl; er überhäufte Fioretti mit Dankſagungen; aber dieſer verbat ſich alles Lob und alles Geſpräch davon in einem ernſtlichen Tone. Wir betrachteten ihn wie ein erhabenes Weſen; aus all ſeinen Handlungen leuchtete Seelegröße und Annuth hervor. Fioretti war unter dieſen Lobeserhebungen plöglich vor der ganzen Geſellſchaft verſchwunden; erſtaunt ſah eins das andere an. Man fragte ſich: wo iſt er denn auf einmal hin? Man fragte den Keller, und dieſer verſicherte, er habe ihn nicht hinausgehn ſehn, und doch war er nirgends zu finden. Wir giengen voll

voll Bertwunderung nach Hause. Je mehr ich die Handlungen dieses sonderbaren Menschen mit einander combinirte, desto räthselhafter schien mir das Ganze, und bei jedem Aufschlusse stieß ich auf neue Widersprüche. Abends spät giengen wir zu ihm. Wir fanden ihn in einem sehr prächtigen Hause; sein Zimmer war einfach, aber geschmackvoll; dem Anscheine und dem ganzen Benehmen nach, hätten wir ihn für den Herrn vom Hause halten können. Wir fragten ihn: wo er so plözlich vom Kaffeehause hingekommen sey? Ich bin den unverdienten Lobeserhebungen entgangen, die man mir machte. Unverdient? fragten wir erstaunt. Natürlich, antwortete er; so lange man bloß Pflicht erfüllt, verdient man noch keine Lobeserhebungen. Wir thaten verschiedene Fragen des Abentheurers halber an ihn, allein er erzählte uns sehr laienisch das was wir schon wußten, mit unbedeutenden Zusätzen. Er lenkte das Gespräch auf Venedig, machte politische Bemerkungen, erzählte Anekdoten, fragte uns, ob wir uns fattsam umgesehen hätten. Ich äußerte

Berte

ferte den Wunsch, noch etwas zu bleiben.
 Doch wäre es besser, dachte ich, fiel er mir
 ein, sie verließen Venedig, und reisten nach
 Rom. Neapel oder Mailand; denn länger in
 Venedig zu bleiben, wollte ich ihnen auf kei-
 nen Fall raten, und zumal ihnen, Herr von
 Kühnau! sie müssen so bald als möglich, Ve-
 nedig verlassen. O, ich wüßte nicht, weß-
 halb? fiel ihm Kühnau lächelnd ein. Lieber
 heute, wie morgen; erwiderte Fioretti. Und
 warum? fragte Kühnau, den der ernste Ton
 Fioretti's stutzig machte. — „Ich weiß nicht,
 aber reisen sie morgen ab; im Klarissenklo-
 ster zu Rom werden sie erfahren, und ein-
 sehen, daß ich recht hatte; wenn sie aber
 nicht bald abreisen, werden sie nirgends er-
 fahren.“ — Sonderbar; sie heißen uns re-
 sen, und wissen selbst nicht warum? — „Ge-
 nug, wenn ich ihnen sage, im Klarissenkloster
 zu Rom werden sie erfahren.“ — Sie scher-
 zen, Signor! — „Sie werden mir wieder
 sagen, Graf, ob ich gescherzt habe.“ —
 Sehr spät schieden wir von ihm.

Wir machten unsre Glossen über die räthselhafte Sprache Fioretti's, und un schlüssig, was wir thun sollten, blieben wir noch einige Wochen in Venedig. Wir besuchten Fioretti oft, und wenn wir ihn fragten, warum er uns angerathen hätte, Venedig zu verlassen; sagte er: ich habe ihnen ja schon gesagt, wo sie Antwort erhalten werden; wenn sie meiner freundschaftlichen Warnung glaubten, so würden sie folgen; da sie ihr aber nicht glauben, so würden sie auch nicht folgen, wenn ich ihnen sagte, und ich weiß es auch wirklich nicht. — „Also ohne Ursachen?“ — Nicht ganz. — „Über warum verhehlen sie uns diese?“ — Aus Ursachen. — „Darf man diese wissen?“ — Ja. — „Und die wären?“ — Freundschaft und Liebe. — „Ich kann es nicht entziffern.“ — Nun wohl! Freundschaft für sie, heißt mich sie warnen, und Liebe für meinen Freund: durch Verschweigung der Ursache, seine Familie binnen Jahres Frist bei dem Fürsten zu rechtfertigen. Kühnau stugte, und ich sah nun wohl ein, die Geschichte von Kühnau's

Familie, müsse Fioretti nicht fremd sehn. Fioretti hatte seinen letzten Worten einen solchen Nachdruck gegeben, daß Kühnau sowol als ich, in Gedanken versunken, eine Zeitlang sprachlos saßen. Unsere Stille wurde durch ein Geräusch im Vorzimmer unterbrochen; wir öffneten die Thür, sahen aber nichts, nur das Geräusch dauerte fort; es war Degengeklirre zweier Fechtenden; und ohne achtet das Zimmer stark beleuchtet war, konnten wir doch nicht das geringste sehn; es war, als wenn das Gefechte mitten in dem Zimmer wäre, und von dem Gesumse der Degen flatterten die Lichter des überhängenden Lustres. Ein über das andere mal rief Fioretti: stille! aber das Gefechte dauerte fort; es schien sich uns zu nähern, Kühnau fauste ein Degen am Kopfe weg; Fioretti rufte: so hört doch! Wir fragten, wen er meinte? Die Fechter, antwortete er. Jetzt war das Gefechte wieder auf dem ersten Plage. Plötzlich geschah ein Blis und Pistolknall; wir fuhren zusammen; mit dem Knall verlöschten alle Lichter im Saale; zwei
blaue

blaue Spirituskammen brannten vom Boden auf. Wir sahen bei ihrem Schein eine junge schöne Nonne bei einer blutigen Leiche knien und andächtig beten; häufige Thränen perlten über ihre Wangen aufs Leichentuch. Weder die Nonne noch die Leiche konnten wir erkennen; letztere war mit einem weissen Tuche bedeckt. Die Nonne betete so inbrünstig, das sich ein etwas meiner Sinne bemächtigte, das ich nicht beschreiben kann; Andacht, Trauer, Bangigkeit und verzückte Theilnahme an den Thränen der himmlischen Gestalt, waren die Hauptzüge dieses so besondern Gefühls. Wer ist diese? fragte Kühnau; aber, als wir uns umsahen, war Floretti fort. Kühnau gieng nun beherzt auf die Betende zu, ich folgte ihm. Einige Schritte war er noch von ihr, als mit einem rothem Blitz, der das Zimmer durchzackte, und einem lauten Donner, die ganze Gruppe sich in Luft auflöste. Kühnau sprang zurück, der Donner murmelte noch, und das Zimmer wurde wieder so helle, wie zuvor. Was für unbesonnene Streiche unternehmen sie doch! rufte

Flo:

Fioretti, der neben mir stand. Wie er herge-
 kommen, weiß ich bis diese Stunde nicht. Küh-
 nau war ganz betäubt. Was war das? —
 fragte er einige Zeit nachher. — Glauben
 sie Gespenster? fragte Fioretti. — „Nein.“
 — Nun, so wars wol Gaukelspiel? —
 Das habe ich nicht gesagt, sagte Kühnau.
 — Eins von beiden ist aber gewiß, entgeg-
 nerte Fioretti, als er uns in sein Zimmer zu-
 rückführte. — „Aber welches von beiden?“
 — Was sie wollen. — „Wie das?“ —
 Wenn sie Gespenster glauben, so sind Ges-
 penster; glauben sie keine, so ist Gaukel-
 spiel; und, glauben sie mir, weder eins noch
 das andere. Indem ich ihn über nähere Auf-
 schlüsse fragen wollte, setzte er sich an Flügel
 und machte einige Gänge; sie waren anfäng-
 lich sanft, nach und nach gieng er in Mollstü-
 ne über, ein chromatischer Satz drängte den
 andern, wir wurden in eine so schwermüthi-
 ge Stimmung versetzt, daß ich mich der Thrä-
 nen nicht länger enthalten konnte. Fioretti
 mußte das bemerkt haben, obnerachtet er mit
 dem Rücken zu uns saß. Plötzlich machte er
 eine

eine Digression in die frohesten Durdöne; wir wurden wieder heiter. Er stand auf, brachte uns Weingläser, wir stießen an, und schieden spät in bester Laune von einander. Beim Nachhausegehn sagte Kühnau, der Mensch scheint mir bei all seiner Geschicklichkeit doch ein Narr; er will den Geheimnißvollen machen, macht uns Experimente vor, die vielleicht physikalische Täuschungen sind, spielt auf dem Flügel, macht den Propheten; damit könnte er nun wol einpacken; die Zeiten sind vorbei, da sich ein vernünftiger Mann durch dergleichen Alfanzereten überdöseln ließ, und ich muß sagen, es hat mich verdrossen; wenn er uns für vernünftige Leute hält, wofür treibt er die Poffen! so dumm scheint er doch nicht, daß er glauben sollte, wir würden in seinen Fäschingsstreichen mehr finden, als Taschenspielerkünste? und wenn er einen Plan hat, so muß ich Ihnen sagen, Signor Fioretti, fangen sie es pfißfigger an, denn mit Magie richten sie bei uns nichts aus, als daß sie sich lächerlich machen. Urtheile nicht zu hitzig, und schone meinen

Freund;

Freund; du weißt ja die Ursachen nicht, die er dabei haben kann. — „Von großer Wichtigkeit können sie wol nicht seyn, und ihm zum Poffen bleibe ich noch hier; ich will ihn damit recht auslachen.“ — Und ich, sagte ich, ich werde reisen, und das nächstens. — „Thu was du willst; was die Vernunft mir heißt, werde ich thun; Gaukeleien binden mich nicht,“ sagte Kühnau. Wir waren unter dessen zu Hause angekommen. Ich fuhr fort: Wenn du der Vernunft folgen willst, so mußt du vor allem die Warnung unsers Freundes in Betrachtung ziehn, und seinen Rath befolgen. — „Aber warum sagt er mir die Ursache nicht?“ — Dazu hat er dir ja seine Gründe vorgelegt. — Ich hatte mir nun feste vorgenommen, zu reisen, und Kühnau, zu bleiben. Wir schwankten; ich wollte nicht ohne meinen Freund reisen, er war ein muthiger, edler Jüngling, nur daß ihm sein Jugendfeuer zu oft zu raschen, und hie und da wirklich unüberlegten Schritten brachste. Die letzten Tage, die wir in Venedig zubrachten, wollten wir Fioretti verschiedenermale

male besuchen; Kühnau hatte den Entschluß, ihn zu nöthigen, die Ursache zu sagen, warum wir Venedig verlassen sollten. Aber zweimal sagte uns ein Frauenzimmer vom Hause: er sey ausgegangen. Als wir zum drittenmale hinkamen, reichte sie Kühnau ein Billet, und sagte uns, er sey diese Nacht über Hals und Kopf abgereist, wohin? wisse sie nicht. Kühnau öffnete das Billet, und fand folgenden Inhalt:

„Von seinem Freunde, den er nicht retten kann, weil er der Warnung nicht folgte, nimmt Abschied

Fioretti.“

Kühnau wurde wild, zerriß das Billet; und ihm zum Pöffen bleiben wir noch! sagte er lachend. Wir hatten während unsers Aufenthalts zu Venedig, verschiedene Caffeehäuser besucht, unter andern eins, wo ein sehr niedliches Mädchen servirte. So freundlich sie mit jedermann war, so gut war ihr Ruf eines tadellosen Lebens; es konnte ihr, trotz ihrer freien Munterkeit, niemand Vorwürfe, auch nur der geringsten Unanständigkeit, machen;

hen, und die Art, mit der sie die Frechen zurückhielt, erweckte Ehrfurcht, und verschaffte ihr allgemeine Achtung. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß Kühnau dieses Kaffeehaus immer besuchte; ich hätte es diesem Mädchen zuschreiben können, wenn ich ihn nicht von einer andern Seite gekannt hätte. Er sah sich nie nach Mädchen um; ganz gleichgültig für dieses Geschlecht, schien er sich allemal genug, und seit seiner ersten unglücklichen Liebe, allen Umgang mit Frauenzimmern zu meiden. Doch war er wie in das Wirthshaus gezaubert, und jeden Abend, den wir nicht bei Fioretti zubrachten, waren wir gewiß dort. Wir hatten uns zum Gesetz in Venedig gemacht, nie Abends allein auszugehen; es mochte nun kommen, wie es wollte, wir beide machten den Weg zusammen; und wenn ich zehnmal keine Lust hatte, das Kaffeehaus zu besuchen, so gieng ich doch mit, um Kühnau nicht allein zu lassen. Eines Abends, es war schon spät, kam einlge Straßen vom Koffeehause ein Mensch in einem grünen Mantel gehüllt, auf uns zu. Steh,
Küh:

Rühnau, sag ich dir, oder der Tod trifft dich auf der Stelle. Sogleich erkannten wir die Stimme des Barons, dessen Vater Rühnau's Vater gestürzt hatte. Wir suchten auszuweichen. Noch einmal rief er: Steh, sage ich dir, zieh und wehre dich.

Rühnau. Ha! ihr Ungeheuer! bis nach Venedig verfolgt mich eure Rachsucht!

Baron. Bis ans Ende der Welt soll sie dich verfolgen, wenn du mir nicht augenblicklich sagst, wo meine Schwester ist.

Rühnau. Wie kann ichs wissen?

Baron. Ja, du kannst wissen, du mußt wissen, du hast sie entführt, Niederträchtiger!

Rühnau. Wie, mir das? Mir das, von so einem elenden Wichte! Ich habe deine Schwester nicht entführt, ich weiß nichts von ihr! niedriger Bube! Straßentäuber!

Sie fochten. Ich suchte mehrmals drein zu laufen, aber umsonst; ich konnte es nicht verhindern. Wie erglimmte Panther, sprangen sie auf einander. Rühnau focht besser, und würde gewiß gesiegt haben, als

R

plöz:

plötzlich, während dem Gefechte, Kühnau durch einen Pistolenschuß zur Erde gestreckt wurde. Der Baron hatte während dem Gefechte das Terzerol auf ihn abgefeuert. Sinnen und Sprache vergiengen mir. Eh ich noch recht zu mir selber kam, war alles hinweg, wie ein Traum. Ich schlich ganz sachte nach Hause, um nicht von der Wache, die auf den Schuß herbei eilte, angehalten zu werden. Soviel konnte ich mich entsinnen: der Baron hatte Kühnau, gleich nachdem er gefallen, mit dem Fuße in den nahe vorbeistießenden Kanal geworfen. Ich war kaum zu trösten über den Verlust dieses wackern Jünglings; er war edel und gut, und für mich ein so unentbehrlicher Gesellschafter, daß er mein andres Ich geworden war. Sobald ich mich nur ein wenig gesammelt hatte, schrieb ich den Vorfall an seine Aeltern, und reiste in der Stille von Venedig ab. Ich nahm meinen Weg nun gerade auf Mantua zu, ohne daß mir ein sonderbarer Zufall begegnet wäre. Ich suchte mich durch Besichtigungen der dortigen Büchersäle, Museen, Kir,

Kirchen und Prachtgebäude, zu zerstreuen, welches mir auch zum Theil gelang. Ich blieb hier beinahe einen Monat, und erhielt Briefe von meinen Aeltern und Ernestinen; Kühnau's Vater schrieb mir auch. Der Brief ist mir zu merkwürdig, daß ich ihn hier nicht einkrücken sollte.

„Die Nachricht von meines Sohnes Tode kam mir nicht so unerwartet, als Sie sich vielleicht einbilden konnten. Ich will wol glauben, daß Sie, indem Sie dieses lesen, mich vielleicht als einen Schwärmer auslachen, oder das Ganze der geschäftigen Imagination zuschreiben werden. Aber dem sey nun, wie ihm wolle, so muß ichs Ihnen doch schreiben. Prüfen Sie und urtheilen Sie dann selbst. Des Abends (er hatte hier das Datum genau bestimmt, es war das nämliche, wo Floretti uns das Experiment gemacht hatte) halb elf Uhr (eben diese Stunde nach deutschem Zeiger), saß ich in meinem Zimmer, ganz in Gedanken über mein Schicksal verloren; ich durchlief die Jahre, die

S 2

Ich dem Studium und dem Dienste des Vaterlandes gewidmet hatte; wie ich dem Staate mit anhänglicher Treue diente, und ihm meine besten Jugendkräfte widmete; wie Kabale und Bosheit sich gegen mich waffneten, wie sie mich stürzten: da dämmerte es in meiner Seele, und der Gedanke: du bist an deinem Mißgeschick nicht Schuld, war der größte Trost für meinen leidenden Muth. Du hast gerecht gehandelt; du warst aufrichtig; thatst alles, was dem rechtschaffenen Manne, dem Staatsbürger obliegt; daß du dem allen ohngeachtet unglücklich bist: darüber waltet ein unbiegsames eisernes Fatum. Die Gedanken schweiften so umher; ich dachte an meinen Sohn, bekümmert über sein künftiges Geschick; meine Phantasie stellte mir ihn so lebhaft, so täuschend vor, daß ich ihn selbst vor mir zu sehen glaubte. Da fühlte ich mich ganz in Gedanken nach Benedig versetzt. Himmel! wie war mir, da ich ihn in einem Zimmer mit dem Sohne meines Todfeindes sechten sah, und ihn
durch

durch einen Pistolenschuß, den dieser Elende während dem Fechten auf ihn that, fallen sah! Vor Schrecken fiel ich vom Sopha, und nur beim Wiederaufstehen, da ich sah, daß ich mich auf meinem Zimmer befand, fühlte ich, daß es Täuschung einer erhitzten Phantasie gewesen sey, und doch, so oft ich einige Tage darnach mich im Dunkeln allein befand, wiederholte sich das Bild in meiner Imagination, aber in mattem Zügen. Ich glaube, daß es wirklich mehr als bloße Imagination gewesen seyn muß. In der Nacht (hier hatte er wieder das Datum bestimmt, wo Kühnau fiel) gegen zwölf Uhr (eben die Stunde) hörte ich unter meinem Fenster das Trappen eines Pferdes, ein Reuter stieg ab, und am Auftritt auf die Stufen, erkannte ich meinen Fritz, den ich an seinem klirrenden, raschen Schritte allezeit von jedem andern unterscheidn konnte. Es schellte, ich sah hinaus, der Mond schien hell, und ich sah meinen Fritz außs genaueste; ich zog die Thür auf; wie auf Flügeln kam er die Treppe herauf

gestoßen, er stürzte in mein Zimmer; das
Nachtlicht brannte eben auf dem Ausge-
hen; er reichte mir stumm die Hand, sah
mich wehmüthig an. Heiliger Gott! wie
war mir, als ich ihn genauer betrachtete!
aus acht weit aus einander stehenden Wun-
den floß das Blut stromweise, die Hirn-
schale war zersprengt, und das Gesicht trief-
te vom Blute. Meine Frau hatte die Thü-
re öffnen und heraufgehen hören; sie kam
im Nachtskleide mit einem Lichte ins Zim-
mer. Mit einem lauten Schrei eilte sie
auf ihren Fritz zu, und halb ohnmächtig
prallte sie zurück, als sie ihn so sah. Er
gieng darauf an das bei der Stubenthür
hängende Handtuch, und wischte sich das
Blut vom Gesichte, reichte dann seiner
Mutter wehmüthig die Hand, und als das
Blut von neuem hervorstürzte, gieng er
nach der Thüre; ich und meine Frau folg-
ten ihm, als wir zu unserm größten Erstaun-
nen bemerkten, daß er vor unsern Augen
mitten im Vorzimmer verschwand. Die
Hausthüre war fest verschlossen und ver-
riegelt.

riegelt, und kein Pferd war an der Thür
weder zu hören noch zu sehen; das Hand-
tuch war so rein, wie weiß gewaschen, und
nirgends fanden wir Spuren von dem
Blute, das ihm entströmt war. Wahrlich,
Graf, es giebt Dinge in der Natur, von
denen uns unsere Philosophie nichts träu-
men läßt, und doch — — Meine Frau
greift es hart an, sie liegt gefährlich krank.
Schreiben Sie mir doch bald Ihre Mei-
nung darüber. Ich bin ic."

Freilich konnte ich nichts mehr thun,
als staunen, wie ich bei allen vorbergehenden
Szenen gethan hatte; unbegreiflich war mirs
allerdings, aber dem ohngeachtet wahr. Von
Kempen wußte ich nicht, was ich denken soll-
te. Obwol er uns verschiedene Proben sei-
ner Freundschaft gegeben hatte, so war und
blieb es mir doch ein unauflösbares Räthsel,
warum er uns das nicht gesagt hatte; zwar,
er hatte uns gewarnt, und das Vorspiel, das
er uns in seinem Saale machte, war wirklich
handgreiflich genug, daß wirs merken konn-
ten. Ich und Kühnau verstanden es auch.

Aber weil Rübnau glaubte, dieser Mensch habe einen besondern Plan mit uns, daß er uns zu etwas locken wollte, glaubte er der Warnung nicht, die ihm Kempen aufs freundschaftlichste gab, vielmehr suchte er seinen Plan zu entdecken, ihm entgegen zu arbeiten, seine Anschläge zu vereiteln, und dann Kempen als Betrüger zu entlarven. Aber seine Uebereilung stürzte ihn selbst in den Tod. Der gute Jüngling war zu rasch, sein Zügendfeuer brachte ihn beinahe zur Tollkühnheit. Er glaubte, Kempen müsse zur Ausführung seines Planes uns aus Venedig haben, weil er so sehr darauf drang, und neugierig uns nach Rom lockte. Die Szene mit der Nonne machte uns alle beide irre, denn wir kannten sie nicht, und wußten nicht, was er damit sagen wollte. Ich faste nun freilich das traurige Resultat, daß man diesem eigenen Menschen folgen müsse, wenn man sich nicht selbst der äußersten Gefahr aussetzen wollte. Ich hätte fast glauben sollen, Kempen müsse einen Plan haben, und gleichwohl war mit es unbegreiflich, da er immer so zu

han:

handeln schien, wie jeder andere, nur viel-
 leicht mit mehrerer Offenheit, gehandelt ha-
 ben würde. Ich schrieb an Kühnau's Vater
 zurück, und erzählte ihm den Vorgang in Fi-
 retti's Zimmer, in der nämlichen Stunde, als
 er die Vision gehabt hatte; erklärte mich, so
 gut ich konnte, über die Begebenheit, wiewol
 ich nicht viel mehr sagen konnte, als daß hier
 in der Natur eine gewisse Rückwirkung seyn
 müsse, für die die Sprache keinen Namen hat,
 die in uns, oder außer uns, oder in und aus-
 ßer uns zugleich, seyn muß; außer uns läge
 sie in sofern, als sie von einer einwirkenden
 Kraft abhängt! in uns liegt sie, in sofern sie
 ein bloßes Kind der Imagination ist. Aber, wo
 ist die erzeugende Kraft dieser Imagination?
 Wenn das Gedächtniß bloß fähig ist, geübte
 Eindrücke zu wiederholen, woher dieses noch
 nie geübte Bild? Ist bloß Vorstellung, bloß
 Imagination, woher rührt dieser getreue Ab-
 druck der wahren Begebenheit, von der der
 Seher zur Zeit der geübten Vision nichts
 weiß, nichts wissen kann? Und welche Kraft
 erweckt die Imagination zu eben der Zeit, als

sich die Begebenheit wirklich zuträgt? Welche Kraft verfest den Seher auf einen, oft viele hundert Meilen von seinem körperlichen Aufenthalte entfernten Schauplatz? und sollte ein, allem Ansehn nach bloß physisches Experiment, so weit wirken, das uns selbst nur zum Theil sichtbar war? Denn außer dem Pistolenschuß, der Rönne und der Leiche sahen wir nichts; nur hörbar war uns das Gesecht; und gleichwol sah Kühnauß Vater auch die uns unsichtbaren Personen. Tausend solcher Fragen hatte ich mir aufgeworfen, die ich theils nicht, oder schwankend auflösen konnte; und am Ende war ich noch immer an der Frage: wie wird dieses bewirkt? Welches ist die wirkende Kraft, und welche Ursache setzt die Kraft in Thätigkeit, und verursacht die Bewirkung? Hier war der Knoten, den meine Philosophie nicht lösen konnte. Zu Mantua sah ich alle Morgen in der Messe, die ich besuchte, vor meinem Stuhle ein junges Frauenzimmer knien, und sehr andächtig (dem Scheine nach wenigstens zu urtheilen) beten. Sie schienen mich nicht zu bemerken; ich gieng ihr einige mal

mal nach, konnte aber ihre Wohnung nicht erfahren, denn sie schien es zu bemerken, und gieng in eine andere Kirche. Eines Tages ließ sie beim Herausgehen ihr Schnupftuch fallen, ich nahm es auf, und auf dem Kirchwege gab ich es ihr, und hier erkannte ich eben das Mädchen, das zu Venedig auf dem Kaffeehause, das wir besuchten, servirt hatte; doch war ihre Tracht von der damaligen ganz verschieden, denn hier gieng sie als Dame, wiewol sehr einfach. Sie dankte mir sehr freundlich; ich begleitete sie in ihre Wohnung, und fand alles sehr einladend eingrichtet. Sie war, wie sie sagte, hier bei einer Unverwandte, und werde auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, hier bleiben; sie sey bloß in Venedig gewesen, da sie hier den Nachstellungen eines vornehmen, reichen Mannes entsprungen sey, dem sie gewiß noch zur Beute geworden wäre, wenn sie sich nicht eilig durch die Flucht gerettet hätte. Ich äußerte mein Bedenken, warum sie aber, da sie der Verführung entgehen wollte, auf einem öffentlichen Kaffeehause servirt hätte, da Per-

sonen

tonen dieser Art am meisten der Gefahr aus-
 gesetzt seyen? Sie schien ein wenig über
 diese Frage zu stutzen, doch sagte sie: solche
 öffentliche Orte sind minder gefährlich, als
 Privatwohnungen; in einer zahlreichen Ge-
 sellschaft kann nichts Böses geschehen, und
 überhaupt, wer tugendhaft bleiben will, kanns
 auch auf dem Kaffeehause, und vielleicht eher,
 als im Kloster. Es mochte einiges Wahre
 in diesen Worten liegen, aber zweideutig
 war mirs doch noch immer, zumal da das
 ganze Ansehn des Hauses, das sie bewohnte,
 ihre Tracht und das Meublement zeigte, daß
 sie bei einer Flucht eben nicht würde nöthig
 gehabt haben, sich auf ein Kaffeehaus zu ver-
 binden. Indessen wurde eine köstliche Cho-
 kolade aufgetragen; sie lud mich dazu ein, ich
 setzte mich zu ihr aufs Sopha, und unter
 freundschaftlichen Unterredungen verfloß der
 Morgen sehr angenehm. Ich muß gesteh-
 en, nicht leicht sah ich ein unterhalten-
 deres Frauenzimmer. Sie war sehr witzig,
 und wußte ihre Reize so zu benutzen, daß
 keiner unbemerkt blieb, und jeder seines
 Ein:

Einbrucks gewiß war. Wir sprachen viel
 über Venedig, eine Menge Anekdoten wußte
 sie aus dem Kaffeehause zu erzählen, und
 mit einem solchen Vortrage zu erzählen, den
 der Sache doppelten Werth gab. Wir wur-
 den vertrauter und wärmer gegen einander.
 Sie sagte, sie hätte schon längst gewünscht,
 mich zu sprechen, ich habe ihr zu Venedig we-
 gen meines ernsthaften Benehmens außeror-
 dentlich gefallen; sie sey außerordentlich ver-
 gnügt, mich bei sich zu sehn. Als ich gieng,
 bat sie mich, sie ja bald wieder zu besuchen.
 Ich versprach ihr, morgen Abends zu kom-
 men. Das Mädchen gefiel mir, und meine
 Neugier, genauere Kunde von ihr einzuzie-
 hen, bewog mich, sie des andern Abends bei
 einbrechender Nacht zu besuchen. Ich kam
 zu ihr, fand sie allein auf einem Sophaliegen,
 sie schien zu schlummern, ihr Busen war ent-
 bloßt, und wallte sanft empor. Ihre schwar-
 zen Haare fielen in vollen geringelten Locken
 auf das blendende Weiß ihrer schönen Schul-
 tern. Ich betrachtete sie eine Zeitlang mit
 den wollüstigsten Regungen; endlich richtete
 sie

lete sie sich auf. Guten Abend, Graf, sagte sie, verzeihen sie, ich schlief ein wenig; warum weckten sie mich nicht? Und wer wollte eine so schöne Schläferin stören! — Sind sie gern bei mir? — Ich schätze es für die glücklichsten Momente meines Lebens. — Setzen sie sich zu mir; ich that's, und schlang meinen Arm um ihren Nacken; sie legte ihre Hand um meinen Hals; nun bezwang ich mich nicht mehr; ich bestürmte sie mit heißen Küssen, sie sank auf das Sopha zurück. In dem hörte ich Harmonikaröne; wir beide sprangen auf. Was ist das für Musik? Bringt mir jemand eine Serenade? Wir sahen zum Fenster hinab, aber niemand war zu hören noch zu sehen; es war, als wenn in ihrem Zimmer die Harmonika gespielt würde; aber kein Instrument, kein Spteler war zu finden. Wir giengen in die Nebenzimmer, in die Vorfäle, aber es fand sich nichts; wir giengen ins Zimmer zurück; hier hörten wir sie aufs deutlichste. Was für Musik ist das? rufte das Frauenzimmer; solche Töne habe ich noch nie gehört. Ich wurde aufmerk

merks

merkſam, aber, großer Gott! wo nehme ich Worte her, die Empfindungen zu beſchreiben, die mich mit gigantnen Armen packten, als ich eben das Adagio hörte, das mir Ernestine öfters vorſpielte, und welches meine Lieblingsſtücke war! Ich ſah ſie im Geiſte in ihrem Schlafzimmer ſitzen, und, in Gedanken an mich beſchäftigt, das Adagio ſpielen, das mir ſo manche Thräne entlockt hatte, wenn ihre Finger über die wogenden Glocken gleiteten. Lange ſtand ich ſprachlos; tauſend Gedanken durchkreuzten ſich in meinem Gehirn. Dort wirſt du von einem unſchuldigen Engel geliebt, und hier wirſt du dich in die Arme einer Bühlerin! denn das ſchien ſie mir nun; Fort, ehe deine Tugend ſcheltert; noch iſt es Zeit. Sie war indessen nachdenkend auf ihre Sopha geſunken, aber ich bemerkte in ihrem Geſichte keinen beſondern Eindruck, den der Ton auf ſie gemacht hätte; vielmehr ein ängſtliches Nachdenken über die unſichtbare Muſik, trübte ihre Stirn. Unter dem Vorwande, daß mich eine dringende Angelegenheit ruſe, entfernte ich mich von ihr, mußte
 ihr

Ihr aber versprechen, morgen wieder zu kommen. Ich eilte nach Hause, und überließ mich ganz meinen Gedanken an Ernestinen. Wer du auch seyn magst, erhabener Genius, der du meine Schritte und Tritte beobachtest, und mich vor jedem Fehltritt warnest: dir meinen innigsten, herzlichsten Dank! Führe mich ferner und rein in die Arme meines Engels, meiner geliebten Ernestine! Warne mich vor Gefahren, und weiche nicht von mir, wenn ich auf unsichern Wegen wandele! Leite meine Tritte stets auf dem Pfade der Tugend, und sey mein Gefährte, wenn Leidenschaften mich bethören. Ein leises Pochen an meiner Thür störte mich, und herein trat Fioretti. Gottlob, daß ich sie treffe, rufte er mir zu; verlassen sie Mantua so bald als möglich. Warum das? fragte ich betroffen. — O, ihre verfluchte Neugier hätte sie heute in den Tod stürzen können! Was lausen sie denn jeder Schürze nach! Wissen sie, daß eben diese, bei der sie heute Abend waren, sie jetzt, wenn sie noch dort wären, in Hände übergeben hätte, aus denen sie keine Hilfe

Allez

Allgewalt retten konnte! Wissen sie, daß eben
 der Mörder ihres Freundes, auch sie morden
 will! Daß er, da er wieder nach Deutsch-
 land zurückkehren will, um keinen Zeugen,
 und keinen Rächer seiner Bosheit zu haben,
 ihnen allenthalben nachstellt! Daß diese Hur-
 re, denn mehr ist sie nicht, und nie gewesen,
 von ihm unterhalten wird, um sie auf ihr
 Zimmer zu locken, um dort überfallen und er-
 mordet zu werden! Dieser Plan war schon in
 Venedig auf sie angelegt; und das Haus,
 worin sie waren, ist nicht mehr noch minder,
 als ein Bordell, worein sich die Donna ver-
 mietet hat; das Schnupstuch ließ sie in der
 Kirche nicht ohne Ursache fallen, und die Be-
 suche der Messe waren bloß, sie in ihr Netz
 zu locken. Und woher wissen sie das? Gio-
 relli. — Aus Mazza's eigenem Munde.
 — „Wer ist diese Mazza?“ — Die Donna,
 der sie diesen Abend Cour machten. — „Al-
 so, sie kennen sie auch? wol gar ein Unver-
 fälschfreund?“ — Ihr bitterer Scherz könnte
 mich aufbringen, wenn mein Herz mich nicht
 frei spräche; wenn ich nicht erhaben über sol-
 che

He kindische Vorwürfe wäre! Ich brauchte
 mich nicht zu vertheidigen, aber ich wills
 thun, damit sie nicht glauben, ich machte den
 Parteilgänger. Ich saß gestern als Kapuzi-
 ner Beichte, weil ich wußte, das Mazza beich-
 ten würde; ich fühlte ihr aufs Gewissen, und
 sie beichtete alles; denn sie müssen wissen, die
 Italiäner mischen Bosheit und Bigotterie
 gar herrlich zusammen; der größte Bösewicht
 offenbart seine Sünden dem Beichtvater,
 und läßt sich absolviren. Auch Mazza ist
 schon auf den Mord, zu dem sie sie bestimmte
 hatte, absolvirt. In Italien ist's gewöhnlich,
 sich auf Sünden, die man noch begehen will,
 im voraus absolviren zu lassen. — „Und sie
 zeigen diese Verbrecher der Obrigkeit nicht
 an?“ — Was mir unter diesem Siegel of-
 fenbart wird, sind Geheimnisse, die mir heilig
 seyn müssen; sie gehören nur Gott und dem
 Sünder, nicht mir. — „Sind sie geistlich?“
 — Nein, aber das Vertrauen, daß das ge-
 täuschte Volk in mich setzt, da es mich für
 einen Priester hält, verlangt die nämliche
 Pflicht von mir, die von dem gefordert wird,
 des:

dessen Stand ich vorstelle. Ich muß kurz
 seyn. Eilen sie! Eh noch der Tag erscheint,
 muß Mantua ihnen im Rücken liegen; eilen
 sie! Wenn der Baron, wenn Mazza reis zu
 ihrer Bestimmung sind, werden sie sich in
 ihrem eigenen Neze fangen; sie werden in
 die Grube sinken, die sie sich durch ihr eige-
 nes Verbrechen gruben. Rübnaun und seine
 Familie werden herrlich gerächt werden, wenn
 sein Mörder mit seiner Familie gebrandmarkt
 mit ihren Verbrechen, wie ein bleiches Ge-
 spenst von Land zu Lande flieht; jedem neu-
 en Tage, jeder einbrechenden Nacht flucht;
 wenn sie den Tod suchen, und nicht finden;
 wenn Schmerz und Reue, Vorwürfe und
 Verzweiflung sich an ihrem empörrten Gewis-
 sen die Zähne ausgebissen haben: dann wird
 Rübnauns Familie emporsteigen, sie werden
 zu Ehren kommen, und der Fürst wird alles
 wieder gut machen, was er, durch Verläum-
 dung anderer, verdarb. Leben sie wohl! ei-
 len sie! Ohne eine Antwort abzuwarten,
 war er hinweg, die Stiege hinunter; ich sah
 zum Fenster hinaus, und aus dem Hause
 sank

wankte ein langbärtiger Kapuziner. Ich ließ meinem Bedienten sogleich meine Koffers packen, nahm Extrapost, und mit der Morgensröthe verließ ich Mantua. Ich setzte Tag und Nacht meine Reise nach Rom fort. Auf den Wegen, und wo ich blieb, gab ich mir immer andre Namen. An einem schwülen Nachmittage, wo ich vor einem Wäldchen vorbei fuhr, rufte mich eine Stimme bei meinem wahren Namen. Ich ließ Halt machen, aber in einem Nu kam eine Räuberbande hervorgesprengt, fiel über mich her. Ich und mein Bedienter wehrten uns mit aller Anstrengung, allein vergebens. Wir wurden rein ausgeplündert, nicht einmal die Röcke ließen sie uns; aber sie versorgten uns mit andern Uniformen. Sie warfen mir und meinem Heinrich Pilgerkittel über, drückten uns alte Hüte auf die Köpfe; den Kutscher ließen sie zurück fahren, wünschten uns viel Glück auf die Reise und zu unserm neuen Stande, und eilten mit der Beute in den Wald zurück. Da stand ich nun mit meinem Heinrich, beide Bettler, an der Landstraße,

sprach:

sprachlos und bekümmert über mein Geschick. Was mich unter allen am meisten schmerzte, war, daß die Räuber mir auch Ernestinens Bild geraubt hatten. Es war mir das liebste, und der Gedanke, daß es diese süßlosen Räuber gewiß zerreißen, und das Medaillon verkaufen würden, war mir Höllenpein. Mein treuer Heinrich suchte mich zu trösten, so gut er konnte, und wirklich sagte er mir in dem Momente mehr, als ich mir selbst hätte sagen können. Wir setzten unsre Jammerwallfahrt weiter fort, der Hunger qualte uns, und wir mußten betteln. Wie mirs da zu Muthe war, kann ich unmöglich sagen! wie Scham, Furcht, Hunger, Ehrgefühl in der Seele mit einander stritten; wie sich alles das mir im Kopfe durchzuckte! Es hätte mich rasend machen können, wenn mein Heinrich, der das nur im mindern Grade fühlte, mich nicht aufrecht erhalten hätte. Von vielen wurden wir auf die größte Art abgewiesen, und dies erregte mein Ehrgefühl auf so eine empfindliche Art, daß ich oft meinen jetzigen Stand vergaß, an den mich alsdann

nur das Hohngelächter der Elenden erinnerte, die mir den Heller abschlugen, dessen ich jetzt so bedürftig war, wie der Vermisten einer. Zwei Tage waren wir gegangen, als ein Reuter uns begegnete; ich sprach ihn um einen Zehrpennig an. „Himmel, wie war mir, als ich den Mörder meines Busenfreundes vor mir sah! Er erkannte mich nicht, gab mir und fragte: ob wir auf der Landstraße keinen Wagen (er beschrieb hier den unsrigen genau) gesehen hätten, mit einem jungen Herrn und einem Bedienten? Wir antworteten mit ja, erzählten aber auch, daß er bei dem Wäldchen von Räubern wäre überfallen worden, daß die Räuber den Herrn und Diener gebunden mit sich fortgeschleppt, und den leeren Postwagen wieder hätten zurückfahren lassen. Die Freude über diese Nachricht stund in grellsten Frakturbuchstaben auf seinem Gesichte; er gab jedem von uns ein Goldstück, dankte für die Nachricht, und ritt zurück. Sprachlos sahen wir ihm nach, bis wir ihn aus unserm Gesichte verloren hatten. Dank dir, unergründliches Schicksal! dunkel
sind

sind deine Wege; du machst mich zum Bettler, und sicherst mir mein Leben! Ohne diesen Aufzug wär ich sicher in die Hände meines Verfolgers gerathen, der mir jetzt noch zu meinem Fortkommen behülflich war! Der Bettler wandelt sicher durch alle Zonen, während der Reiche mit Angst die Schritte abmessen muß, die ihn vor Anfällen sichern. Wir pilgerten weiter im römischen Staate. Je näher wir der Campagna di Roma kamen, je mehr Gesellschaft trafen wir an. Bettler ohne Zahl saßen an der Straße, und setzten die Reisenden auf das ungestümste in Requisition; auch hiervon waren wir durch unsern Aufzug befreiet. Nach manchem heißen Tage, nach mancher Nacht auf harter Streue zugebracht, langten wir endlich in Rom an. Vor dem Thore begegnete uns eine alte Frau; wir sprachen sie um einen Zehrpennig an, den sie uns willig gab. Noch nie erblet ich eine Gabe mit so freundlichem Gesichte, als von dieser Alten. Meine Kleben, sagte sie, geht diesen Abend zum Salus in das Klarisfentkloster und betet funfzehn Rosenkränze für mich,

mich, zu Ehren der heiligen Klara, meiner
 Schutzpatronin; kniet ja recht nahe ans heil-
 lige Gnadenbild, daß meine heilige Patronin
 euer Gebet erhöere. Wir versprachen es ihr;
 sie gab uns noch etwas, und gieng. Jetzt
 fiel mir das Klarissenkloster wieder ein, von
 dem uns Kempen zu Venedig gesagt hatte,
 wo wir Aufschlüsse erhalten sollten. Aber
 Kühnau ist ja nun todt! wozu nun noch Auf-
 schlüsse? Warum schließt sich dieses alte Weib
 eben in unser Gebet, und in der Klarissenkir-
 che? Klara ist ihre Schutzpatronin. Bei al-
 ledem war mirs auffallend. Ich war in mei-
 nen jetzigen Umständen zu sehr in mich ge-
 kehrt, daß ich ganz darauf vergessen haben
 würde, daß Kempen uns in dies Kloster be-
 schieden hatte, hätte mich die Alte nicht wie-
 der daran erinnert. Ich war begierig, was
 geschehen würde; und kaum konnte ich die
 Zeit erwarten, wo ich in die Kirche gieng.
 Wir giengen über verschiedene große Plätze,
 besahen einige Prachtgebäude, bis zur Zeit
 des Salus, wo ich begierig der Kirche zu-
 eilte. Als wir im Salus unsre Andacht ver-
 richt-

richtet hatten, eilten wir nach Hause. Gleich an der Kirchthür überreichte uns ein junger Minderbruder ein Billet. Ich öffnete es und las; es enthielt nichts, als: Schwester Eugenia im Klarissenkloster wünschte mich zu sprechen. Ich staunte! Kaum einige Stunden in Rom, und die Nonnen in verschlossenen Zellen kennen dich schon? Neugier trieb mich, der Einladung zu folgen. Ich zog das Glöckchen an der Klosterpforte; ein zusammen gewicktes Mattdünchen kam hervor, fragte nach meinem Begehren. — „Zur Schwester Eugenia.“ — Die Pförtnerin machte Schwierigkeiten, indem es die Regel des Klosters nie erlaube, bei einer Nothzue Befuche abzustatten. Sonderbar! sagte ich, man laßt mich ein, und weist mich ab. Die Pförtnerin fragte nach meinem Namen. Kaum, daß ich ihn gesagt hatte, lief sie fort; nicht lange so öffnete sich eine Seitenthür und eine jüngere Kloster Schwester ersuchte mich einzutreten. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen, fragte sie mich: Kennen sie die Schwester Eugenia?

Ich. So wenig, als jede unbekann-
te Person.

Konne. Sie sind ein Deutscher?

Ich. Ihnen zu dienen, ja!

Konne. Sind allem Vermuthen nach
nach Rom gereist, um die Seltenheiten, Al-
terthümer und Merkwürdigkeiten zu sehen?

Ich. Ja!

Konne. Werden sie wol lange hier
bleiben?

Ich. Das kann ich nicht bestimmen.
Zeit und Umstände werden michs lehren.

Konne. Sie werden dann die Schwe-
ster Eugenia noch öfter besuchen?

Ich. Wenn sie mich mit Aufträgen
beehrt, oder Nothwendigkeit es erfordert;
sonst könnte dies mein letzter Besuch seyn.

Ich merkte, die Konne wollte forschen,
aber ich wich ihr aus, wie ich konnte. Zu-
dem trat die Oberin des Klosters zu mir.
Herr Graf, sagte sie, es freut mich, sie kennen
zu lernen; ich habe vom Pater Romualdo
schon sehr viel schönes von ihnen gehört, und
ich mache mirs zur besondern Pflicht, sie bek-
ung

uns zu bewirthen. Ich schlug dieses Aner-
 bieten aus, aber es half nichts; sie bat so
 dringend und so schön, daß ich ihr nicht wi-
 derstehn konnte; ich nahm also ihr Anerbie-
 ten an. In meinem Pilgrimskittel kleidete
 mich dieses ganz gut, so übel es sich sonst für
 mich geschickt hätte. Die Oberin war eine
 gefällige, gute Dame; ihr Gesicht zeigte noch
 viele Züge verblühter Schönheit und An-
 muth, und Herzengüte spiegelte sich noch im-
 mer in ihrem Auge. Ich gewann gleich beim
 ersten Anblick ein gewisses freundliches Zu-
 trauen zu ihr. Es ist in dem Menschen öf-
 ters ein gewisses Etwas, das uns gleich
 beim ersten Anblicke gewisser Personen, an-
 zieht, oder entscheidend zurückstößt. Wir
 fühlen oft ein gewisses Vertrauen zu gewissen
 Personen, von welchen wir oft noch nicht ein-
 mal wissen, ob sie auch den geringsten Grad
 unserer Achtung würdig sind; und kalt gehn
 wir an Personen vorüber, die vielleicht bei
 genauerer Prüfung unsere ganze Schätzung
 verdienen würden. Wir betrügen uns in
 dessen selten, und gewöhnlich finden wir in
 der

der Folge des Umgangs, daß die Menschen,
 die uns gleich auf den ersten Anblick entschel-
 dend gut geschienen, wirklich gut sind. Die
 Seele empfindet hier etwas unerklärbares
 für unsere Sinne, das ihr gleich a priori zu
 sagen scheint: dieser Mensch ist gut. So
 auch der umgekehrte Fall. Wir stoßen auf
 Menschen, die alle Vorzüge besitzen, die ge-
 lehrte, gesellig, freundschaftlich, schön, und
 vielleicht auch wahrhaft gut sind, und doch
 können wir sie nicht leiden; sie machen un-
 serer Seele, trotz allen ihrem Aeußerlichen,
 einen widrigen Eindruck; wie feindliche Po-
 le stehen sich die Seelen; wir harmoniren
 nicht mit ihnen. Die größten Menschenken-
 ner haben diese Bemerkung gemacht, und wir
 machen sie tagtäglich im beobachtenden Um-
 gange mit Menschen. Wir stoßen auf Men-
 schen die uns mit der zuvorkommendsten Höf-
 lichkeit entgegen kommen; die sich ganz zu
 bestreben scheinen, uns zu gefallen; und sie
 sind uns zuwider, ihre Gefälligkeiten sind uns
 lästig, ihre Theilnahme wird uns Zudringlich-
 keit, ihre Unterhaltung eckelt uns; kurz, wir
 lie:

lieben sie nicht, wir können nicht mit ihnen
 sympathisiren. Es ist nicht Erfahrung, nicht
 Menschenkenntniß, am allerwenigsten Phy-
 siognomie, die uns von gewissen Personen
 zurückstößt oder zu ihnen anzieht; denn wir
 finden, daß uns Leute interessiren, daß wir
 unser Augenmerk auf sie richten, die vielleicht
 für den dritten nicht den geringsten Reiz des
 Anziehenden haben würden. Bei Frauenzim-
 mern und Kindern zeige sich das Phänomen
 am öftersten; bei Männern, für den Beob-
 achter, selten, da ihre Ueberlegung nicht zu-
 läßt, das Phänomen sichtbar werden zu las-
 sen, sondern kalter, untersuchender Ernst erst
 den Eindruck prüft und die Person sichtet, die
 diesen Eindruck auf sie machte; deren über-
 legter Schritt sich durch forschende Vernunft
 leiten läßt, und ohne diese nie der bloßen Em-
 pfindung vorwärts folgt. Bei Frauenzim-
 mern hingegen, wo das überwiegende Gefühl
 die prüfende Kraft überströmt, kann man ge-
 nau bemerken. Mädchen lieben oft Jünglin-
 ge, die nichts weniger als schön, nichts we-
 niger als tugendhaft, gelehrt oder gefällig
 sind;

sind; und Jünglinge, mit Schönheit und Edelsinn begabt, mit wahren Adonisgestalten, werden fast von ihnen zurückgeseht; was ist hier die wirkende Ursache der anziehenden Kraft? Wir hören gar oft im gemeinen Leben sagen: ich weiß gar nicht, wie er oder sie an diesem oder dieser Geschmack finden kann! Er, sie hat nicht das mindeste, was einem gefallen könnte! Personen lieben sich beim ersten Zusammenreffen, ohne vielleicht sich noch ein Wort gesagt zu haben; allgewaltig zieht sie geheime Sympathie zu einander, und meistens sind dies die glücklichsten Ehen; die Seele irrt sich am wenigsten in ihrer Wahl. Auch bei Kindern zeigt sich dies Gefühl sehr deutlich. Gewisse Personen sind ihnen zuwider, so sehr sie ihnen schmeicheln, so artig sie ihnen thun; sie können sie nicht leiden; ihre Seele empfindet hier ein etwas, das selbst den erwachsenen Umstehenden unzufühlbar und deshalb unbegreiflich ist. Und selten fühlen diese Kinder unrichtig, denn der Erfolg zeigt fast immer, daß Personen, welche die Kinder nicht leiden können, auch in
der

der Folge ihres Umgangs mit Erwachsenen, keine ganz guten Eigenschaften entwickeln. Ein gewisser verdienstvoller Menschenkenner sagt: Hüte dich vor dem Manne, den die Kinder nicht leiden können. Seine Warnung ist so gut, als wichtig seine Bemerkung ist.

Wenn man dem Eindrucke folgt, den gewisse Personen auf uns machen, in der Folge ihrer Bekanntschaft ihre Handlungen unparteiisch untersucht, so wird man bald finden, daß unser Gefühl recht hatte; wenige Ausnahmen werden statt finden. Jünglinge, die von Mädchen nicht geliebt werden, die, trotz aller ihrer guten Eigenschaften, ihrer scheinbar guten Seele, bei dem Frauenzimmer keine gute Aufnahme, keine Schätzung, keine Liebe erhalten, haben nicht selten Fehler an der Seele, die ihnen, trotz ihrer Schönheit, trotz all ihrer guten Eigenschaften, die sie sonst liebenswürdig machen könnten, im Wege stehen; denn wo das Weib nicht liebt, hat es schon gerichtet.

Mei:

Meistens erhalten Wislinge, Schwaboneurs, und die unterhaltendsten Gesellschafters, die den Mädchen manchen frohen Tag gewähren, wenn sie sie unterhalten, und mit Erzählungen oder Bonmots vergnügen, trotz alles Beifalls von ihnen, die wenigste Liebe, die wenigste Achtung; denn man schließt meistens von scharfem Wis auf ein böses Herz.

Ich gewann zu der Oberin ein gewisses Zutrauen, obwol ich mir seine Ursache nicht erklären konnte. Sie sprach verschiedenes mit mir, und zeigte Weltkenntniß und Belesenheit, die ich hier am wenigsten erwartete. Sie ließ nach einem kurzen Gespräch, in dem sie mir Proben ihrer Einsichten und Gesinnungen gegeben hatte, die Schwester Eugenta rufen, und entfernte sich, sobald diese kam, mit der andern Nonne. Ich befand mich nun mit Eugenten allein im Sprachzimmer.

Eine schönere Nonne sah ich nie! voller Jugendreiz; stürmisch wogte der schwellen:

lenden Busen unter dem Gimpfe *) empor, ein lilienblaues Gesicht schimmerte schwermüthig durch den schwarzen Florschleier; ihre Augen schmachteten. Ich küßte ihre Hand, welches sie nach einigem Weigern geschehen ließ, dann sah sie sorgfältig an alle Thüren, kehrte zurück und sagte halblaut: noi siamo soli.

Graf, verzeihen sie meiner Kühnheit, ich habe sie zu mir gebeten.

Ich wunderte mich höchlich, da ich meine deutsche Muttersprache im reinsten Dialekt von einer römischen Nonne hörte, deren ganze Gesichtsbildung überhaupt nicht italiänisch war. Ich hoffe, sie werden der Freundin ihres Freundes es nicht versagen, sich seiner mit ihr zu erinnern. Sie sehen mich an! sie kennen mich nicht; aber ich kannte sie wohl; ihr ehemaliger Freund hat mich

*) Ein technischer Ausdruck, bedeutet das weiße fleisgestärkte platte Tuch, das den Nonnen vom Kinn über den Busen hängt.

mir sehr viel und oft von Ihnen gesagt und geschrieben.

Graf. Mein Freund? fromme Schwester! Welcher Freund?

Nonne. Fris von Kühnau. Kennen Sie ihn nicht mehr? — Ein Strom von Thränen stürzte aus ihren schönen Augen.

Graf. Wohl kenne ich ihn! O, es war ein herrlicher Jüngling!

Nonne. Ach, er war so edel, so gut! Sehn Sie, das theure Andenken erhielt ich von ihm — Sie zeigte mir einen prächtigen Ring, mit einem vortrefflichen Miniaturgemälde von ihm. Ach, er ist dahin, und hier werde ich nun verwelken! Ich werde ihn, ich werde meine Aeltern, meine Freunde, meine väterlichen Hatte nie, nie wieder sehn! Ich war seine Versprochene. Ein neuer Strom von Thränen stürzte hervor, und hemmte ihre Sprache. Ich konnte mich nicht fassen, alles war mir so neu, so unerwartet.

„Sie seine Braut? Nie hat er bei mir eines Mädchens erwähnt; und wie in Rom?“, Jetzt begann ich am Ganzen zu zweifeln.

Ich

Ich glaube es ihnen; aber wenns ihnen nicht lästig wird, will ich ihnen das Ganze im Zusammenhange erzählen, und alles mit Wahrheit belegen, die ihnen jeden Zweifel benehmen wird.

Ich bin ganz in Erwartung, haben sie die Güte.

Ich bin Julie, Fräulein von S**. Kühnau liebte mich, ich ihn, und wir hatten goldene Träume von ehelicher Glückseligkeit, Vater- und Mutterfreuden; wir prophezeiten uns glückliche Tage, aber das Schicksal wollte nicht. Mein Bruder, ein ausgezeichneter Wollüstling, der den höchsten Grad aller Niederträchtigkeit erreicht hatte, suchte meine Ehre und Unschuld seinem Interesse zu opfern. Er machte einen gewissen Herrn von Osten auf mich aufmerksam. Osten, ein Mann seines Gelichters, that mir viele Anträge, die mein Innerstes empören, wenn ich noch daran denke; ich wies ihn ab, aber er ließ nicht nach, mich zu bestürmen; ich entdeckte es meinem Vater, und er verbot dem Herrn von Osten unser Haus; aber mein

M 2 Bru:

Bruder schmiedete andere Anschläge, ganz seiner abscheulichen Seele würdig.

Als ich eines Abends, meiner Gewohnheit nach, in unsern Garten vor der Stadt gehen wollte, packten mich vier verummte Kerls an, verstopften meinen Mund, und trugen mich in eine Kutsche; Osten saß neben mir; ich schrie, ich fluchte, weinte, bat, vergessens, er lachte mich aus, unterstand sich die frechsten Angriffe auf meine Ehre; Tag und Nacht fuhr die Kutsche fort, bis sie am dritten Tage vor einem Landschlosse stille hielt; man brachte mich in ein Zimmer. Matt von der Reise und beständigem Wachen und Wehren vor Ostens schändlichen Angriffen, schlummerte ich ein. Ich mochte nicht lange gelegen haben, als ich einige Bewegungen an mir spürte; ich erwachte. Gott, was mußte ich sehen! Osten hatte mir Halstuch und Schnürbrust aufgelöst, und stand vor mir in einer Stellung — ich erröthe, sie zu sagen. Ich wollte mich wehren, als ich meine Hände an die Bettpfosten gebunden fühlte; schon glaubte ich mich verloren, dem Schändlichen meine

Un:

Unschuld überlassen zu müssen, als plötzlich die Thür aufsprang, und ein junger Mann in Uniform mit mehreren Gewaffneten hereintrat. Schändlicher, halt ein! Niederträchtiger, was beginnst du! donnerte er Osten an, der besinnungslos an meinem Bette stand und zitterte und bebte wie ein armer Sünder. Er berührte ihn mit seinem Degen. Da siehe, Schandbube, Mann der Sünde! Du bist fest gezaubert. Er löste meine Bande. Kommen sie, Fräulein, sagte er zu mir, eilen sie aus dieser Räuberhöhle, wo man ihre Unschuld zu schlachten droht; er warf mir einen Mantel um, und führte mich fort. Am Thore hielt eine Kutsche, in diese hob er mich, setzte sich zu mir, und nun giengs wie ein Feenwagen über Haid und Berg. Ich weiß nicht, ob ich betäubt war, oder wars Ermattung die mich in einen tiefen Schlaf versenkte. Als ich erwachte, lag ich auf einem prächtigen Bette. Ich sah mich um, Kühnau saß neben mir. Er schloß mich in seine Arme, drückte mich an seine Brust, küßte und bergte mich. Wohlt mir, daß ich dich wieder habe,

bestes Töchter! ach, was habe ich gelitten, da ich hören mußte, du seyst entführt! — Aber wo bin ich jetzt? Ruhig, liebstes Mädchen! auf meinem Landgute, in den Armen der Liebe. Aufs neue überdeckte er mich mit einem Ströme von Küßen, meine Augen thränten, ich schwamm in namenlosem Entzücken. Wir verlebten hier einige Tage in großer Seligkeit. Kühnau hatte unglücklicher Weise meinem Vater geschrieben, daß ich in Sicherheit wäre, daß ich auf seinem Landgute aller Gefahr überhoben sey. Weder ich noch Kühnau wußten, durch wen ich gerettet war. Mein Erretter war verschwunden, und Kühnau erzählte mir: er habe in der Residenz von einem alten Bauersmanne ein Billetten, von meiner Hand eigenhändig geschrieben, erhalten, eben als er wegen meiner Abwesenheit in der größten Verlegenheit war, worinne ich ihm gemeldet habe: ich sey auf seinem Landgute zu K**, er solle hinkommen, ich warte seiner; er habe sich augenblicklich aufgesetzt; als er auf dem Gute angekommen, habe er auf sein Befragen vernommen, es wäre

wäre niemand da; vom Ketten und Angst ermattet, sey er ins Schloß gegangen, habe sich aufs Ruhebett im Schlafzimmer werfen wollen, und habe mich dort zu seinem frühesten Erstaunen schlafend angetroffen. Er zeigte mir das Billet, und meine Hand war so täuschend nachgemacht, daß ich es selbst für meine Handschrift erkannt haben würde, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich es nicht geschrieben, und von meiner Ankunft bis zu meinem Erwachen auf dem Schlosse, von meinem eigenen Daseyn selbst nichts gewußt habe.

Mein Vater war vor Freuden ganz außer sich gewesen, da er Kühnau's Brief erhielt; er hatte es meiner Mutter, meinen Freunden, und unglücklicher Weise auch meinem Bruder erzählt; genug für diesen, um mich zum zweitenmale in die Arme des Verführers zu liefern. Ich hatte Kühnau gebeten, mit mir nach Hause zu fahren, er willigte ein, und voll süßer Ahndung der Freude meiner Aeltern bei meinem Wiedersehen, rollte ich, an der Seite meines Geliebten, der Residenz zu. Wir waren nicht lange gefah-

ren, als vor unserer Kutsche Blitz und Knall geschah, der Kutscher winselte in seinem Blute, der Schlag wurde aufgerissen. Reißt sie heraus! hörte ich deutlich in der Verwirrung die Stimme meines Bruders rufen. Kühnau wollte mich vertheidigen, aber ein betäubender Schlag auf den Kopf, streckte ihn rücklings zu Boden; mich riß man heraus, verband mir die Augen, setzte mich auf ein Pferd, welches ein verummter Kerl ritt, und brachte mich wieder aufs Gut des Herrn von Osten. Denken sie sich meine Bestürzung, meine Angst, die mich umklammerte, als ich die Spöttereien des Barons ertragen mußte; als er mir aufs frechste von neuem die schändlichsten Anträge machte. Indessen mochte er sich auf seinem Gute nicht unentdeckt genug glauben, daher ließ er mich noch in der nämlichen Nacht in einem Wagen weiter bringen. Als ich aus dem Wagen gehoben wurde, brach der Morgen an; ich stand in einem dicken Eichenwalde vor einem Jägerhause, das über einen Sumpf erbaut war. Der alte Jäger nahm mich am Arm, führte mich

mich in ein Zimmer, wo ein prächtiges großes Bette stand; er verriegelte die Thür. Nun war ich mir wieder selbst überlassen; mein Herz pochte, meine Knie wankten, meine Lippen bebten, alles war in Aufruhr. Der Gedanke an Kühnau, an meine Aeltern, bangige Erwartung neuer Aufsehung von Seiten Ostens, durchkreuzten mein zuckendes Gehirn. Ich gieng aus Fenster, alles war still, im ganzen Hause regte sich niemand; ich sah zum Fenster hinab in einen wäßrigen, tiefbeschilften Sumpf, der das ganze Haus umgab; ringsum war Dickicht des Waldes, und nur färglich theilten die dicken Wipfel der alten Eichen dem Auge die Aussicht des Himmels mit. Das Haus war drei Etagen hoch, in die oberste war ich gesperrt; keine menschliche Seele ließ sich den ganzen Morgen sehen noch hören; mich fieng an zu hungern, denn seit dem vorigen Morgen hatte ich nichts gegessen. Gegen Mittag öffnete sich die Thür, ein junges Mädchen deckte mir den Tisch, setzte mir Suppe, Pasteten und mehr Gerichte, nebst Wein auf, und gieng gleich wieder.

Hunger nöthigte mich, zu essen, alles war sehr wohl und schmackhaft bereitet; ich aß mich satt, und fühlte mich durch die Kraftbrühen und den Wein außerordentlich gestärkt. Bald darauf aber spürte ich eine außerordentliche Hitze in meinem Blute, einen außerordentlichen Reiz, der sich aller meiner Sibern bemächtigte; indem öffnete sich eine Seitenthür, und von Osten, in völliger Nachthab, trat herein; er suchte mein erhitstes Blut durch allerhand ekelhafte Stellungen und Angriffe, zu seinem Gelüste zu reizen, und ich hatte alle meine Kraft, alle meine Anspannung und Geistesgegenwart nöthig, seinen Versuchungen auszuweichen. Er packte mich an, warf mich aufs Bette, und setzte mich aufs bestigste zu, aber ich wehrte mich aus allen Kräften, Verzweiflung gab mir Muth. Ich hatte mir vorgenommen, entweder zu siegen, oder mich todt zu halgen, ehe ich meine Tugend an diesen nichtswürdigen Mädchenräuber vergeuten wollte. Er mußte endlich abstehen; ich sank ermattet aufs Bette nieder, alle meine Nerven waren

von

von der außerordentlichen Anstrengung ge-
 lähmt, mein Herz pochte, mein Blut schäumte
 sprudelnd durch die Adern, die Pulse tob-
 ten, es schien mir Brust und Hirschale auf-
 sprengen zu wollen, dann schüttelte mich
 wieder wie Fieberfrost. In diesem Zustan-
 de, zwischen Ermattung und Aufrubr meines
 Körpers, lag ich bis gegen Abend, ehe ich mich
 wieder fassen konnte. Ich konnte mir vor-
 aus berechnen, da meine Kräfte jetzt schon ganz
 erschöpft waren, daß ich bei einem zweiten An-
 griffe unterliegen müsse, wenn er ihn auf
 mich wagte, und wahrscheinlich konnte ich
 schließen, er werde ihn noch diese Nacht auf
 mich machen. Fest stand indessen noch im-
 mer mein Vorsatz, zu siegen, oder in der Ver-
 theidigung zu sterben. Kühnau's Bild stand
 mir immer vor Augen, seine Schwüre beseel-
 ten meinen Muth. In der Angst suchte ich
 das unmögliche möglich zu machen; ich woll-
 te durch die Flucht meiner Verfolgung entgehn.
 Ich trat ans Fenster, blickte hinab, aber
 hier wars keine Möglichkeit; entweder im
 Schlamm zu ersticken, oder an der Mauer
 her-

Herabschmettern, waren die beiden Auswege auf meiner Flucht. Ich versuchte mich durchs Kamln zu retten, aber auch dieß war zu eng. Indem kam das junge Mädchen, trug mir mein Abendessen auf, sah mir mitleidig ins Gesicht; arme Mamsell! sie ist so schön, und so unglücklich! ach! es thut mir recht leid. Vor unserm gnädigen Herrn ist doch auch kein schönes Mädchen sicher, er bietet alles auf, was in seinen Kräften steht, um sie um Ehre und Tugend zu bringen. Wie ich merke, istß ihm bei ihr noch nicht gelungen, denn er fluchte und tobte, schalt und prügelte den Bedienten und Jägerpurschen wie ein Halde. Sie dauert mich gar zu sehr, liebes Mamsellchen! wenn sie mich nicht verrathen will, will ich sie noch diesen Abend retten. Ich dankte ihr für ihre Theilnahme, und sie bat, mich ruhig zu verhalten, bis sie wieder kommen würde. Es dauerte nicht lange, so brachte sie mir ein Paar Beinkleider, Stiefeln und Jagdhabit. Ziehen sie sich geschwind an. Sie rückte indessen das große Bette mit meiner Beihülfe vor die Seltenthüre. Wenn ich unten an die

Decke

Decke poche, so trete sie nur auf den Würfel des ausgelegten Fußbodens, der sich eingiebt, denn jetzt muß ich fort, und dem gnädigen Herrn die Schlüssel zu ihrem Zimmer übergeben. Sie gieng; ich kleidete mich in die männliche Kleidung, und wie die Nacht einzubrechen begann, hörte ich ein leises Klopfen am Fußboden, zu gleicher Zeit gab sich ein Würfel in dem ausgelegten Boden des Zimmers ein; ich wunderte mich, da ich erst nicht die geringste Fuge bemerkt hatte; ich trat darauf, und im Hui fuhr ich hinunter in ein anderes Zimmer; das Mädchen stand in einem heimlichen Verschlage, dessen Thür jetzt gedffnet war, und drehte an einer Binde den herabgelassenen Würfel pfeilschnell wieder in die Höhe, und schob einen Querriegel davor, der ihn hinderte, herab zu fallen; dann rückte sie die Wand wieder bet, und keine Spur der Maschine war mehr zu sehen. Der gnädige Herr weiß dieses Kunststück selbst noch nicht, mein Vater hat es heimlicher Weise zu seinen Teufeleien gemacht, und der gnädige Herr wirds nie erfahren. Sie zog mich am Arme
 fort

fort zur Thür hinaus in den Wald, ohngefähr zehn Schritte vom Hause, in einen Busch, umarmte mich und eilte zurück. Bewundernd stand ich nun da, mitten im Walde, in finst'rer Nacht, unfundig des Weges in einer fremden Gegend; rufen mochte ich nicht, denn hier wäre unfehlbare Entdeckung erfolgt; indem faßte mich eine Hand: Kommen sie, Mademoiselle, ich will sie an Ort und Stelle bringen. Ich erkannte den alten Jäger sogleich an seiner Stimme, ich nannte ihm die Residenz und er führte mich fort, ohne ein Wort zu lassen. Als wir so eine gute Stunde gegangen seyn mochten, sagte er, weiter kann ich nicht mit ihnen gehen, man möchte sonst mutmaßen, ich hätte sie fortgebracht. Er pffif, es antwortete. So viel mich die dunkle Nacht sehen ließ, kam ein baumstarker Bauerbursche aus dem Holze hervor. Dieser wird sie weiter bringen; Gott geleite euch! Ehe ich ihm noch danken konnte, war er schon eine Strecke zurück; ich gieng bis am frühen Morgen mit dem Burschen, und mit Sonnen Aufgang erreichten wir das Ende des
Wald:

Waldes. Der Weg führte auf ein Dorf zu,
 ich war müde, und ungewohnt der Stiefeln,
 versagten mir meine Füße ihren Dienst; ich
 bat den Burschen, mich hier ausruhen zu las-
 sen. Er willigte durchaus nicht ein; ich sag-
 te mich nieder ins Moos; indem kam aus
 dem Dorfe ein Reiter gesprengt. Denken
 sie sich mein namenloses Entzücken, als ich
 in dem Reiter meinen geliebten Kühnau er-
 kannte. Ich winkte ihm, er eilte auf mich
 zu, umarmte mich. O der Wonne! noch
 ist mir das Bild lebhaft in meinem Ge-
 dächtnisse, seine Erinnerung glüht so lebhaft
 in mir, als damals der erste Sonnenstral auf
 meine gerötheten Wangen brannte. Zum
 zweitemale habe ich dich wieder, theuerstes
 Mädchen. O, was hab' ich gelitten, wie
 ängstlich habe ich dich gesucht! Wie mußte
 mein Hengst traben und springen, dich zu su-
 chen! Heute erst war ich auf die Spur gekom-
 men; ich hatte mir vorgenommen, dich zu ret-
 ten, selbst gegen alle Todesgefahr. Wohl
 mir! ich habe dich wieder. Treu und rein
 antwortete ich. Ich erzählte ihm die ganze Ge-
 schich-

schichte. Bei den Angriffen, die von Osten auf mich gemacht hatte, schäumte er vor Wuth. Er gab dem Burschen, der mich geführt hatte, Geld. Dieser weigerte sich lange, etwas zu nehmen, weil er meinte, wenn der Herr alle solche Hundsfütterereien bezahlen wollte, müsse er eine große Geldtasche haben. Er schwang sich aufs Pferd, nahm mich vor sich, und nur giengs der Stadt zu; allein wir mußten zwei Tage und Nächte reiten, ehe wir zur Residenz kamen, da wir meistens Feldwege und sehr wenig, fast keine große Landstraße auf unserm Wege trafen; zudem mußten wir hie und da Umwege nehmen, da wir uns vor Nachstellungen nicht gesichert glaubten. Als ich bei meinem Vater ankam, sie können sich die Freude nicht denken, die sich über alle verbreitete; mein Vater herzte mich, meine Mutter drückte mich an ihren Busen, alles war wie neu geboren, da sie mich wieder sahen. Ich war meinem Vater so zu sagen sein einziges Kind, denn meines Bruders hatte er sich seiner Ausschweifungen wegen ganz entschlagen, und be-

hauz.

handelte ihn mit der Kälte eines weilkünftigen Bekannten.

Auf den ersten Rausch der Freude fragten mich meine Aeltern mit anscheinender banger Besorgniß, ob mir nichts übels widerfahren sey? Ich erzählte ihnen den ganzen Vorgang mit aller kindlichen Offenherzigkeit. Die Zumuthungen Ostens brachten meinen Vater so auf, daß er schwur, sich an ihm aufs fürchterlichste zu rächen, ihn beim Fürsten zu verklagen. Allein, da ihm meine Mutter und unsre Freunde begreiflich machten, daß diese Klage zu nichts frommen, vielmehr das Geschichtchen zur Mähre des ganzen Hofes würde, und zur Persiflage und Satyre der Hofschranzen bloß neuen Stoff gebe; es sey weit besser, die Sache geheim zu halten, und der Vergessenheit abzutreten, als sie den müßigen Schwägern des Hofes aufzuspüren, ließ er nach; doch war er von der Zeit an bemüht, von Osten beim Fürsten in Ungnade zu bringen, und ihn vom Hofe zu entfernen. Meine Aeltern waren indessen froh, daß ich den Klauen des Wüthichs entkommen, und un-

N

ver:

verlegt entkommen war. Herr von Kühnau, sagte mein Vater zu ihm, sie sind ein braver Kavaller; sie lieben meine Tochter; liebst du ihn auch, Julie? Ich schlang mich Kühnau um den Nacken und stammelte ein beschämtes Ja. Gut, fuhr mein Vater fort, sie sey Ihre mit meinem besten Segen. Stellen sie sich mein und Kühnau's namenloses Entzücken vor, als wir das Wort vom Vater gehört hatten; nun durften wir ungeschämt mit einander umgehen, Kühnau durfte mich öfters besuchen, aber er war hierin zu delikats, als daß er diese Freiheit so genutzt hätte, als er sie nutzen konnte, und ich gern gesehn hätte; unser Umgang war und blieb noch das Geheimniß weniger. Wenn mein Vater einmal beim Fürsten eine Mine angelegt hatte, so sprang sie gewiß, und mehrstens bald. Er hatte den Herrn von Osten durch verschiedene seiner guten Freunde beim Fürsten einzulaugen gesucht; man hatte mehr solcher Geschichtchen, als die meinige, von ihm erfahren, verschiedene Väter wurden angereizt zu Klagen, Betrügereien von ihm wurden entdeckt;

deckt; der Fürst unterdrückte dieses alles, ließ ihm aber andeuten, bei seinem Leben die Residenz; und den Hof nicht mehr zu betreten; und sich so fern als möglich von der Residenz entfernt zu halten; der Kammerherrnschlüssel, den er hatte, wurde ihm abgenommen. Ich hatte nun Ursache, die besten, schönsten Tage meines Lebens zu erwarten; ich war gerächt an meinem Verfolger, mein Vater billigte Kühnau's Liebe, und ich war jetzt schon so gut als seine Braut. Mein Vater hatte sich vorgenommen, ihn beim Fürsten aufs kräftigste und nachdrücklichste zu empfehlen, um ihn zu großen Ehrenstellen zu bringen, und sich einen Schwiegersohn zu verschaffen, der ihm an Edelmuth, Talenten und Würde, Ehre machen sollte. Er suchte zu gleicher Zeit, wenn Kühnau bei Hofe eine ansehnliche Stelle erhielt, durch ihn und seinen Vater, seiner Parthei das Uebergewicht zu verschaffen, und so den ganzen Hof, so viel als möglich, mittelbar zu regieren. Er konnte voraus sehen, daß Kühnau's Vater, der bei Hofe wegen seiner Kenntnisse und Gerechtigkeitsliebe in großen

Ansehn stand, und deswegen und wegen seiner strengen Redlichkeit, oft meines Vaters höfische Pläne vereitelte, durch diese Heirath und Beförderung seines Sohnes, ganz auf seine Seite gezogen, und ihm eine seiner mächtigsten Stützen werden würde, da alles an ihm hing, was meinem Vater die Gegenwage hielt. Er wußte, wie vielen Einfluß Kühnau's Vater auf den Fürsten hatte, und daß er, in Verbindung mit diesem Manne, den der Fürst wegen seiner Gerechtigkeit und allen andern Höflingen so fremden Offenherzigkeit, sehr schätzte, und der das Zutrauen des Fürsten und besonders des Volks, welches dieser in einem weit höhern Grade besaß als mein Vater, zugleich erhalten würde, daß er seine Pläne, seine Launen mit allen ihren Folgen, mit der allgemein bekannten Gerechtigkeit seines Vaters decken, und unter ihrem Schutze desto sicherer und unbeobachteter handeln könne. Indessen hatte mein Vater viel zu viel Politik, als daß er Kühnau's Vater auch nur einen Schritt eines Unternehmens hätte merken lassen, von dessen

gu:

gutem Erfolge er noch nicht versichert war; vielmehr suchte er erst durch vielerlei Proben den eigensinnigen Kopf von Kühnau's Vater, der für alle höfische Vorschläge taub war, und nur nach seinem Gewissen und Ueberzeugung handelte, sich nie nach der Hofkunst drehte, und pochend auf seine Tugend, mitten im Wirbel des Hofgetümmels, jedem Unfalle trotzte, nach und nach für sich zu gewinnen, um ihn dann nach seinem Willen leiten zu können. Sie wissen selbst, Graf, wie werth Kühnau seinen Sohn hielt, wie sehr er darauf bedacht war, ihn zu befördern, wo ihm mein Vater immer alle mögliche Hindernisse in den Weg gelegt, und seine Kreaturen befördert hatte. Wenn sie mit den Verhältnissen von Kühnau's Familie näher bekannt sind, so werden sie mich vollkommen verstehen; ich glaube, Kühnau wird bei Ihnen öfters geklagt haben, daß er verkannt, daß er zurück gesetzt worden sey, daß man Verdienste nicht besohne, daß Fürsten an gelehrten Leuten nichts gelegen sey, daß sie das gute Herz nicht zu schätzen

wissen. Seine Klagen waren freilich sehr gegründet.

Mein Vater hatte, so ganz wie von ohngefähr, an ihn die Frage aufgeworfen: ob auch wol sein Vater in die Verbindung willigen würde? Er sagte ihm, sein Vater würde mit tausend Freuden einwilligen, da er ihn in diesem Stücke kenne, und die Wahl zu gut wäre, als daß er nur einen Augenblick anstehen würde, seine Einwilligung zu geben. Er hatte zu Hause mit seinem Vater darüber gesprochen, und dieser, indem er wußte, welche Hindernisse nun der Beförderung seines Sohnes dadurch aus dem Wege geräumt waren, sagte mit tausend Freuden ja. Freudenvoll kam Kühnau noch denselben Abend zu uns, und erzählte es. Mein Vater freute sich, daß dieser Schritt so nach seiner Vorzeichnung gelungen war. Er hatte als Hofmann genau berechnet, daß der Vater seinem Sohne, den er über alles liebte, und der auch die Schätzung seines Vaters in jeder Rücksicht verdiente, in einer Verbindung nicht entgegen seyn könne.

Könnte, wodurch er sich den sichersten Weg zu seiner Beförderung bahnen würde, und mit einer Familie in Verbindung käme, durch deren Einfluß er bei Hofe desto mehr wirken, und Gutes stiften zu können glaubte. Und da der Liebenden Neigung, welche sonst bei solchen Heirathen wenig oder gar keine Rücksicht erhält, eben hier mit dazu kam, so wars ganz natürlich, daß die Verbindung auf beiden Theilen der Aeltern Freude verursachte. Mein Bruder hatte indessen ein Bürgermädchen unter dem Versprechen der Ehe verführt; sie wurde von ihm schwanger, und er verließ sie nun. Sie ward von einem Kinde entbunden. Mein Bruder erkannte es nicht an, da das Mädchen doch sonst keinen Umgang, als mit ihm gehabt hatte. Es kam zum Prozeß; das Mädchen klagte, und mein Bruder leugnete. Durch verschiedene Instanzen war die Sache schon getrieben worden, und die Unhänglichkeit der Richter an unsre Familie, da sie meistens ihre politische Existenz meinem Vater zu verdanken hatten, hatte ihm mit jedem Urtheil Recht, mit Bedrückung des armen

Mädchens, verschafft. Aller widrigen Urtheil ungeachtet, setzte die Arme den Prozeß immer fort; sie konnte es mit gutem Gewissen, da sie von der Gerechtigkeit ihrer Klage vollkommen, leider am besten, überzeugt war. Bis ans fürstliche Kollegium war die Sache getrieben, und immer war die Arme unterdrückt worden. Hier hatte nun mein Vater und Bruder die gegründete Gewißheit zu fürchten, daß sich die gerechte Sache offenbar zum Vortheil des armen Mädchens wenden würde, da unbeschreibbare, gerechte Männer im Gerichte saßen, Männer, die ohne Ansehn der Person, jedem Gerechtigkeit widerfahren ließen, die ihm gehörte, und die meinem Vater und Bruder überdies nicht am gewogensten waren. Der einzige alte Herr von Kühnau schien ihnen jetzt zu statten zu kommen. Er suchte die Sache also dahin einzuleiten, daß dem Fürsten von entfernter Hand unter den Fuß gegeben wurde, die Akten dem alten geheimen Justizrath von Kühnau zum Referiren und zum Urtheil zu übergehen. Es geschah. Mein Vater glaubte nun gewonnen Spiel zu haben; und um sich
rer

nem Geliebten, verbat sich seinen Zuspruch; und ich wurde scharf beobachtet, daß mir keine Zeit übrig blieb, meinen Geliebten auch nur mit einem Worte zu sprechen. Ich wagte also den kühnen Entschluß, ihn zu besuchen. Als mich meine Aeltern im Bette glaubten, zog ich des Kammermädchens Kleider an, und schlich mich aus dem Hause; die Thür seines Hauses war offen, ich schlich hinauf, und fand ihn in seinem Zimmer, sitzend im schmerzlichen Gefühl verloren. Mein Herz sagte mir, warum er alles dieses leiden müsse. Ich trat unbemerkt zu ihm, schlang meine Arme um seinen Nacken, und küßte ihn aus seinem Gefankenschlummer. Sie können sich vorstellen wie er sich wunderte. Wie, Julie zu mir? Ja, noch einmal dich, Liebster! zu sprechen. Ich erzählte ihm nun alles, wir trösteten einander, schwuren uns ewige, unzerrennbare Liebe, alles, es komme auch was da wolle standhaft zu dulden, bis uns das Brautbette oder der Sarg vereinte. Leider, wird uns nun wohl nur der letzte vereinen! Erst gegen Morgen schied ich von ihm, ich schlich

auf

auf mein Zimmer, und niemand hatte was von meinem nächtlichen Ausbleiben vermuthet. Jetzt durfte ich nicht wagen, meinen Geliebten nur laut zu nennen; vielmehr zwang mich mein Vater, ihm einen Brief zu schreiben, wo ich ihm alle Liebe aussagen mußte; er diktirte mir ihn selbst; aber ich unterschob zum Siegel einen andern, in welchem ich ihn meiner wärmsten Liebe versicherte.

Seit dieser Zeit gieng mein Vater damit um, wie er Kühnau's Familie stürzen, und den alten Justizrath um Dienst und Fürstengnade bringen könnte. Dies war aber nicht so leicht möglich, als bei andern Günstlingen, da der alte Kühnau ein Mann war, dessen unerschütterliche Gerechtigkeit, dessen Wahrhaftigkeit allen Rabaten Troz bieten konnte. Geliebt vom Fürsten, angebetet vom Volke, geschützt von seiner eigenen Tugend, konnte er jeder kleinlichen Kabale pochen, und doch wurde dieser große Mann ein Opfer der Rachsucht und seiner eigenen Eitelkeit. Mein Vater gieng in seinem Plane langsam zu Werke, de
 18

sto gewisser war jeder Schritt, den er mit größter Bedachtsamkeit that. Er suchte sich erst die Leute zu Freunden zu machen, die Kühnau gleichgültig waren, sie mußten ihn beobachten, freilich fruchtlos; dann hatte er sich einen Geistlichen, den Hofprediger des Fürsten, zu seinem vertrauesten Freunde gemacht, hatte diesen von gefährlichem Freiheits- und Gleichheitssystem vorgesprochen, und die traurige Bemerkung hinzugefügt, daß leider unserm Fürstenthume gleiches widerfahren könne, indem eine gewaltsame Revolution dem ganzen Staatskörper bevorstehe. Es gebe so viele heimliche Illuminaten, Freimaurer, Rosenkreuzer, Propagandisten, und alle die Sekten, welche Deutschlands kleine Fürsten so sehr fürchten. Sie wissen, wie das vor einigen Jahren der herrschende Ton war, wie ängstlich man in jedem Kamine, in jedem Kleiderschranke Illuminaten und Jakobiner witterte. Diese Nachricht mit verschiedenen wahren Geschichten, die gar keinen Bezug darauf haben, verflochten und wahrscheinlich gemacht, unter dem Siegel der treuesten Verschwie-

schwlegenheit, Männer genannt, die offen und frei dachten, handelten und sprachen, und sie in Jakobineruniform dem Schwarzrocke vorgestellt, mußten die Sache wahrscheinlich machen. Der Pfaff zitterte vor den Jakobinern, und schwur, alles anzuwenden, den Komplot dem Fürsten zu entdecken, und den Staat mit Gottes Hülfe von einer Revolution zu retten, die sein und des ganzen heiligen Reichs Unglück und unabsehbares Verderben nach sich ziehen werde; denn nie war ein Pfaffe für Freiheit.

Das war der rechte Ehrenmann zu meines Vaters Fahne. Dieser trieb sich bei Hofe herum, wie eine kaiserliche Werbetrommel durch die deutschen Reichsstädte. Er war in allen Häusern, ausgenommen bey Kühnauß und einigen andern würdigen Männern nicht, die ihm den Zutritt versagten. Mein Vater hatte ihm eben diese als Jakobiner aufgestellt, um sein eignes Interesse an das Ganze zu knüpfen. Denn da der Pfaff diese Leute als seine Feinde und als Aufklärer haßte, und Rache gegen sie kochte — denn welcher freie
Männ

Mann ist der Pfaffen Freund? so drängte sich das Bild des Jakobiners unwillfährlich in sein Kranium, das es als eine leere Herberge bereitwillig aufnahm. Er theilte die Sache mehreren seiner Freunde mit. Kühnau wurde durch ihn am Hofe als Illuminat verführten. Das war nun ein Seelenjubiläum für die Bücklingsseelen am Hofe, dem Kühnau ein so mächtiger Dorn im Auge war. Der Herr Hofprediger, ein Mann, feurig bei Tisch, im Gebet und auf der Kanzel, ein wahrer Zelote, machte sich ein wahres Verdienst daraus, den ehrlichen Justizrath bei dem Fürsten als Jakobiner auf das Schrecklichste zu verläunden. Noch traute der Fürst auf Kühnau's Ehrlichkeit, noch verkannte er den Biederermann in ihm nicht, den dieser schwarze Bösewicht verläunden wollte. Allein auf der andern Seite besiel ihn die Jakobinersucht, die damals unter den mehrsten Fürsten grassirte, wie die Karfunkel in vorigen Jahrhunderten. Er verlangte also vom Hofprediger Beweise seiner Anklage, wenn er ihr Glauben beimessen sollte, indem er nicht gern ohne Beweis einen

so ehrlichen Mann verdammen wollte. Der Pfaff, um nicht im Lichte eines Verläumders beim Fürsten zu glänzen, versprach die un-
 leugbarsten Beweise mit nächstem ans Licht zu bringen. Natürlich kam er nun zu meinem Vater, referirte, wie weit er es gebracht habe, und der Fürst verlange Beweise. Mein Vater, Meister seiner Mienen und seiner ein-
 studirten Plane, nahm die Miene eines Befremdeten an. Wie? verlangt der Fürst noch Beweise? Ist das saubre Urthel in causa mel-
 nes Sohnes entgegen und wider die Mehe, angebliche Klägerin, nicht der triftigste Beweis? hat er nicht wider alle dem Adel von jeher zugestandene Rechte, auf einer Mesalliance eines Barons mit einer Bürgerkanaille gedrungen? Schmeckt das nicht ganz nach französischer Freiheit und Gleichheit, wie der Pasteteig nach seinem Inhalt? Wo gestattet je ein Recht die Verbindung eines Edel-
 mit einem Bürgermensche? Ist das nicht Jakobinismus, Egalite', Illuminatismus? Sagt je das Jus Kanonikum oder Tribontan, ein Wort von diesem casu? hat er einen einzi-
 gen

gen Legem für sein aus der Luft gegriffenes, phantastisches Râsonnement allegiren können? Und das Adelsrecht, das deutsche Privatrecht verbietet solche Mesallenzen in infinitum. Sind seine Rationes nicht bloße Schwindereien von Rechten der Menschheit, von verführter Unschuld, und dergleichen Kleinigkeiten, nicht lauter revolutionärer Unsinn? Schwagt nicht der Jakobiner aus seinem Urtheile *ex ungue leonem*? Ihre Hochehrwürden! und an Beweisen fehlt mirs gar nicht; ich will dieser großen Kleinigkeit, da es *propria causa* ist, gar nicht erwähnen, indessen würden sie mich doch sehr verpflichten, wenn sie den Durchlauchtigsten Fürsten darauf führten, um ihn den Jakobiner in seinen Gerichtsdikasterien zu zeigen, wie er schon anfängt, dort nach französischen Grundsätzen Recht zu sprechen. Ein Sekretair, den der alte Justizrath einiger Schurkereien wegen aus seinem Hause gejagt hatte, war die erkaufte Kreatur, die Aufträge, wie sie mein Vater ihm gab, abschrieb, und Kühn aus Hand aufs frappanteste darin nachahmte. Verschiedene Reden und freimüthige

ge

ge Bemerkungen, die ihm entfallen waren, wurden aufgeschicht, und dem Fürsten durchs Mikroskop in tausendmaliger Vergrößerung gezeigt. Mein Vater übergab diese Aufsätze, angeblich von Kühnau's eigener Hand, ausgekreut unter verschiedene des Hofes, dem Hofprediger, welcher sie im größten Eifer zum Fürsten trug; dieser so edle, gerechte Fürst, ließ sich wie ein furchtsames Kind mit Truggestalten täuschen. Er glaubte zu sehn, sah wirklich, glaubte schon bemerkt zu haben, und hatte bemerkt. Kurz, das Resultat war: der Justizrath sey ein dem Staate gefährlicher Mann. Noch wollte, der Fürst ihn selbst mit seiner Vertheidigung hören, um ihn vielleicht wieder für sich zu gewinnen; denn er wußte, welchen Mann er verlieren sollte. Kühnau's Unbefangenheit würde den ganzen Plan vereitelt haben, wenn ihn der Fürst jetzt hätte rufen lassen. Mein Vater, der auch in dieser Sache zu Rathe gezogen worden, rieth unmöglich, durch allzugroßen Eifer die gute Sache nicht zum Nachtheil des ganzen Staatsweils zu vereiteln; denn, sagte er, sobald Ihre Fürstl-

che Durchlaucht den Justizrath gleich jetzt ver-
 nehmen, so wird er läugnen, sich herausheifen,
 es seinen Mitverschwornen zu wissen thun daß
 sie verrathen sind; denn ich unterstehe mich,
 ihnen die traurige Bemerkung vorzutragen,
 daß alle Dikasterien Ihrer Hochfürstl. Lande,
 vom Hofkriegsrathe an bis zum Hoffschorn-
 steinsegeramte, mit eitel Jakoblnern und Frei-
 mäuern angefüllt sind. Sie würden also alle
 Ihrer verdienten Strafe entgehen, wenn wir
 gleich jetzt laut würden. Besser, sollte ich un-
 vorgreiflichst meinen, wär es, wenn wir sie
 einzuschläfern suchten, um sie desto sicherer zu
 beobachten, zumal da ich jetzt auf der Spur
 bin, wichtige Entdeckungen zu machen, indem in
 einigen Wochen, ein Plan zur Reife gelan-
 gen wird, wodurch Ihre Durchlaucht alle
 Staatsaufwiegler mit einemmale in ihrem
 abscheulichen Lichte handgreiflich erkennen
 werden. Von dem Ganzen werde ich die Gna-
 de haben, Ihre Hochfürstl. Durchlaucht selber
 zu unterrichten. Der Fürst fand dieß zweck-
 mäßig, lobte den Dienstfeifer, die Ergebenheit
 und Anhänglichkeit an und für das Beste, und
 be-

befahl ihm fernere Aufmerksamkeit auf die Störer der bürgerlichen Ruhe.

Mein Vater ließ jetzt meine Garderobe mit den prächtigsten und geschmackvollsten Kleidern vermehren, um, wie er vorgab, mich aufzubereiten; immer mußte ich bei Hofe erscheinen; freilich mußte ich mich hier freilich zwingen, und so gelang es mir, in diesen Momenten auch wirklich better zu seyn. Ich mußte in den Assembleen öfters auf dem Flügel spielen und singen; natürlich, daß der Fürst aufmerksam auf mich wurde. Wie ich nach der Hand einsah, hatte mein Vater alles dieß gethan, um den Fürsten auf mich aufmerksam zu machen. Dieser, ein junger, feurriger Mann, den meine wenigen Reize gerührt hatten, bemühte sich um meine Liebe. Ach, ich konnte sie ihm nicht geben; längst war mein Herz an Kühnau ausgetauscht! Zur Fürstin konnte er mich nicht machen, und Buhlerin etnes Fürsten zu seyn, war für mich entehrend. Der Fürst besuchte fast täglich unser Haus, ich mußte ihm vorsingen, spielen, oder mit ihm Schach spielen, im Garten mit ihm lustwandeln. Fürsten lieben das Plato-

nische nicht sehr, auch dieser junge, rasche, feurige Mann suchte bei mir Genuß meiner wenigen körperlichen Reize. Vielmal bat er mich, ihm mein Schlafzimmer zu zeigen, aber ich wich ihm auf alle mögliche Art aus. Indessen mußte ich ihm doch kleine Freibeiten gestatten, die ich einem andern um keinen Preis gestattet haben würde, und die er als Schuldigkeit sehr sultanisch zu fodern schien. Er küßte mich, setzte mich auf seinen Schoos, schaukelte mich auf seinen Knien, drückte mich an sich, griff nach meinem Busen. Ich mußte es leiden. Ach, es waren heiße, verführerische Stunden. Eines Abends, als ich mich auskleiden wollte, schloß jemand an meinem Zimmer; ich konnte vermuthen, es sey der Fürst; ich eilte, mein Zimmer von innen zu verriegeln. Aber wie erschrock ich, als ich den Kiegel abgebrochen fand. Nun merkte ich, daß mein Vater der Kuppler war. Die Thür öffnete sich, ich stürzte auf meine Knie und flehte um Stärkung zu diesem ungleichen Kampfe. Gott, wie schlug mein Herz! wie durchzuckten tausend ängstliche Vorstellungen mein

mein schwellendes Gebten! Der Fürst war ganz in Nachtleidung; er sprang auf mich zu Um Gotteswillen. Durchlauchtigster Fürst, was wollen sie? was beginnen sie in dieser Stunde?

Sey ruhig, Geliebte, laß mir die unaussprechliche Bönne, dich zu genießen, liebster Engel! Kommt, ich brenne vor Begierde. Ich fiel ihm zu Füßen, umarmte seine Knie. Um des barmherzigen Gottes willen, schonen sie meiner Unschuld, meiner Ehre, meiner Ruhe, meines Lebens. Steh auf, liebe Julie, steh auf. Er wollte mich aufheben. Nein, nicht eher, bis sie mich verlassen haben! Bei ihrer Großmuth, bei ihrer Gnade, die sie jedem Bettler angedeihen lassen, beschwöre ich sie

Halt ein. Nur eine ruhige Nacht bei dir, nur einen Hafen vor dem Sturm!

Lassen sie mir meine Unschuld."

Ich opfre meine Kräfte dem Staate, ich durchwache Nächte, verarbeite Tage für

das Wohl des Ganzen; ich opfre mich ganz auf; und mir will der Staat, ein Glied des Staates, so eine geringe Aufopferung versagen!

„Fürst, es ist mehr als mein Leben, es ist meine Ehre, die ich ihnen opfern soll. Armer als der Zuchthäuslerin eine, bin ich dann, und jedes ehrliche Bürgermädchen, das noch eine Unschuld besitzt, wird mit Stutzern auf die vornehme hochwohlgebohrne Sünderin weisen; der Hof wird mich zum Märchen und Gegenstande seines Witzes machen; sie selbst werden meiner spotten, in den keuschen Armen ihrer Gemalin mich tief verachten, wenn sie an der Brust der liebevollen Landesmutter ruhen, der Thörin lachen, die sich ihrer ausschweifenden Laune preis gab! Ihre Gattin wird die Diebin verachten, die ihr eine Nacht des Entzückens mit ihrem Manne stahl!“

O Julie, du weigerst dich!

„Fürst! wenn sie die Gassenburen stäupen, wenn sie die Kindesmörderinnen zum Rabensteine schleppen lassen, wenn sie die

Kuppi

Rupplerinnen und Winkelburen in die Schutt-
farren spannen lassen; wenn sie sich verpflich-
tet haben, Kraft ihrer Fürstenschaft, Tugend,
Unschuld und Eigenthum in ihrem Staate
zu schützen; Fürst, schützen sie mich!"

O Julie, wie kann ich dich schützen,
ich bin ein Mann!

„Handeln sie männlich und edel.“

Könnte ich!

„D, das müssen sie können. Wenn
der Gesetzgeber, der die Uebertreter straft,
selbst das Gesetz nicht halten kann, das Gott
ihm und er dem Staate gab, dann wehe dem
Lande!“

Folte mich nicht so! Ich bin schon mü-
de, deine Sermonen anzuhören; machst du
noch lange, so werde ich mir die Wollust in
erzwungenen Umarmungen würzen.

„Dann weisen sie mir einen Platz in
ihrem Zuchthause an.“

Die, englisches Mädchen?

„Ich war ihre Buhlerin. Ihre Gesetze
sagen: Buhlerei wird mit Staupenschlag
und der Karre bestraft. Seyn sie Richter;

handeln sie nicht partheilisch. Das Mädchen das sich ihnen überläßt, fehlt eben so, wie jene, die ihre Schande für zwei Groschen an einen Schneider verkauft. Ich möchte nicht gern den verdienten Lohn entbehren, den manche arme Gassenschwester vielleicht im Doppelmaße erhielt, daß wenn ich am Arm des Fürsten über die Schloßbrücke stolzierte, die Gassenteherinnen nicht mit Fingern auf mich deuten, und einander zurufen; sie ist keine gemeine Sünderin.

Mein Haletuch hatte ich schon abgelegt. Als ich auf meine Knie gesunken war, war das Hemde dem wogenden Busen gewichen. Der Fürst stürzte drauf zu, bedeckte ihn mit Küssen, und mit Wiesenkraft hob er mich auf und warf mich aufs Bett; ich rang mit ihm und meine Tugend siegte. Er sprang auf, schlug mich ins Gesicht, und fluchte das Zimmer hinaus. Meine Unschuld war für diesmal gerettet. Ungestört durchwachte ich die Nacht. Bald frühe kam mein Vater, machte mir meines Wehrens wegen die bittersten Vorwürfe, mishandelte mich, und drohte mit den

den schärfften Begegnungen, wenn ich kommende Nacht den Fürsten nicht ganz nach seiner Laune handeln lassen würde. Sinne und Verstand schwanden mir, als ich diese Worte aus dem Munde eines Vaters hörte. Ich bat ihn um alles, was Himmel und Erde Heiliges hat, aber taub und fühllos blieb er bei meinen Thränen, bei meinen Klagen; er stieß mich von sich. Ich suchte Zuflucht bei meiner Mutter, und hier — ja, Graf, und wenn die Hölle bei meinem Schicksale banquet würde, muß ich ihnen sagen — hier erhielt ich noch schlechtern Trost, als bei meinem Vater. Die Eiegerin springt dem Reiter nach, der ihre Jungen raubt, und diese? o, sie gab mich selbst der Schande preis! — Ich sank an ihren Busen, beschwor die Brüste, die sie mir als Kind gereicht hatte, beschwor sie bei allem der Menschheit unneuntbar heiligen, bat sie um Schutz, vergebens; ihre Brüste waren mit dreifachem Stahl bepanzert; alle Schwüre, alle Seufzer des Kindes prallten ab von ihrer bronzirten Seele. O, daß doch jeder Tropfen ihrer Nahrung

Spieß

Spiegelglas und Schlangennilch gewesen wäre, die mich mit jedem Zuge zur bligblauen Leiche gemacht hätte, ehe sie die Sechzehnjährige der Schande erzog. Verzweifelt gieng ich auf mein Zimmer, fest entschlossen, den Tod zu suchen, ehe ich meine Schande, und Bestrafung meiner Tugend überleben wollte. Ich verschloß mich. Nun war ich mir selbst überlassen, ausgestellt meiner Angst und Verzweiflung, die längst auf mich gezeit hatten, und nun nach der Scheibe auf mich schossen. Ich sann auf ein Mittel, mir den Tod zu geben; aber im Zimmer eines Mädchens finden sich keine Mordgewehre, und Gift ist im Hause der Hoffschranzen nicht vorrätig, da sie, Giftmischer von Profession, ihre Waaren immer absetzen. Ich zertrümmerte mein Wasserglas, um die Stücken zu verschlucken; als mit einemmal mein Zimmer erleuchtet wurde; ich sprang auf, eine schöne Dame in einem weißen blendenden Kleide stand vor mir; ihr Gesicht war heiter; ich batte nie so etne Dame gesehn. Zulte, was beginnst du? warum willst du dich morden?

„Um

„Um den Mördern meiner Unschuld zu entfliehn.“

Kurzſichtige, das heißt der Vorſicht
trogen! Wer kann, wer will das?

„Ich kann, ich will.“

Dhnmächtige, du wiſſt, aber du weiſt
nicht können; wehe dir, wenn du's könntest!

„Stehſt nicht bei mir, mein Leben zu
enden?“

Sobald deine Tage gezählt ſind, dann
ſchlafe hinüber; aber ehe ihre Summe gezo-
gen iſt, bleibe, dulde, lächle.

„Die Tage meiner Tugend ſind gezählt,
ich will ſie nicht überleben; die Summe die-
ſer iſt gezogen, die andern ſoll man mir nicht
vorrechnen.“

So warte, bis das Schickſal das Buch
und der Tod deine Augen ſchließt.

„Bis ich, mit Schande gebrandmarkt,
mich aus der Welt ſchleichen muß, wenn ſie
mich nicht mehr dulden will! Nein, tugende-
hafte leben, heißt leben, Schande iſt zwiefach
ſchwerer Tod; ich will aus der Welt gehen, da
ich

ich noch gehen kann, und nicht warten, bis man den Kadaver über Bord wirft."

Wird man das?

„Ich werde es, wenn die Welt zu feig seyn sollte, sich gegen ihre eigene Schande zu wehren; meine reine Seele kann in keinem faulen Körper wohnen, oder sie wird siech von ihrer Wohnung. Jene will ich retten, da ich diese nicht retten kann.“

Weißt du das gewiß?

„Ich ahne es.“

Aber Ahnungen können trügen. Wie, wenn du zu namenloser Freude, zu endloser Seligkeit, vieles, vieles Gute zu bewirken, aufbehalten wärst? Wolltest du durch einen Selbstmord die weisen Pläne der Vorsicht durchstreichen? Wenn dir nun nach diesem unglücklichen Schritte, den du in alle Ewigkeit nie wieder zurück thun kannst, vorgerechnet würde das Gute, das du wirken, die Sonne, die du genießen solltest; wenn dir dein Vergeben nachgerechnet würde! Würde nicht Schaam und Reue dich an selnem Nichtstuble anfärben?

„Was

„Was soll ich thun?“

Warten hier, bis das Schicksal endet.

„Wird es aber gut enden?“

Sieh, das ist die Frage; kannst du sie beantworten? Antworte mir: Warum wolltest du dich morden? Wußtest du, wie dein Schicksal enden würde?

„Was soll ich thun?“

Hoffe und fürchte!

„Und wenn erfolgt, was man befürchtet, die Hände ruhig in den Schoos legen, und zusehen, wie's weiter wird?“

Nein, das sollst du nicht! Aber willst du lieber Unmöglichkeit mit Wahrscheinlichkeit vertauschen, oder dem Unmöglichen nachjagen, das du nie erreichen kannst? Ist zwischen der Schlafstelle im Pfauenbette und auf blanker Erde, nicht noch ein Mittelweg übrig? Wirst du auf blanker Erde schlafen wollen, wenn du noch eine Streu haben kannst? Es giebt noch einen Weg, der Gefahr, die dich überschwebt, zu entgehen; aber man darf nicht weiter entlaufen, als nöthig ist, sich vor ihr zu sichern. Fliehe dies Haus.

„Wo“

„Wohin?“

Welt von hier.

„Wird man mich nicht einholen?“

In diesen Kleidern nicht, indem sie auf ein Packet zeigte. Hoffe und fürchte! Sie verschwand. Ich war wie aus einem Traume erwacht. Noch wollte ich sie fragen, wohin? als ich bemerkte, daß niemand bei mir war. Ich würde das Ganze unter die Feenmärchen gesetzt haben, wenn mich das Packet nicht wieder aufs deutlichste von der Wirklichkeit überzeugt hätte; ich öffnete es, und fand eine schöne männliche Kleidung, eine Börse mit Gold gefüllt, zwei goldne Uhren, einen Passport, und alle, auch die geringsten Nothwendigkeiten zu einer Reise. Ich fieng mit annahender Dämmerung an, mich anzuziehen; aber wie stieg mit jedem Kleidungsstück, das ich anlegte, meine Verwunderung, da ich alle, wie für mich gemacht, meinem Körper passend fand. Jetzt war ich mit meinem Anzug fertig; ich besah mich im Spiegel; die Kleidung war männlich, aber das Gesicht das eines Mädchens. Ich war in
etwas

etwas darüber verlegen, aber als ich in meine Rocktasche fühlte, kam mir ein geschliffen Glas mit einem Zettel in die Hände, ich zogs heraus; die Aufschrift des Glases, welches einen olivenfarbnen Saft enthielt, war: zur Veränderung des Gesichts. Ich wusch mich mit dieser Tinktur, und sah zu meinem Erstaunen mein Gesicht braun, wie das eines Jünglings. Ein langes Knotensell, welches ebenfalls im Packete gelegen hatte, befestigte ich im Fenster, glitt daran hinunter, und kletterte durch den Garten über die Mauer; ich kletterte auf einen ihr nahestehenden Apfelbaum, von da über die Mauer hinunter. Mechanisch gieng ich dem Thore zu, der Landstraße nach; beim nächsten Scheidewege wurde ich erst aufmerksam. Ich sah die einbrechende Nacht, die Sternchen funkelten, und kein Dorf, kein Haus war in der ganzen Gegend zu sehen; ich starrete an Boden, sah das schwarze Brachfeld vor mir, und in Westen verwischtes Rothgelb der untergegangenen Sonne, hinter mir immer stärker einbrechende Nacht. Ich schlug den Abweg von der Land:

Landstraße ein, um mich meinen Verfolgern nicht bloß zu stellen. Je mehr ich gieng, je unbekannter wurde mir die Gegend; ich sah einem finstern Walde entgegen. Mein Herz schlug laut, daß ich's hören konnte; Angst, Stuttern und furchtbare Erwartungen umfaßten mich; ich mußte mich nieder setzen, aber die Angst trieb mich immer fort. Ich war vor dem Holze, wollte es umgehn, gieng aber doch hinein. Ich war kaum etliche tausend Schritte gegangen, oder vielmehr gelaufen, als ich ein Leuchten, wie schwache Blitze, bemerkte; dies vermehrte meine Angst, bang sah ich nach den Wipfeln, um den dämmern: den Mond zu entdecken; aber ich sah ihn nicht, finstere Wolken umhüllten ihn, nur einzelne Blitze drängten sich verstohlen durch. Meine Angst stieg mit jeder Sekunde. Jetzt hörte ich den Donner deutlicher rollen; die Blitze folgten häufiger; ich lief in der Angst immer fort, bis ich auf einem großen grünen Plage ohnmächtig niedersank. Hier entdeckte ich beim Leuchten der Blitze ein altes zerfallnes Gebäude. Der Donner sieng heftiger

get an zu rasseln, die Bäume knarrten, die
 Vögel schrielen heißer durch den Wald, um
 und neben mir schlug ein, der Regen ergoß
 sich stromweise vom zerrissenen Himmel; ich
 lief in das alte Gebäude, um dort den Mor-
 gen zu erwarten. Kaum war ich etnige
 Schritte vorwärts gewankt, als ich fühlte,
 daß mich Stufen hinabwärts führten; ich
 wollte zurück treten, als sich eine Stufe unter
 meinem zitternden Fuße löst, und mit ent-
 setzlichem Krachen vor eine eiserne Gewölb-
 thür schmetterte; sogleich sprang diese auf.
 Ein Ritter mit schwarzer Rüstung, geschlos-
 senem Visir, mit brennender Fackel und blo-
 ßem Schwerte, trat hervor. Wer erschreckt
 sich, uns zu beunruhigen? hallte es dumpf
 heulend herauf. Vor Schrecken lehnte ich
 mich an ein Mauerstück; ich wollte antwor-
 ten, aber der Schreck versagte mir die Stim-
 me. Jetzt stieg der Geharnischte auf mich
 zu; ich sah bei genauerm Betrachten, daß er
 keine Fackel in der Hand hatte, sondern eine
 lichte Flamme brannte aus seinem Helme.
 Er trat auf mich zu: Was willst du, fähner
 Fremdi

Fremdling, hier? Was suchst du? Ich erholte mich. „Der Sturm trieb mich hieher; ich suchte Schutz vor dem Regen; verzeih, wenn ich dich störte.“

Woher kommst du?

„Von der Residenz.“

Folge mir.

Ich wankte ihm nach, ohne zu überlegen, was kommen könnte. Als wir die Treppe hinab waren, schlug er mit dem Schwerte dreimal an die Thür, sie sprang auf, wir befanden uns in einem finstern Gewölbe, die Thür flog hinter uns zu. Warte hier; hörst du neunmal auf ein ehernes Schild schlagen, so gehe durch diese Thür. Eine Thür öffnete sich, der Ritter gieng hinein, ich saß im Dunkeln; eine ziemliche Zeit mußte ich warten, ehe man mich ruffte. Endlich tönten die neun schrecklichen Schläge auf ein ehernes Schild, ich tappte nach der Thür; sie öffnete sich. Grauen und Entsetzen überfiel mich, als ich ins Gewölbe trat; an der Thür waren zwei Skelete mit Sensen, die, wie sich die Thür hinter mir schloß, ihre Sensen über einander kreuzweis zusammen schlugen. Das Zimmer
war

war mächtig beleuchtet, mitten stand ein schwarzer Tisch, um ihn herum saßen sechs Ritter, alle meinem Führer ähnlich, so daß ich diesen nicht von den andern unterscheiden konnte. Oben an saß einer, welcher auf seinem schwarzen Brustschilde einen rothen Strich hatte, wie glühendes Eisen. Ueber mir an der Decke hingen zwei lebendige Krokodille in Schlingen, die sich immer gegen einander bewegten, und auf mich stoßen wollten, wenn sie die Schlingen nicht gehindert hätten. Auf der Seite in einer Ecke stand ein Tisch, auf welchem eine blaue Flamme brannte. Um ihn saß eine Anzahl Skelette, als wenn sie ein Gespräch zusammen führten, in verschiedenen Richtungen; ihre Augen waren blutroth. Hinter dem Tische, woran die schwarzen Ritter saßen, hatte ich die Aussicht in eine andere Halle. Aber was hier vorging, Graf, — kaum vermag ich zu sagen. An der Decke hing in einer Sammtbandage ein nackender Jüngling; zwei Kerl in schwarzen Habit und verlorren Gesichtern, hieben ihm seine empfindlichsten Theile mit

P 2 Brenn:

Brennnesseln; er zappelte schrecklich in seiner Binde; vor seinem Munde hieng ein silbernes Becken, worein er unablässig gelferte; und sein Gesicht, — o, schrecklicher habe ich nichts gesehn, und werde auch nichts schrecklicheres sehn! Verzweiflung, Schmerz, Todeskampf, Zorn, Wuth, Wahnmuth, Raserei, alles zeigte sich in den grellsten Zügen in seinem Gesichte, das die ganze Menschheit, und alles in dieser Lage zu verfluchen schien. Alle Schreckensbilder in der Natur, ich getraue mirs zu behaupten, sind nichts gegen das Gesicht eines Menschen, der unter Martern verzweifelnd seinen Geist aufgeben will. Eine allgemeine Stille herrschte im Gebäude, welche endlich der oberste am schwarzen Tische unterbrach. Fremdling, wer bist du? schnarchte er mich an.

„Ein Unglücklicher, denn sonst wär ich nicht in dem Hause des Jammers.“

Rede die Wahrheit.

„Daß ich unglücklich bin, ist leider, nur allzuwahr.“

Wo kömmt du her?

„Aus

„Aus der Residenz.“

„Wo willst du hin?“

„Wo ich hinkomme; so weit als möglich von hier; bis jetzt aber weiß ich selbst noch nicht.“

Schleppt ihn fort zur Warte, dort setzte er aus seinem Bissier.

Ausgesprochen war das Wort kaum, als mich zwei schwarze Kerl anpackten, und nach der Halle führten. Ich konnte nicht sprechen; wie eine Stroh puppe ließ ich mich alles gefallen. Indem trat eine weiße Gestalt ins Gewölbe, und schrie mit zürnender Stimme dem Oberrn entgegen: Verrüchter, augenblicklich widerrufe dein Urtheil! Es entstand ein Geflüster unter den Ritters. Högre nicht, oder ihr alle seyd verloren. Der Obere schlug auf den Tisch, augenblicklich sprangen die Krokodille aus ihren Schleifen heißhungrig auf die weiße Gestalt zu, aber kaum, daß sie sie berührten, so sanken sie ohnmächtig zu Boden. Ihr in der Ecke, sagte die weiße Gestalt zu den Skeletten, augenblicklich bindet diese Thiere wieder fest.

Die Stelette gehorchten. Nun wendete sie sich wieder zum Obem. Noch einmal sage ich dir: widerrufe deinen Befehl. Auf dieses Wort schwangen alle Geharntschte ihre Degen auf die Gestalt; aber, so wie die Degenspitzen sie berührten, fuhr von jeder Klinge ein feuriger Strahl auf die Ritter, daß sie alle veräube da saßen. Jetzt gieng die Gestalt auf mich zu, berührte mit einem weißen Stabe meine Heften, wie todt fielen sie nieder; sie faßte mich bei der Hand und führte mich zu der Thür; die Stelette mit ihren Seiten wichen ehrerbietig vor der weißen Gestalt zurück, und ließen uns durch. Als ich zum Keller herauf war, sagte sie zu mir: Julie, jetzt gehe fort, aber in der nächsten Stadt wechsele deine Kleidung; sie verschwand. Ich befand mich am Eingange des Gebäudes; der Mond schien, der Sturm war vorüber, und mit starkem Schritt eilte ich fort auf unbestimmten Wegen. Mit Anbruch der Dämmerung erreichte ich das Ende des Waldes. Nun verdoppelte ich meine Schritte. Erst gegen Abend kam ich in eine Stadt; ich war so müde,

müde, so ermattet, daß ich kaum stehen konnte. Der erste Gang, den ich vom Stadtthore machte, war zu einem Kleiderjuden. Ich fragte nach einem für mich passenden Anzuge. Er führte mich in sein Kleiderbehältniß und zeigte mir einen schönen Frack, der wie er mir sagte, erst vor einigen Stunden von einem Studenten bei ihm verkauft worden sey. Ich tauschte ihn gegen meine Kleidung, und zog ihn gleich an; ich fand, daß er mir so wie jene, genau paßte. Ich gieng nun nach einem Gasthose. Als ich auf dem Markte war, fühlte ich in meine Taschen. Nicht ohne Befremden fand ich ein geschliffenes Glas darin, nebst einem Taschenspiegel; beides nahm ich heraus. Auf dem Glase stand, eben wie auf dem ersten: zur Veränderung der Gesichtsbildung; aber diese Tinktur war an Farbe der erkern ganz ungleich. Ich wusch mich damit und sah in Taschenspiegel. Jetzt war mein Gesicht so verändert, daß ich an mir selbst zweifelte, und mich umsah, ob nicht etwa mir jemand über die Achsel in Spiegel sehe. Als ich ins Gast-

immer trat, kam eben ein Reiter vor die Thür gesprengt; er stieg eiligst vom Pferde ab, und stürzte in die Stube. Mit nicht geringem Schrecken erkannte ich meinen Bruder. Er fragte, ob kein junger Mensch. — hier beschrieb er mich nach der Gestalt, in der ich aus meiner Aeltern Hause entflohen war, mit der ich aber jetzt nicht die entfernteste Aehnlichkeit mehr hatte, — hier logire oder logirt habe. Der Wirth gab ihm verneinende Antwort. Als er mich erblickte, sah er mir forschend ins Gesicht, erkannte mich aber nicht; drauf stürzte er zur Stube hinaus, schwang sich auf sein Roß und jagte davon.

Ich gieng, in Gedanken vertieft, auf mein Zimmer, zog meinen Rock aus und fühlte noch etwas darin; ich griff in die Rocktasche, aber denken sie sich mein Entsetzen, als ich aus der Tasche mein Porträt, das ich Kühnau selbst gegeben hatte, herauszog. Staunen ergriff mich, ich traute meinen Augen nicht, aber doch war es dasselbe; ich sah es hinten und vorn an, es war und blieb mein Porträt. Ich fand auf der Rückseite die

Worte

Worte auf ein aufgeklebtes Blättchen geschrieben: Julie von S**, untreue Geliebte, Mätresse des Fürsten. Es war Kühnaußeigene Hand. Ich suchte die Taschen der Weste durch, und fand verschiedene Briefe, die ich ihm geschrieben hatte. Das war der härteste Schlag. Von den Aeltern verkuppelt, von Wollüstlingen verfolgt, vom Geliebten verachtet, und nun sein Porträt bei einem Kleiderjuden, mit einer so schändlichen Ueberschrift wieder finden; seine Briefe mit eingetauschten Kleidern wieder erhalten. Ich war betäubt, und meine Gedanken waren ganz auf diesen Zufall gewurzelt. Nun dachte ich nach: wenn diese Kleider in die Hände eines andern gekommen wären, würde deine Ehre nicht verloren gegangen seyn, so schuldlos du dich in deinem Herzen weißt? Aber wie, warum kamen eben diese Kleider an dich, und an keinen andern? Welcher Zufall führte sie dir zu? Und sollte der Jude nicht vorher die Kleider ausgesucht haben? Es stimmt gar nicht mit dem Charakter der Juden überein, gut gefasste Porträts und Taschenspiegel mit belege

ten Rahmen, mit in Kauf zu geben. Wie, wenn man diese Kleider, dieses alles für mich bestimmt hätte? Wenn Kühnau diesen Juden, um mich herab zu würdigen, bloß erwählt hätte, mir diese Sachen einzuhändigen? Aber, wie konnte er wissen, daß ich zu diesem Juden kommen würde; konnte ich nicht unter so vielen Trödlern, zu zehn andern eben so gut gehn, wie zu diesem, oder mir neue Kleider machen lassen? Und wenn mich Kühnau liebt, warum mir diese Begegnung? So schlug ich mich mit Gedanken herum, und alles was ich mir darüber sagen konnte war: Kühnau verkennet dich, er haßt dich, seine Liebe ist dir verloren, du bist grenzenlos elend. Spät schließ ich vom Kummer ermüdet ein. Des andern Morgens machte ich mich reisefertig. Ohne Anstoß war ich einige Tage gereist; mißvergnügt mit meinem Schicksale, und betrübt über meine verschmähte Liebe. Am vierten Tage meiner Reise, nahe vor einer Stadt, sah ich einen Reiter mir entgegen kommen; er ritt hart an meinem Wagen vorbei; mir ward, ich weiß selbst nicht war:

warum, angst, und in seinem buschigt überwachsenen schwarzen Auge lag was mir unerklärbar schreckliches. Als er vorbei geritten war, war mir immer in Gedanken: du hast diesen Menschen schon irgendwo gesehen; aber ich konnte mich nicht entsinnen wo? und immer und immer war mirs, als wär er im verfallnen Schlosse mein Führer gewesen; aber jener hatte sein Gesicht mit geschlossenem Visier verhüllt; ich konnte ihn nicht erkennen, und immer war mirs wieder, er wars doch. Ich kam wohl in die Stadt. Bei meinem Eintritte ins Wirthshaus, fand ich meinen Bruder in der Gaststube sitzen; er war so betrunken, daß er sich selbst nicht kannte. Ich sprach mit ihm, und er erzählte mir in größter Vertraulichkeit, daß er seiner Schwester, die entsprungen wäre, nachsetzte. So viel hielt er aber an sich, daß er nicht sagte, weßhalb sie entsprungen sey. Ich sagte ihm, ich habe von der Geschichte gehört, und verschiedenen Nachrichten zufolge, sey sie den Weg nach L** gegangen. Ich nannte ihm gerade die entgegengesetzte Route von der, die
ich

ich nehmen wollte. Auf dieser Station erhielt ich einen Brief von Kühnau, ich öffnete ihn eilends, aber er enthielt wenig Trost für mich. Kühnau meldete mir, daß er die Zuhlerin eines Fürsten nie lieben, daß er die Meinetdige vergessen werde. Ich wußte nicht, was ich denken sollte; die Adresse des Briefs war unter dem Namen an mich gerichtet, den ich führte. Warum schreibt er mir so? Wenn er meinen Namen und Ort meines Aufenthalts so genau weiß, so weiß er gewiß auch, daß ich entsprungen bin; und weiß er dieses, wie kann ihm die Ursache ein Geheimniß seyn? Ich wußte nicht, was ich thun sollte. Ich wollte ihm erst antworten, wollte mich vertheidigen, wollte ihm seiner Leichtgläubigkeit halber Vorwürfe machen; bald aber dachte ich, er glaubt dir doch nicht; du erscheinst minder vortheilhaft, wenn du dich vertheidigst, die Zeit wirds enthüllen. Ich schrieb ihm also nicht. Eine Menge Kutschen hielten vor dem Gasthose und fuhren bald wieder ab. Ich fragte den Wirth, und erhielt zur Antwort, daß in der Residenz

zu

zu G** der junge Fürst, mit der Prinzessin Louise von B** morgen vermählt würde, und daß eine große Menge fremder Herrschaften und alles Standes nach G** zögen, um der Feierlichkeit beizuwohnen. Ich beschloß, auch dahin zu reisen, um mir Zerstreung zu machen, die ich in meiner jetzigen Lage für sehr nöthig hielt. Ich nahm also meinen Weg dahin. Erst mitten auf demselben merkte ich, daß ich eben die Marschroute genommen hatte, auf welcher ich meinem Bruder seine Schwester suchen ließ, und die ich nicht nehmen wollte. Allein ich setzte sie doch fort. Mit Noth konnte ich noch ein Zimmer im Gasthose allein erhalten; alles wimmelte von Fremden, alles drängte sich auf die öffentlichen Plätze, alles war Aug und Ohr; im Gewühle taumelte ich mit fort. Ich will sie nicht mit Beschreibung der glänzenden Feten belästigen. Ich sah den Zug, die Ehrenpforten, die Feierlichkeiten in der Kirche, den Jubel der Tausende, die zusahen, den stauenden vornehmen und gemeinen Pöbel aus Fenstern und Dachgiebeln, auf Altanen und
Fleisch:

Fleischbänken; Hörte das Blatgebrülle und Schmetteru der Trompeten und Donnern der Kesselbauken; aber alles hatte nur einen flüchtigen Reiz für mich, wie ethe Feenoper, die uns bei der zweiten Vorstellung anerkelt. Ich erfubr im Gasthose, daß diesen Abend Ball en Masque bei Hofe seyn würde, wo jeder zugelassen werden könnte, der in anständiger Masque erschien. Hier beschloß ich hinzugehen. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, kleidete ich mich als italiänisches Gärtnermädchen. Ich wusch mein Gesicht und hatte meine vöilige Mädchengestalt wieder; auch nicht den geringsten Eindruck hatte die Tinktur meiner Haut gemacht; sie hatte sie eben so rein und glatt erhalten als sie gewesen war. Abends spät machte ich mich zum Balle fertig. Als ich zum Ballsaale kam, wimmelte alles von Masken; das ganze Schloß und der ihm nahe liegende Theil der Stadt, war beleuchtet; Menschen drängten sich Straße auf Straße ab zum Schlosse, in die Sale und Zimmer, alles hallte Jubel wieder; man bemerkte nicht, daß es Nacht war, alles

alles lebte, wie am frühen Morgen. Als es mir gelungen war, mich durch die Menschenmasse durchzudrängen, flog ich dem Ballsaale zu. Ich hatte mir gleich anfangs vorgenommen, unbekannt zu bleiben. Ich durchflog die Säle, die Tanzkolonnen, die Zimmer, bis jetzt ganz unbemerkt; doch dauerte dieses nicht lange, als mich ein Schwarm süßer junger Herrchen umringte, und mich zum Tanze aufforderte. Ich willigte und trat mit einem an, durchfloh die Reihen; kaum hatte ich geendet, als schon ein andrer sich eben die Ehre ausbat; ich konnte ihm nicht abschlagen, was ich dem ersten zugesagt hatte, und so giengs fort mit sechs und siebenen, bis ich endlich Erholung wünschte. Mein letzter Tänzer, der, wie ich nachher erfuhr, der Graf D** war, führte mich ans Fenster; er unterhielt sich sehr angenehm mit mir, sagte mir viel Schönes, küßte meinen gläsernen Handschuh den Glanz ab, und machte so ganz den Kleinmeister bei mir. Ich achtete seiner Worte nicht, und antwortete nur immer so viel darauf, als man im allgemeinen auf derlei

gleichen Sachen sagen kann, ohne die Gren-
 zen des Anstandes zu überschreiten. Indem
 rufte eine weibliche Stimme: Herr Graf, es
 freut mich, sie wohl zu sehen! Wir sahen uns
 um, der Herr Graf war betroffen, stotterte
 ein Kompliment von Wohlseyn, Liebseyn, an-
 genehm, Ehre, viel Vergnügen, daber. Die
 Dame kehrte sich zu ihren Begleiterinnen,
 und sagte in einem halb spöttischen und halb
 bittern Tone, der Eifersucht charakterisirte:
 Wir wollen den Herrn Grafen nicht stören,
 er hat ja so angenehme Gesellschaft; es wä-
 re unverzeihlich, wenn wir ihn durch unsere
 Gegenwart auch nur einen Augenblick der
 süßen Unterhaltung mit der schönen Gärtne-
 rin, berauben wollten. Er wird sich die Ko-
 sen schon vom Stocke brechen, lißpelte eine an-
 dre; viel Dornen wird er hier wol nicht in die
 Finger bekommen, solche Rosen brechen sich
 leicht, zischelte eine dritte; es ist eine Art
 Klatschrosen, schnarrte eine vierte. Der
 Herr Graf stand da wie ein Schulknabe, aber
 mir war das nicht gleichgültig. Ich wende-
 te mich zu den Damen, die ich bis jetzt ganz
 gei-

gelassen anhörte. Meine schönen Damen, sie werden verzeihen, wenn das Gärtnermädchen sich erkühnt, ihnen zu sagen, daß sie so eben sehr unvorsichtig gesprochen haben, und hier ein Betragen äußern, das nicht für den Hof paßt, an dem sie jetzt figuriren. Sie werfen hier mit Klatschrosen um sich, und dergleichen zweideutigen Anspielungen, die mich beleidigen könnten. Ich bin hier fremd, und im Range vielleicht eben das, was sie sind, schöne Damen. Ich kenne sie nicht, noch den Herrn Grafen; aber von ihnen ist's sehr unvorsichtig, einer fremden Person Gottisen zu sagen, und damit einen Mann von Ehre in ihrer Gegenwart herabwürdigen zu wollen. Ich verbitte mir dergleichen für die Zukunft, wenn ich allenfalls das Glück ihrer werthen Gesellschaft mehrmals haben sollte. Um ihnen aber zu zeigen, daß meine Rosen keine wektern Dornen haben, so räume ich ihnen das Feld, und bitte für jeden unwissenden Eingriff in ihre erwanigen Rechte, höflichst um Vergebung. Ich machte einen Knicks, und ließ sie stehn. Ich war noch nicht weit gegangen;

D

als

als ein junger Herr mich zum Tanze aufforderte. Ich machte einen Tanz mit. Als ich mit ihm abgetreten war, hörte ich hinter mir zischeln, das ist sie, sie ist's; ich achtete nicht darauf. Indem erschallte ein Marsch mit Trompeten und Pauken. Der Fürst trat in den Saal, mit vielen Großen seines Hofstaats, in türkischer Kleidung aufs prachtvollste gepuht. Er warf mir ein weißseidnes Schnupftuch zu. Zugleich trat ein Kavaller zu mir, und bat mich, mit seinem Herrn einen Tanz zu machen. Aber wie war mir, als ich in dem Echnuchen, an der Stimme meinen Vater erkannte. Ich nahm schweigend das Schnupftuch mit allen Zeichen der Ehrfurcht an, und eröffnete den Tanz mit dem Fürsten. Je mehr ich die Statur meines Tänzers betrachtete, je auffallender war seine Aehnlichkeit mit dem Fürsten. Ich zitterte voll banger Ahnungen; alle Augen waren auf uns gerichtet, und ich hatte alle meine Fassungskraft nöthig, um mich nicht zu verrathen. Der Fürst verlängerte den Tanz, so lang sichs immer thun ließ, bis er endlich merkte, er möchte mich ermüden,

den, und aufhörte. Als er geendet hatte, trat er mit mir ins Fenster. Schöne Gärtnerin, hub er an, der Fürst von *** sah' es gern, wenn du ihm in ein Zimmer folgest. Ich war einige Augenblicke verlegen, faßte mich aber gleich, und antwortete ihm: der Nabob hat über seine Magd zu befehlen, sie wird gehorchen, wenn er mir gewährt, daß ich verhüllt darf mein Antlitz vor ihm: und ich mit ihm seyn darf allein in einem Zimmer; denn ich müßte eröthen, vor dem Angesichte meines Herrn. Diese Antwort war ihm nicht ganz erwartet. In der Stimme hatte ich nun den Fürsten wieder erkannt. Folge mir, schönes Mädchen! die Thür in welcher mein Hoffabalter steht, führt zu meinem Zimmer. Er verlor sich, ich stand eine Weile in Gedanken, unschlüssig, ob ich den Saal verlassen, oder ob ich dem Fürsten folgen sollte. Doch, auf diesem Plage hatte ich nichts zu fürchten; da er mein Gesicht nicht sah, und wenn er mich auch erkannt hätte, was konnte er mir hier thun? wie leicht war mirs, ihm hier zu entspringen? Ich ergriff diese Gelegenheit,

mit dem Fürsten zu sprechen, und an einem Orte zu sprechen, wo er mir nichts sagen konnte, wo ich ihm Wahrheiten sagen durfte, die ich ihm anderswo nicht vorzusingen mich unterstanden haben würde. Indem ich noch so in Gedanken stand, schlug mich jemand auf die Achsel; ich wandte mich, und erblickte eine schöne Dame im grüneidnen Kasten. Bist du das schöne Blumenmädchen, die unsern Fürsten so bezaubert hat? Das Gärtnermädchen antwortete, das bin ich, erhabene Gebieterin, aber daß ich Gnade gefunden haben sollte vor den Augen des großen Nabobs, glaube ich nicht. Ach, ich muß denken, der Nabob scherze mit seiner Magd. Glaube das nicht, schöne Gärtnerin, der Fürst scherzt nicht viel in solchen Händeln; er huldigt der Liebe in jedem Stande. Folge mir in jenes Zimmer, und höre, was ich dir sagen werde. Sie bot mir den Arm, und führte mich in ein besonderes Zimmer. Wir setzten uns auf einen Sopha. Beneidenswerthes Mädchen, sieng die Odalke an, wenn du tugendhaft bist, wenn reines Un-

schulds:

schuldsgefühl noch in deinem Busen schlägt; so folge dem Nabob nicht; sieh, ich bin dein Weib (mit verbissener Wehmuth). O wie grenzenlos elend ist die Fürstin, daß sie eine — ein Frauenzimmer bitten muß. Sie unterdrückte das übrige in die gedrängte Brust zurück. Ich hatte die Fürstin an ihr erkannt; ich zog die Maske ab. Wie, du bist's, arme unglückliche Julie? O komm an mein Herz. Sie stürzte auf mich zu, drückte mich an ihre Brust. Armes Mädchen, du hast wol viel geduldet! mein Mann hat dir sehr zugesetzt; wir sind beide unglücklich. Sie warf die Maske von sich, überdeckte mich mit ihren heißen Küssen, ihre Thränen rollten auf meine Wangen. O, du hast viel gelitten, tugendhafte Dulderin!

„Ich habe es gern geduldet.“

Auch ich habe viel um dich gelitten. Der Fürst glaubt, ich habe dich entfernt. O, ich habe schon seine Liebe verloren; er flattert von einem Hoffräulein, von einer Hofdame zur andern, und mein hat er vergessen. Wenn

der Himmel der neuvermählten Fürstin kein
besser Loos giebt, als das meinige: so bedau-
re ich sie, so bewelne ich sie, wie den Schat-
ten einer abgesehenen Freundin. Aber vor
allen, sage mir, wie kömmt du hieher? Ich
erzählte ihr alles mit den genauesten Umstän-
den. Sie fragte dringend, ängstlich, wie ein
Inquiritor, nach dem Tete a Tete, das ich mit
dem Fürsten gehabt hatte; ängstlich, fürchtend
sah sie jedem meiner Worte vor dem Mün-
de mit gierigem Ohr aufzulauern. Als ich
geendet hatte, schlang sie leidenschaftlich ihre
Arme um mich. Tugendhafte, treue Freun-
din, einzige Freundin, die ich haßte, weil ich
sie nicht kannte! Verzeih, wenn ich dir am
Hofe gewisser Ursachen halber, die mein arg-
wöhnisches Herz, folterten, die gehörige Auf-
merksamkeit versagte. O, ich habe dich ver-
kannt; ich hielt dich für eine Alltagsfigur!
vergleb mir, sey meine Freundin!

Dieser Augenblick hatte was unendlich
großes für mich, das ich ihnen nicht schildern
kann. Grob war ich nicht, ich trug mein eignes
Leiden, und das Mitleid meiner edeln, jun-
gen

gen Fürstin, die das beste Herz, die schönste Seele besaß, im vollen Maße, vielleicht im Doppelmaße; ich fühlte ihre traurige Lage zwiefach; aber traurig war meine Lage auch nicht ganz; ich fühlte das Große, das Lohnende der Tugend, des reinen Gewissens; und dieser Augenblick rechtfertigte mich in den Augen einer edeln Seele. Dieß war mir mehr, als das Urtheil einer ganzen Welt. Ich fühlte Erquickung für meine Leiden, reichen Trost für allen Kummer, der Himmel wehte in meinem Herzen, mein reines Gewissen war mir selbst volle Seligkeit. O, es war ein großer Augenblick! Gewiß, wer den Lohn der Tugend nie empfand, bleibt ewig ein fröhnender Sklave eines despotischen Tyrannen.

Aber wie hast du gelebt? bestes Mädchen!

„Immer zufrieden.“

Und wer erhält dich?

„Ich habe noch bis jetzt keinen Mangel gelitten.“

Die Fürstin verstand meine Antworten und brach ab.

Nun, wirst du zum Fürsten gehn?

„Ich werde.“

Julie, du wirst, sagst du?

„Ja, durchlauchtigste Fürstin, um sie mit ihm zu vereinen. Folgen sie mir von ferne.“

O, wenn du das möglich machen könntest!

„Ich will sehn, was ich kann, thut was mir möglich ist.“

Wir maskirten uns wieder, und giengen zum Zimmer des Fürsten. Der oberste Eunuche (mein Vater) stand an der Thüre, meiner wartend, und öffnete sie mir. Ich schauderte ob dem Ehrendienste meines Vaters; denn obwol seine Kleidung Maske war, so handelte er hier doch leider zu ernstlich.

Der Fürst lag auf einem Sopha, seine Maske von sich geworfen, in einer nachlässigen Lage, seinen Arm auf das Kissen gestützt, und die Füße von sich gestreckt.

Könnst du, liebes Mädchen?

„Zu ihrem Befehl.“

Sehe

„Setze dich zu mir. Ich that's.

Komm, ich habe lange deiner gewartet.

Er gab mir eine Börse mit Gold.

„Was soll ich mit dem Golde machen? ich brauche keine Geschenke; mit Geld erkaufte man die Herzen nicht. Doch, kurz von der Sache, Fürst, (bei diesem Worte sprang er auf; er hatte sich nicht erkannt geglaubt) der Ball geht nun bald zu Ende, und die sinkenden Sterne rathen zum Schläfe; drum eilig, was ist ihr Verlangen?

Hast du mich nicht verstanden?

„Nein; es giebt eine Sprache, die man nicht verstehen soll, und die gewisse Personen nur zu gewissen Personen reden dürfen. Ich werde sie nie verstehn, wenn sie sie auch immer und ewig zu mir sprächen; denn ich würde durch ihren Sinn unglücklich werden.“

Unglücklich, Mädchen! durch die Sprache der Liebe?

„Ja, Fürst! Reden sie diese Sprache mit ihrer Gemahlin, und sie wird sie beide glücklich machen; aber für mich ist die Liebe eines Fürsten brennendes Gift.“

Sträube dich nicht, schönes Mädchen! andere würden stolz darauf seyn, die Geliebte des Fürsten zu heißen.

„Ich würde gewiß nie stolz darauf seyn zu müssen, wünschen. So eine Liebe kann mich nicht glücklich machen.“

„Aber unglücklich gewiß nicht.“

„Gewiß, Fürst! Sie haben eine liebenswürdige Gattin, eine edle vortreffliche Landesmutter. O, schenken sie dieser ihre Liebe wieder! sie liebt sie so zärtlich, und trauert jetzt ihrer geraubten Liebe! Seyn sie ihr Gatte, Landesvater und Monarch des Herzens ihrer Gattin.“

Mädchen!

„Auf dem Saale, in der zahlreichen Punschgesellschaft, treibt sie sich ganz allein umher, muß sich mit Fremdlingen die Längeweile vertreiben, da ihr Gatte sie flieht, und fremden Buhlschaften nachgeht.“

So sprach noch kein Mädchen zu mir.

„Doch, Fürst! doch.“

Wo:

Woher weißt du? an was erinnerst du mich? Ach, ja wol ist diese durch mich vielleicht unglücklich geworden!

„O nein, sie befindet sich jetzt außerordentlich wohl.“

Wohl befindet sich Julie? Wo ist sie? Kennst du sie?

„Ja, ich bin ihre vertrauteste Freundin.“

Sage mir, wo ist sie jetzt?

„Wozu Ihnen die Beantwortung, die ich selbst nicht weiß. Wenn ich Ihnen sage, sie ist jetzt unbeschreiblich glücklich (ich öffnete die Thür, die Fürstin trat herein, ich führte sie dem Fürsten zu) da sie ihre Gemahlin in ihre Arme zurückführt. Ich demaskierte mich. Der Fürst war zu überrascht; er sah mir, sah seiner Gemahlin ins schmachthende Auge, fiel ihr um den Hals und bedeckte sie mit Küssen. Ich bin jetzt ganz glücklich, leben sie wohl! sagte ich, und schlüpfte zur Thür hinaus, ehe der Fürst noch etwas sagen konnte; ich verlor mich in der Menge, und schlich still vom Balle weg. Als ich in den Gasthof zurück kam, ließ ich mich mein
Früh-

Frühstück austragen und gleich anspannen; wie es verkehrt war, setzte ich mich ein, und reiste weiter. Ich überließ mich im Wagen meinen Gedanken, die sich seit der Zeit in meinem Gehirn herum getrieben hatten. Die freie Morgenluft auf dem Felde stärkte mich, die schöne Landschaft rings um den Weg forderte mich zu Betrachtungen auf. Wenn es wahr ist, daß Tugend das höchste Menschen Glück ist, daß ein reines schuldloses Gewissen die größte Beruhigung, den größten Trost der Seele giebt: so bin ich gewiß glücklich. Nie empfand ich größere Bounne, als in dem Augenblicke, wo die unständige Weltbürgerin den Fürsten mit seinem Gold verachtete, wo die Bettlerin den Fürsten mit seiner Gattin glücklich machte! Wer ist beneidenswerther von beiden Theilen? Aber der Fürst fühlte sich glücklich im Taumel seiner Sinne; Sinnenwahn ist sein Gott; wenn er sich glücklich fühlt, so ist er auch glücklich, denn was er empfindet, das empfindet er ja. Aber ist auch das wahres Glück, was er fühlt? Was liegt daran, Empfindung ist unser Eyrann,
 Jma:

Imagination sein Rathgeber; was dieser ihm
 anpreist, gebietet jene dem Körper, und dieser
 gehorcht, und die Seele wird eingeschlafert.
 Wozu dem Menschen der freie Geist, wenn
 er Sklav seiner Empfindungen seyn soll?
 Gefühl ist die entscheidende Wage des Glücks
 und Unglücks; aber wenn das Gefühl nicht
 rein ist, wie kann man reine Empfindungen
 haben? Ist Sinnenwahn wahre Glückseli-
 gkeit? Nein, es ist ein schöner Traum,
 aber sein Erwachen ist schrecklich; alle Her-
 lichkeiten schwinden, keine Spur von ihnen
 bleibt; hinweg schlüpfen sie, die Truggestal-
 ten, wenn das Kind vergebens die Hände
 nach dem Schattenspiele ausstreckt. Zur
 Wirklichkeit, nicht zur Täuschung, ist der
 vernünftige Mensch geschaffen. Eingebildetes
 Glück ist kein wahres Glück, ist Täuschung.
 Der Traum der sinnlichen Glückseligkeit ist ein
 Rausch, der beim Erwachen Kopfschmerzen
 hinterläßt. Jetzt fühlt sich der Erdgebohrne
 glücklich; der Wurm im Staube dünkt sich
 ein Gott, wenn er sich am Nase überfressen
 hat. Wie klein ist er, wenn der Rausch vor-
 über ist, wenn die Wonne in ihrem Genuße
 ih

Ihr Grab fand. Was bleibt? Nichts, weniger als nichts; Reue, Ueberdruß, Vorwürfe aller Gattung. Wenn nun das Gewissen seine Rechnung nach aller Strenge macht, wenn es bei jeder Post vorwirft: dies war unnütz; Sterblicher, du hättest besser wirthschaften sollen, deine Seele hatte edlere Bestimmungen: wird nicht Schaam und Reue, zu späte Reue, ihn zur Verzweiflung bringen, daß er alle seine vorigen Freuden vergißt, verflucht! Aber das Bewußtseyn edler Handlungen gewährt uns ewiges Glück; ewige Zufriedenheit, sie veredelt unser Herz; Tugend wird überall geschätzt, geehrt. Aber, ist dieß nicht ebenfalls ein eingebildetes Glück? Hilft mir das Bewußtseyn meiner guten Handlungen etwas? Was hilft's dem reblichen Bettler, daß er reblich ist; ist er deshalb weniger Bettler? Nein, er ist unendlich mehr, als der beglückte Lasterhafte; größer ist sein Rang in der Versammlung der Edeln der schönen Seelen, als des Sinnlichen; seine Armut drückt ihn nicht, und das Bewußtseyn seiner Edelmuth, würzt ihm das Glas Wasser

fer

fer zum höchsten Weine, der dem Bösewicht, trotz seiner Schmachhaftigkeit, nicht mundet. Wenns einen Vorzug der Menschen auf der Welt giebt, auf den sie mit Recht stolz seyn können, so ist's Tugend. Nur sie adelt die Seelen, nur sie schlägt den Bettler zum Ritter, während ein hochadlicher Taugenichts, als Bettler, mit seinem Adelsdiplom seine Strümpfe flickt. So durchkreuzten sich meine Gedanken, ohne Zusammenhang, in meinem Gehirn, bis ich endlich, von der Müdigkeit überwältigt, in meinem Wagen einschliefe. Der Schlaf war mir so süß, und so erholend, daß mich nichts als das Stillhalten des Wagens aufweckte. Ich befand mich vor einem Stadthore; der Thorschreiber fragte nach dem Namen der reisenden Dame. Jetzt besann ich mich erst, daß ich vergessen hatte, mich umzukleiden; ich gab mir in aller Eil einen Namen, und fuhr weiter. Im Gasthose konnte ich mich nicht mehr umkleiden, ich mußte also Frauenzimmer bleiben. Den halben Tag war ich mir selbst überlassen, in tiefem Nachdenken versunken. Mein Schicksal war mir zu
neu,

neu, zu sonderbar, als daß es mir nicht Staunen vor ihm selbst hätte erwecken sollen.

Ich betrachtete meine wenigen Reize vor dem Spiegel stundenlang und länger, und je mehr ich sie betrachtete, je mehr wuchs mein Erstaunen, wie schon mehrere Männer sich in so ein Alltagsgestichtchen vergaffen konnten, wie sie sich unter alle Männlichkeit erniedrigen, und selbst mich so sehr beugen konnten, um für sie eine wahre Kleinigkeit zu erblicken, die mir aber mein alles, und eben deswegen ihnen nichts war. Ich konnte nicht dechiffriren, wie ein Fürst, der Mann einer liebevollen Gattin, zur fordernden Gewalt entbrannte, um den Gegenstand, in den er entzückt war, zu verderben! Wie ein Vater sein eigenes Kind selbst ins todtre Meer stoßen konnte, bloß um auf meiner Schande den Gipfel einer Ehrenstelle zu ersteigen, die, wenn er zurück sah, durch was für Mittel er sie bestiegen, ein Schandpranger für die Menschheit seyn mußte. Wie sich ein unsichtbares Wesen meiner annahm, das ich nie kannte, und bis jetzt für mich mit jeder neuen Wirkung

tung seiner Macht immer räthselhafter wurde. So wenig ich auf alle diese Vorfälle stolz seyn durfte, so konnte ich doch nicht anders, als die Männer verachten, die so niedrig mit mir gespielt hatten. Der größte Reiz, der das Weib unwiderstehlich zum Mannehinzieht, ist Ernsthaftigkeit, strenge Tugend und fester Muth; so wie Unmuth und züchtiger Frohsinn, unstre sichersten Zauberformeln sind, mit denen wir die Männer an uns fesseln. Wenn das Weib einen Mann lieb gewinnen soll, muß er sich männlich betragen. Weichlinge und Wollüstlinge hasset das Weib, weil sie sich zu edel, zu erhaben fühlt, als nur zur Kühlung wilder Brunst ihren Körper anzuborgen. Das Weib fühlt ihre Würde, in ihrer Brust liegen erhabnere Gefühle. Die geistige Liebe verlangt eher Huldigung, bevor Sinnenliebe Ehrdrung erwarten kann. Wollüstlinge sind den Weibern ein Gräul, so bald sie merken lassen, daß sie bloß Genuß heischen, und die feinem Gefühle, des Weibes größten Triumph, kalt vorüber laufen. Es ist wahr, viele Weiber werfen sich hin, ver-

R

schleu:

schleudern ihre kostbarsten Schätze; aber der Erfolg strafft die Verschwendertinnen; Armuth an Reizungen und Anmuth erfolgt, und Verachtung ist ihre gewöhnliche Gefährtin. Das edle Weib fühlt sich beleidigt, wenn man in ihr das Thier aussucht, und den höhern Menschen vergißt, der sie über den Mann erhebt. Kühnau liebte ich wegen seiner Tugend, wegen seiner männlichen Keuschheit, wenn ein Mädchen dieses Wortes sich bedienen darf; er verlangte Liebe, Mitgefühl. O wie gern theilte ichs ihm, eine Wonne seliger Empfindungen um die andere mit. Ich würde ihm mein Leben willig gegeben haben, wenn ers verlangt hätte; ich schlief ruhig in seinem Landsitze, fürchtete nichts von dem Manne, den meine Seele liebte, weil er nur meine Seele liebte. Ich hätte ihm in gewissen Stunden keinen seiner Wünsche versagen können; die seine bescheidne Seele sich selbst nie dachte. Jedes Mädchen sucht Liebe, Freundschaft, Herzensmittheilung. Wahre Liebe heißt keine Aufopferung, die nur Wollust und Eigennuß zu fodern wagt. Ich dachte so vielmal zurück an meinen Kühnau, der mich nun so tief ver-

verachten würde, so schuldlos ich auch war. Bald hoffte ich, die Geschichte auf dem Balle werde, so bald sie in der Residenz bekannt würde, ihm seinen Wahn benehmen. Bald wollte ich auf ihn zürnen, daß er mich so schlecht behandelt hatte, und mein Porträt, durch einen Kleiderjuden als Appendix zurück warf; aber ich konnte ihm nicht grossen, tausend Entschuldigungen drängten sich aus meinem Herzen hervor, und brachten den zürnenden Kopf zum Schweigen. Kann er nicht hintergangen worden seyn? Können nicht andere Mädchen, die ihn in ihr Netz locken wollen, mich ihm verdächtig gemacht haben; oder Freunde, um sein Herz zu heilen, ihm zu diesem Schritt verleitet haben, um ihn von einem Mädchen desto leichter zu trennen. Das so gut, wie verlorren für ihn war? Und wie, wenn er von dem ganzen Vorfalle nichts wüßte, wenn eine dritte unsichtbare Hand sich ins Spiel gemischt hätte? Und gewiß hat sie das. Kühnau war nicht so rasch, er untersuchte erst; die Handlung siebt ihm gar nicht ähnlich. Aber wie muß er mich nicht hassen, wenn er den Gang

unserer Geschichte mit seinen Augen betrach-
 tet? So lange als sein Vater nicht ins Bez-
 dränge zwischen Recht und Parteilichkeit kam,
 war unser Umgang frei; da sein Vater der
 Gerechtigkeit folgte, wurde ihm der Zutritt zu
 mir ver sagt; ich wurde dem Fürsten vorge-
 stellt, um das Werkzeug zum Sturze seines
 Vaters und seiner Familie zu werden. Muß
 er mich nicht verachten, wie die Schande, muß
 ich in seinen Augen nicht eben so abscheulich
 seyn, als der Strick in den Augen des Inquisi-
 tten, der ihm den Hals zuschnürt? War
 ich nicht die Sirene, mit der mein Vater
 ihn kerkerte? In welchem abscheulichen Lichte
 muß ich ihm mit alle meiner ehrlichen Liebe
 entgegen glänzen, wenn er glaubt, daß ich
 mit aller meiner Herzlichkeit, mit aller meiner
 Freundschaft bloß die Marionette der Absich-
 ten eines interessirten Vaters war, der sie
 aus Gewinnsucht zog? Wie muß er sich und
 mich fluchen, da unsere Liebe das Unglück sei-
 nes Vaters, seines redlichen alten Vaters be-
 gründete? Aber war unsere Liebe nicht schon
 Jahre vor der Zeit begründet, liebten wir uns
 nicht,

nicht, ehe meine Aeltern ein Wort davon wußten? Nein, er wird billig denken, er wird meine Unschuld einsehn; aber wird er sich fassen können, wird er mich im ersten Augenblicke vertheidigen können, wenn ihn der Kummer und vielleicht der zürnende Fluch des alten gebeugten Vaters lastet? O ja, er wird, er muß sich fassen können, er ist ja ein Mann, ein edler Mann, und wenn ihn seine traurige Lage aller Fassungskraft berauben sollte, o, so wird die Zeit, diese allmächtige Trösterin, diese große Lehrerin, ihm sagen, ihm bis zum letzten Augenblicke zurufen: Julie liebte dich aufrichtig, Julie war doch gut, du hast sie verkannt. Eine Thräne wird aus seinem männlichen Auge schleichen, und er wird unsrer Liebe nicht fluchen. Ein leises Klopfen an der Thüre störte mich in meinen Betrachtungen, in die ich mich so vertieft hatte. Ich gebot herein. Ein junger Offizier trat herein.

Um Verzeihung, schönes Fräulein, daß ich sie störe. Ich habe doch die Ehre, Fräulein Julie von S** vor mir zu sehn?

Ich fand mich verrathen.

R 3

„Ja,

„Ja, Ihnen zu dienen, und wenn ich fragen darf: mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“

Leutnant Albano, Ihnen zu dienen.

„Welchem Zufall danke ich Ihren Besuch?“

Der Fürst von L**, mein Herr, hat mich beordert, Ihnen dieß Billet einzuhändigen. Er überreichte mirs, ich öffnete und las. Es enthielt folgendes:

Edelste Ihres Geschlechts!

Mit innigstem Gefühle danke ich Ihnen für das Glück, so sie mir und meiner Gemahlin wieder gaben. Ihnen, Himmlische, danke ich jetzt mein und meiner Gattin unbeschreibliches Glück. Kommen Sie zurück, vergessen Sie alles. Bleiben Sie bei meiner Gemahlin, sie wünscht ihre Gesellschaft, und ich wünsche die Stifterin unsers Glücks bei uns zu sehn, um ihr unablässig meinen wärmsten Dank zu bezeugen.

August, Fürst von L**.

Jch.

Ich. Werden sie die Geneigtheit haben, eine Antwort dem durchlauchtigsten Fürsten von mir einzuhändigen?

Albano. Mit vielem Vergnügen; aber für das größte Glück meines Lebens würde ichs rechnen, wenn ich sie selbst, gnädiges Fräulein, dem Hofe, und den Aeltern wieder geben könnte.

Ich. Dieses würde ich mir wenigstens jetzt von ihnen verbitten; und so sehr ich den Fürsten schätze, so sehr wünsche ich, ihn nie, nie wieder zu sehn.

Albano. Würden sie grausam genug gegen den lebenswürdigsten Fürsten seyn?

Ich. Und kann er verlangen, daß ich milder grausam gegen ihn, als seine Gemahlin seyn soll?

Albano. Auch die durchlauchtigste Fürstin wünscht sie um sich.

Ich. So danke ich ihr für die unverdiente, gnädige Gesinnung; aber eben aus Dankbarkeit, aus wahrer Dankbarkeit gegen sie, werde ich niemals ihren Wunsch erfüllen, welcher ihr gereuen würde, gereuen

müßte, und den sie, wer weiß, in eben dem Augenblicke bereute, als sie ihn überlegte.

Albano. So werden sie doch nicht unerbittlich seyn?

Ich. Ein Fürst darf nicht bitten, braucht nicht zu bitten; seinen Unterthanen kann er befehlen; seine Befehle verbinden aber nur seine Unterthanen, nicht mich.

Albano. So muß ich also trostlos zurück gehn?

Ich. Sagen sie das ja nicht; der Trost, den ich brächte, wäre Fluch, siebenfacher Fluch.

Albano. Sie sind heftig, Gnädige!

Ich. Bei kaltem Blute.

Albano. Würden sie auch ein Andern vom durchlauchtigsten Fürsten verachten, das er ihnen durch mich schickt?

Er zog ein Schmuckkästchen hervor, das einen Schmuck, gewiß mehrere Tausenden Goldes an Werth, enthielt. Er lächelte selbstgefällig, als ich mit meinem Blicke auf den Steinen weilte. Ich wußte seine vielsagende Miene nur zu deutlich zu enträthseln. Sagen sie ihrem Fürsten, antwortete ich ihm,
er

er wäre in zu hellem Andenken bei mir; daß ihm diese geschliffenen Steine nicht zu beleuchten brauchten. Ich ließ ihm verbindlichst danken, und wenn er mir eine Bitte gewähren wollte, möchte er diesen Schmuck seiner lebenswürdigen Gemahlin verehren; er wäre einer Fürstin angemessener als mir. Ich brauche keinen Schmuck, indem ich meinen größten Juwel noch besäße, den er mit allen diesen Steinen nicht eintauschen könne.

Albano. Aber der Fürst wird sich erzürnen.

Ich. So sagen sie ihm, daß ich ganz gelassen gewesen wäre.

Albano. Und ich soll den Schmuck ihm wieder zurück bringen?

Ich. Wenn sie die Güte haben wollen.

Albano. Aber ums Himmelswillen, sie machen mich unglücklich; der Fürst wird mich mit seiner Ungnade auf immer belegen, er wird mich keines Blicks mehr würdigen.

Ich. Ihr armen Leute, hängt euer Leben, euer Glück von der Laune eines Menschen, eines Fürsten ab? Wenn euer Fürst

gut ist, da habt ihrs gut; wenn er ein guter Mensch ist, muß er auch ein guter Fürst seyn. Gute Menschen machen niemand unglücklich.

Albano. Aber er hat sich auf mich verlassen, ich versprach ihm —

Ich. Und was?

Albano. Ich versprach ihm —

Ich. Reden sie, und was versprachen sie ihm denn?

Albano. Ich versprach ihm, verzeihen sie, Gnädige, versprach ihm, sie in seine Arme zu führen.

Ich. Wie, hat denn der Teufel alles Auskehricht der Hölle mit auf die Füße gebracht? Ich wills aber abschütteln. Wer hieß ihnen denn, Herr, versprechen, was sie nicht wußten, ob sie es je erfüllen würden?

Albano. Ach, die Liebe zu meinem Fürsten machte mich alle Beschwerden vergessen; und wie konnte ich glauben, daß sie etwas ausschlagen würden, wonach tausende ihres Gleichens mit heißer Sehnsucht streben.

Ich. Sie irren sich, Albano! meines Gleichens gewiß keine; Mädchen von meinem Ge-

Gepräge gewiß nicht; Tausende meines Ge-
schlechts, aber nicht eine meines Geprägs.
Glauben sie denn, es gebe keine andre Schei-
demünze, als die ihr Fürst prägt? Glauben
sie, der Fürst könne Herzen breit schlagen, wie
seine dünnen Münzen? Sie haben sich gar-
stig geschnitten in ihrer Herzenskenntniß.
Wenn sie keine geschicktern Belagerungsplane
anzulegen wissen, so gehen sie um Gottes-
willen nie hinterm Schanztorbe hervor.

Albano. Sie sind bitter!

Ich. Vielleicht ist's gut, wenn ihr Ma-
tronenmagen einmal eine bittere Latwerge zu
verdauen kriegt.

Albano. Fräulein, sie vergessen, wen
sie vor sich haben.

Ich. Im geringsten nicht. Glauben sie,
ich wüßte nicht, wie sich ein ehrliches Mäd-
chen gegen einen Kuppler zu benehmen hätte?

Albano. Keine Beleidigungen!

Ich. Wenn sie das für Beleidigungen
halten, wenn ich ihren Stand bei seinem wah-
ren Namen nenne, so beleidigten sie sich selbst,
einen Stand zu wählen, bei dessen Namen sie
errö-

erröthen müssen, wie der Aufschlag Ihrer Uniform.

Albano. Fräulein, ich bin Offizier.

Ich. Dermalen auf Werbung!

Albano. Noch einmal, keine Beleidigungen.

Ich. Kann denn ein Mädchen sie beleidigen, das sie verkuppeln wollen, das keine Ehre hat? sonst ließ sie sich nicht verkuppeln. Oder ist das Beleidigung, wenn sie sich in ihrer Konquete geirrt haben, in der sie eine gefällige Nimpfe zu haschen glaubten, und ein ehrliches Mädchen fanden, die zum Lohne ihrer Handlung ihnen nur sagt, daß —

Albano. Was?

Ich. Daß sie ein Offizier sind.

Albano. Erklären sie sich deutlicher.

Ich. Herzlich gern, wenns ihnen Vergnügen verschafft, und sollte es das nicht? Berufsgeschäfte, und was damit verbunden ist, muß dem Geschäftsmanne Freude machen.

Albano. Keine Ironie.

Ich. Die größte Ironie hat ihr Fürst ihnen angethan, da er seinen Proviantsjuden

in

in Offiziersuniform gesteckt hat, oder den Offizier zum Fleischlieferanten avanciren ließ. Jetzt sagen sie, wer von beiden lacht den andern aus? Ein vollkommener Meister seiner Kunst ist tadelstet, und der Pfuscher verdient, daß man ihn tadelt. Sie sind beider Handwerke Pfuscher; denn wären sie ein Offizier, der, wie diese Herren sonst gewöhnlich, Ehre unterm Knopfloche hätte, so würden sie ihren Stand nicht durch ein Nebengewerbe entehren, für das die bürgerlichen Gesetze Zucht haus und Karrenschieben bestimmen; und wären sie im Kupplerhandwerk weniger Pfuscher, so müßten sie mehr Menschenkenntniß haben, um die rechte Waare für ihren Handel zu finden; und nun diese Schaamlosigkeit, einem ehrlichen Mädchen solche Anträge thun zu können! Herr, sie sind ehrloser als der Steckenjunge, den ihr Regiment zum Hundsfotte deklarirt, da sie diesen Titel dilettandenmäßig usurpiren. Wie können sie ihre Frechheit, ich will es Unbesonnenheit nennen, so weit treiben; was kann sie dazu bewegen, ihre Ehre auß Spiel zu setzen? Etwa die

die Gunst des Fürsten? O mit diesem schaaalen Einwande packen sie ein; Fürstengunst ist leonisches Gold, es läuft leicht an; aber, Ehre, Herr, ist ächtes reines Gold, das durch jede Komposition durchschimmert. Wie können sie toll genug seyn, reines Gold gegen leonische Treffen einzutauschen? Dem Wieder- manne kann Fürstengunst nichts nützen und nichts schaden; er bleibt ein ehrlicher Mann, wenn ihn der Fürst und der Teufel haßt. Aber Schatz, ein Schurke bleibt ein Schurke, und wenn ihm der Pabst seine Nachtmüge aufsetzte, und wenn ihm der Fürst zehnmal schmeichelt, so verkennt er doch den Schurken in seinem Günstlinge nicht, den er auspreßt, wie die Zitrone in Punschnapf, und ihn fort- stößt, wie die ausgepreßte Schaaale, wenn er sich im Punsche Kopfschmerzen geloffen hat. Dabei merken sie sich, daß solche Gewerbe sehr undankbar sind, und wenig Segen ärnden; Ehre hat keine Parthei dabei, und auf diesem Summelplage grünt kein Lorbeer. Sie mö- gen glücklich oder unglücklich ausfallen, so wolrsts Herren ihrer Art äußerst wenig ab-
 Ueberi

Ueberrechnen sie selbst; wenn der Schacher mit mir gut gegangen wäre, so hätten sie ein Kapitälchen zur Belohnung von dem Fürsten erhalten, und von mir namenlose Flüche, auf deren Anweisungen der Teufel seine Interessen zu zehn Prozent sogleich von dem Sümmechen rund abgezogen hätte, ehe sie in Schubsack strichen; und dann wäre die Sache schwerlich unter sechs Augen geblieben. Ihr Regiment hätte es erfahren sollen, und diese müßten Herren ihres Schlags, ich meine Offiziers, gewesen seyn, wenn sie mit ihnen einen Tritt auf den Paradeplatz gethan hätten. Auf ihrer Rückreise überlegen sie die Sache selbst noch, und sie werden sich gewiß noch mehr sagen, als ich vermdgend bin, und wenn der Fürst böse seyn, und vielleicht ihnen ein sauer Gesicht machen sollte, so erzählen sie ihm nur die Lektion sein wörtlich her, die sie bei mir so eben erhielten. Sie riskiren nichts dabei, wenn sie ihre Schande bekennen, die dem Fürsten ohnedieß kein Geheimniß ist, und ein kluger Mann, wie sie, muß alles zu benutzen wissen. Vielleicht gelingt es ihnen, bei rechter

na:

natürlichen Erzählung der Scene, den Fürsten lachend zu machen, daß er seinen Zorn und Ungnade weglacht, und sich noch obendrein an ihnen amüset. Leute ihrer Art müssen für ihrem Vertrauten kein Geheimniß haben. Wollen sie dem Fürsten etwas von mir überbringen, so kommen sie nach Tische wieder zu mir; ich will ihnen Briefe mitgeben, und ich verspreche ihnen, auf Mädchen: Ehre, und das ist bei mir mehr als Kavallerparole, ich will sie bei dem Fürsten empfehlen; beim nächsten Avancement sollen sie allen vorgezogen werden, und noch obendrauf ihr Glück der Vorsprache eines ehrlichen Mädchens und keinen Schurkenstreichen zu danken haben. Wollen sie das? Ich bin versichert, meine Bitten werden beim Fürsten durchdringen; wirken doch abgedankte Duhlschwestern so viel bei großen Herren, sollte ein ehrliches Mädchen von der Ehre gestossen werden, wenn sie die Freunde des Fürsten ihm noch besser empfehlen will?

Albano. Wie soll ich ihnen genug danken, edelste ihres Geschlechts!

Ich.

Ich. Sparen sie die schönen Sachen alle, hier sind sie verschwendet.

Albano. Mein Herz ist zu voll.

Ich. Das glaub ich ihnen gern; allein verauschten Leuten muß man ausweichen. Auf wiedersehn, Herr Leutnant. Ich gieng ins Kabinet, und ließ ihn stehn, wie einen Bettler, dessen ledernes Dankgebet nach erhaltenem Almosen man weiter nicht anhört.

Ich glaubte mich in der rechten Stimmung, setzte mich und schrieb an den Fürsten ohngefähr folgendes Billet:

Durchlauchtigster Fürst!

Mit innigster Rührung habe ich Ihre gnädiges, mir ewig unaussprechlich theures Schreiben gelesen. Ich fühle, wie wenig ich würdig bin, eine Schrift zu besitzen, die der ungeheucheltste, feinste Abdruck der schönsten größten Seele ist. Ich werde sie ewig bei mir bewahren, wie ein Heiligthum, aber auch bei mir verwahren, wie ein geheiligtes Geheimniß, das für kein sterbliches Ohr gemacht

S

ist,

ist, und dessen Kundige es sich selbst
 verbergen müssen. Es soll nicht mein
 Stolz, es soll mehr, es soll mein
 Trost seyn. In allen künftigen La-
 gen, die mir ein guter oder böser
 Dämon bereitet, will ichs als den Za-
 ltsmann meines Schicksals ansehen;
 das Böse wird er mir versüßen, und
 das Glückliche würzen; und so lange ich
 ihn besitze, kann ich nie unglücklich seyn,
 da ich ihn nicht länger zu benutzen wün-
 sche, als ich mich seiner würdig fühle.
 Für Ihr gnädiges Anerbieten, an Hof zu-
 rück zu kommen, danke ich Ihnen. Ich
 wünsche vielmehr ganz in der Stille, in
 trüben Tagen, mich Ihres Glücks freu-
 en zu können, und in einsamen Nächten
 für Ihr Wohl zu beten. Auch würde
 meine Gegenwart Ihr und Ihrer Gat-
 tin Glück um den größten Theil verrin-
 gern, wenn Sie — und ihre Gemaltn —.
 So viel als möglich, will ich mich aus Ih-
 rem Gedächtnisse freiwillig verbannen,
 um Ihre heitern Tage nicht zu trüben. Al-
 les

Ich was ich mir von Ihnen erbitte, ist ein
 seltnes, schwaches, geneigtes Andenken.
 Auch für Ihre prächtigen Geschenke dan-
 ke ich Ihnen, und bitte, sie Ihrer Gat-
 tin, die ihrer würdiger, und der sie auch
 angemessener sind als mir, zu geben. Ei-
 nen Gürtel nur, erlaube ich mir zu neh-
 men, als ein Andenken, daß mich ein edi-
 ler Fürst einst seines Zutrauens würdig-
 te. Die Armbänder, Ohrentinge, Per-
 len und Juwelen, gehören der Gattin,
 aber der Gürtel der Jungfrau. Den
 Herrn Leutnant von Albano, unterstehe
 ich mich Ihrer Gnade zu empfehlen, als
 einen fähigen, unternehmenden, und in
 dieser Rücksicht gewiß verdienstvollen
 jungen Mann, der sich sehr viele Mühe
 gab, mich zu bewegen, ihm zu Ihnen zu
 zu folgen, welches bloß meine Hartnä-
 chigkeit fruchtlos machte. Leben Sie be-
 glückt, edler Fürst, und genießen Sie in
 den Armen Ihrer liebenswürdigen Gat-
 tin das Glück, das Ihnen keine andere
 Sterbliche gewähren kann, und um das

sie sich vergebens bemühten, bei Ihrer
ergebensten Dienerin

Julie von S**.

Der Fürstin schrieb ich folgendes:

Durchlauchtigste Fürstin!

Ihr Glück, Ihre Wiedervereinigung
mit dem liebenswürdigsten Gatten,
macht mich zur glücklichsten Sterblichen.
Ich fühle in Ihrer Seligkeit ganz die
meinige. Könnte ich Ihnen doch zeigen,
wie sehr dieß Herz, für Sie, beste Lan-
desmutter, fühlt.

Leben Sie ferner glücklich, und schen-
ken Sie Ihrem geliebten Gatten eine lie-
bende Gattin, und Ihren treuen Unter-
thanen eine sorgende Landesmutter.
Dieß sey mein innigster Wunsch, mein
Gebet, das gewiß das Herz jedes ihrer
patriottischen Unterthanen in der Stille
vom Serafim belauscht, zum Himmel
schickt. Widmen sie dann und wann ei-
nen Moment zum flüchtigen Andenken
an Ihre

Julie von S**.

Als

Als der Leutenant wieder kam, gab ich ihm beide Billets, welche er zu besorgen, sich für das größte Glück, Ehre und Vergnügen schätzte; begleitet mit einem Schwall von Worten, die mir den Sinn seiner Rede vergessen machten. So bald er sich empfahl, ließ ich heimlich Erkundigungen einzutreiben, wann er abreise. Es dauerte nicht lange, so erfuhr ich, daß er noch diese Nacht seine Rückreise bestellt hätte. Ich machte mich auch zum Ausbruche fertig, und verließ in eben der Nacht auf entgegenesetztem Wege die Stadt. Ich reiste Tag und Nacht, um so viel als möglich allen Nachspähungen zu entgehen. Bei jeder Station wechselte ich meine Pferde. Meine Reise gieng ganz ruhig fort. Aber noch immer ohne Plan, unsicher, ohne Bestimmung; ich selbst wußte nicht, wie sie sich endigen werde. Volle Erwartung und Furcht einer ungewissen Zukunft, schwankte ich zwischen Plänen, die ich so geschwind verwarf als ich sie gemacht hatte. So gieng mir die Sonne mit Bekümmerniß auf, und mit Angst unter. Als ich mit Sorgen so in meinem Reisewagen ein-

geschlafen war, hörte ich mit einemmale ei-
 nen Pistolenschuß in meinem Wagen, ich wach-
 te auf, und befand mich in einem düstern Wal-
 de, umringt von Räubern, die mich aus dem
 Wagen rissen, und ohnerachtet meines Schrei-
 ens, mich zur Erde niederwarfen und banden.
 Sie fielen wie gierige Raben über den Wa-
 gen her, schnitten den Koffer ab, plünderten
 die Kutschkasten; nun hießen sie den Postillon
 fortfahren; er that's, und ich befand mich
 nun hülflos unter Räubern, von denen ich
 das ärgste erwarten konnte. Ich mußte hö-
 ren, wie sie ihre schändlichen Begierden ein-
 ander in den abgeschmacktesten Ausdrücken
 zu verstehen gaben. Es sollte gelost werden,
 wer den Anfang machen sollte. Ich lag in
 verzweifelnder Erwartung, als ein Marsch,
 von mehrern Waldbornitten geblasen, die Räu-
 ber aufmerksam machte, und als sie merkten,
 er komme näher, sich eilig flüchteten, den Kof-
 fer mit fort nahmen, und mich samt verschie-
 denen Packeten, die sie aus dem Kutschkasten
 gerissen hatten, auf der Erde liegen ließen. Der
 Marsch, der, je näher er kam, wie der eines
 Jägers:

Jägerkors Klang, verlor sich nach und nach wieder seitwärts nach dem Theile des Waldes, wo sich die Räuber hingeflüchtet hatten. Es gelang mir nach vieler Anstrengung, meine Hände loszubinden, die aber, durch die Anstrengung vom Blute triefen. Meine Füße machte ich dann mit weniger Mühe los, und raffte in der Dunkelheit meine übrigen zerstreuten armen Sachen zusammen; gerade was mir am liebsten war, war mir geblieben; mein Portefeuille und Kühnau's Porträt; auch der Gürtel lag noch in seiner Kapsel. Ich tappete fort, aber ich wußte weder Weg noch Steg, und in der finstern Nacht fiel ich alle Minuten über Wurzeln, und zerriß mich an Dornsträuchen. Furcht, die Räuber möchten zurückkommen, trieb mich immer vorwärts; aber bei jedem Schritte befiel mich neue Furcht, mich zu verirren. Ich blieb am Wege sitzen, müde, traurig und in ängstlichem Zagen über das Rauschen jedes Blattes, oder Geträch; eines Häbers. Der Morgen brach indessen nach langem, langem Sehnen an. Ich hörte Häberne krähen, Hunde bellen, woraus ich abneh-

men konnte, es müsse irgend ein Dorf in der Nähe seyn. Ich setzte meinen Weg fort, so gut es gehn wollte. Eine hinter mir fahrende Kutsche machte mich aufmerksam; sie kam näher, ich blieb stehn; eine Dame saß darin; als sie mir nahe kam, hielt sie still. Die Dame redete mich an: Woher, wohin, Mademoisell?

Ich. Ich hatte das Unglück von Räubern im Walde geplündert zu werden.

Die Dame. Wo denken sie hin?

Ich. Ich bin der Gegend unkundig, ich wollte zur nächsten Stadt.

Die Dame. Wollen sie sich nicht zu mir in Wagen setzen?

Ich nahm das Anerbieten mit beiden Händen an, und wir fuhren fort. Die Dame unterbrach das Stillschweigen zuerst.

Wenn man fragen darf, wo sind sie her?

Ich. Ich bin eine arme Waise, aus R** gebürtig, mein Name ist Seller, und ich suche Versorgung. Dieses war wirklich mein Ernst, da ich nicht wußte wohin, und mein Geld ziemlich abgenommen hatte.

Die

Die Dame. Es kommt darauf an, welche Art von Versorgung sie suchen; vielleicht können sie sie in meinem Hause finden.

Ich. Ich wünschte dieses mit größtem Vergnügen, und würde mich zu jeder feinem häuslichen Arbeit verstehen, und gerne verstehen.

Die Dame. Sie soll's gut haben bei mir, Jungfer; klagen wird sie gewiß nicht.

Ich. Ich wünsche auch, daß sie nie über mich gerechte Ursache zu klagen haben mögen.

Die Dame. Wir werden uns näher kennen lernen. Ich lebe in der Stadt von meinen Renten, bin bis jetzt Wittwe, mein Mann war ein vermögender Kaufmann, und hinter ließ mir ansehnliches Vermögen. Er war von geringen Ueltern, allein Glück und gute Wirtschaft machten sein Haus bald zu einem der ansehnlichsten in H***. Er hatte freilich manches Schicksal, das sonderbar genug ist, um den Stoff zu einem Romane zu geben. Ich lernte ihn zu B*** kennen. Es wird ihr vielleicht sonderbar vorkommen, daß B*** der Ort unserer ersten Bekanntschaft

war, allein sie wird aufhören, sich zu wundern, wenn ich ihr sage, daß ich eine geborne Indianerin bin. Höre sie mich weiter. Ich bin zu Kandahar, der perssichen Grenzfestung an der indianschen Grenze, geboren. Mein Vater war der Sohn eines Priesters der Malaien, auf der Halbinsel jenseit des Ganges. Er wurde von früher Jugend auf in den priesterlichen Wissenschaften unterrichtet, und sein gutes Genie, verbunden mit Fleiß und Thätigkeit, die ihre Ursache in einer außerordentlichen Liebe zu den Wissenschaften hatten, machten ihn bald zu einem der geschicktesten und weisesten Priester. Besonders in der Sternkunde und Berechnung der Himmelserscheinungen, war er sehr geschickt. Wenn man ihn fragte, in welcher Zeit sich eine Sonnen- oder Mondfinsterniß ereignen werde, so nahm er eine Parthie Schlangenköpfehen, legte sie in die verschiedenen Figuren, und in weniger denn fünf Minuten, hatte er die Sonnen- oder Mondfinsterniß, oder Bedeckung eines Fixsterns, aufs genaueste; die Zeit des Eintritts, Dauer, Mitte, Abnehmen, Größe, Ort, wo sie
sicht:

sichtbar, bis auf die Sekunde berechnet. Auch in alten Büchern war er sehr bewandert; er hatte in samstrittschen und alten malabarischen Manuscripten fleißig studiert, und hier einen unendlichen Schatz von Weisheit, Theosophie, Sternkunde, Medizin, Volksgeschichte, geheimen Wissenschaften, Hieroglyphenentzifferung, und allen jenen großen Wissenschaften, erworben, die der Antheil weniger Menschen sind, und sich nur noch bei dem ältesten aus der Klasse der Braminen erhalten. Wiewol, seit diese große Nation der gutmüthigen, sanften Hindu, unter dem schweren Joch einer habfüchtigen, fremden Nation seufzt, auch die Braminen der Wissenschaften nicht mehr so eifrig betreiben, und viele nur sehr oberflächlich studiren, so daß nach hundert Jahren die Enkel nichts mehr von den großen Wissenschaften wissen werden, die so vielen Schweiß der Gelehrten, sie zu erringen, gekostet haben, und daß Zoroasters Weisheit dann ganz in der Welt ausstirbt; denn die Unterdrücker der Nation erstrecken ihre böshafte Despotie auch auf Religion und Wissenschaften. Ach,
wenn

wenn ich erzählen hörte, wie sie die große Vagode stürzten, die Braminen mit den Bajonetten erstachen, die heiligen Palmblätter zerrissen, auf denen ein großer Theil der tiefsten Wissenschaften geschrieben stand, so standen mir die Haare zu Berge, und noch jetzt schauere ich über das kanibalische Betragen einer Nation, die von ganz Europa das Lob der großmüthigsten und tiefdenkendsten hat. Viele der heiligen Bücher wurden verbrennt und zerrissen, so daß jetzt die Braminen selbst nicht mehr die volle, authentische Gewähr ihrer Götter- und Völkergeschichte haben, da ihnen die Quellen fehlen und sie diese Lehren auf die jungen Braminen durch Tradition fortpflanzen müssen, die wie jede Tradition, dem Zweifel und Zusätzen zu sehr unterworfen ist, daß durch sie nicht Lücken und Sprünge in der Geschichte entstehen sollten, die unergänglich sind. Mein Vater wußte die Geschichte, des großen Brahma, von der Entstehung aus dem Chaos, und wie er daraus die Welt gebildet, und den Donner gemacht habe, worauf er so majestätisch einherfährt; wußte, wie der schwarze Drache
am

am Ganges entstanden war, der den Mond verschlingt, wenn er sich im Erdschatten begeben will, und von den Kindern des Brahma so viel, daß er wegen seiner Weisheit im größten Rufe stand. Er war noch sehr jung, und wegen seiner frühen Weisheit, für das Wunder seiner Zeit gehalten. Von den entferntesten Provinzen kamen Gesandte, und fragten ihn in den wichtigsten Dingen um Rath, und alle rühmten seine Weisheit. Der Großmogol hatte von seiner Weisheit gehört, und berief ihn zu sich an Hof; denn die Muhamedaner sind unwissend, und brauchen zu ihren wichtigsten Geschäften, zumal am Großmogols-Hofe, meistens Hindu. Mein Vater folgte diesem Rufe, wiewol sehr ungeru, weil er unter Feinden seiner Religion leben und am Hofe kriechen mußte, welches seinem freien Geiste, die unerträglichsten Fesseln anlegte; doch in der Meinung, auch dort den Menschen nützlich zu seyn, an jedem Orte in der Welt, zumal da, wo das Volk noch im dicksten Aberglauben gehalten wird, Aufklärung und Licht zu verbreiten, entschloß er sich, dem Rufe zu folgen.

folgen. Er wurde am Hofe des Großmogols mit größter Pracht empfangen, und alles beeiferte sich, den großen Mann kennen zu lernen, ihn zu sprechen, und Ehre zu erweisen. Der Großmogol selbst, war ihm auf seinem Belbelephanten mit dem ganzen Hofe, den Großen des Reichs und dem Seirailentgegen geritten. Seine Weisheit machte den Mogol staunen. In allen seinen Geschäften fragte er ihn um Rath, den ihm mein Vater auch allezeit zum Besten des Landes, und zum Ruhm des Mogols ertheilte. Er hatte sich einmal nach seinem Grundsatz, groß und gut zu seyn wie Brama, vorgenommen, mit allen seinen Kräften immer das Beste zu wirken und zu befördern, helfen und beistehen, wo er könnte, und seinem Amte treulichst vorzustehn; auch über seine Amtskollegen zu wachen, daß sie soviel als möglich eben so handelten, wie er. So gut diese Gesinnung war, die den Christen Ehre machen würde, so konnte es doch nicht fehlen, daß eben diese der Grund zu seinem Verderben wurde. Er war ein Mann, der nicht heucheln konnte,

ern:

ernste, trockne Wahrheit war sein Gedanke und seine Sprache. Wenn also jemand unrecht that, so sagte er ihm trocken in Bart: das war nicht recht, so ziemts dem Bieder- manne nicht. Aber eben dadurch machte er sich viele Feinde; und die Hoffschranzen hätten den klugen Malaien gern mit den Augen vergiften mögen, wenn seine Weisheit nicht allezeit ihre bösen Plane vereitelt hätte. Der Geldgeiz der Muselmänner ist bekannt, und sie betrügen, wo sie können, sogar Imanns machen sich kein Gewissen daraus, die reichsten Stiftungen ihrer Moscheen zu Grunde zu richten, und die Gelder an sich zu ziehn. Auch beim Hofe des Großmogols waren dieser Art habfüchtige Geschöpfe genug, die die Unterthanen drückten, und ihre Kassen bereicherten. Der Mogol, ein übrigens guter Herr, wenn er bei seiner vollen Tafel oder bei seinen schönen Weibern saß; aber zur Regierung zu ungeduldig und gemächlich. Wenn er in seinem Serail schlief, dann gieng die Regierung fort, wie die ordinäre Post. Die Klagen des Volks kamen ihm nicht zu Ohren, und er lebte

te sorgenlos, und die Regierung machte ihm keinen Kummer. Mein Vater konnte unmöglich die Spitzbübereien der Großen mit ansehen; er erzählte also verschiedene Geschichten dem Mogol, lernte ihm seine ungerechten Haushalter kennen; das denn freilich die Wirkung hatte, daß viele dieser Herren ihrer Chargen entsezt wurden, und andere starke Wischer einstecken mußten. Desto mehr Feinde machte sich mein Vater; aber die Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, fehlte ihnen, da sie ihm auf keiner schwachen Seite beikommen konnten, denn diese hatte er nicht. Aber das Schicksal wollte es, daß er eben die schwache Seite erhalten sollte, die unter allen schwachen Seiten, die der Sterbliche haben kann, immer die edelste und schönste ist, wenn sonst eine Schwäche schön seyn kann, und die jeder Mensch hat, der kein Bösewicht ist. Eine Leidenschaft, der der Thor huldigt, der Held erliegt, und der Weise nachgiebt; die alle Menschen, alles was da lebet, mit ihrem süßen Zauber umflieht; die stärker ist als der Todt. Die allmächtige Liebe hatte sich

sich seiner Seele bemächtigt. In seinem Vaterlande, schon als Knabe, liebte er ein Mädchen, an Leib und Seele schön; das Mädchen liebte ihn wieder. Auch hatten sie einander längst ihre Liebe gestanden, und den feierlichsten Bund beschworen. Sie waren herangewachsen, wie die jungen Palmen; nun wurde mein Vater an Hof berufen, und mußte seine Geliebte Lorrab verlassen, aber sie hatten einander ewige Treue geschworen. Das Mädchen dachte an ihren Jüngling mit jedem Augenblick, und hütete die Heerden ihres Vaters. Ein Räuber entführte sie vom Felde, und brachte sie zum Großmogel, der durch ihre Schönheit geblendet, sie in sein Serail kaufte. Mein Vater erfuhr's; denken sie sich seine Lage; zu ihr konnte er nicht, denn der Frauenwächter war ein alter grämlicher Eunuche, der aus Geiz keinem andern was gönnte, was er selbst nicht genießen konnte, hielt streng auf seine Instruktion. Mein Vater versuchte verschiednemal, mit ihr zu sprechen, aber umsonst, er konnte sie nicht sehen. Er wollte doch wenigstens wissen, ob ihm seine

E

Vor:

Lorrah noch lebte. Liebt sie mich nicht mehr, dachte er, o dann mag sie immerhin der Mogol nehmen; aber wenn sie mich noch liebt, wenn sie mir noch gut ist, so muß, so soll sie meine werden, so wahr Drama lebt, so wahr seine Sonne unsere Hirnschaalen zu Elfenbein bleicht. Aber wie sollte er erfahren, was sie ihm nur mündlich, nur im geheimsten Vertrauen sagen dürfte, da er sie nicht sprechen konnte? Hier half ihm die in Indien so üblichen Blumensprache. Er forschte den Ort aus, den sie im Garten besuchte, und legte eine rothe Rose auf den Platz. Den andern Morgen sah er darnach, die Rose war weg. Er legte eine zweite dahin, und als er darnach sah, war sie auch weg. Eben so glengs mit der dritten; er hatte einen, ihr bekannten Namenszug jedesmal dabei in Sand gezeichnet. Am dritten Morgen lag eine rothe Rose, daneben eine Weiße. Er nahm sie weg, und am zweiten und dritten Morgen fand er jedesmal eine schöne Rose liegen, ihren Namenszug neben seinem in Sand gegraben. Nun wars gewiß, daß sie ihn noch liebte.

te. Aber die Ungewißheit seines Schicksals: er hatte erfahren, daß der Mogol noch immer den unerhörten Liebhaber spiele, und von einem Tage zum andern ihr Aufschub gestatten müsse, machte ihn traurig. Den Mogol zu bitten, ihm seine Geliebte zu überlassen, wäre gewiß ein sicherer, aber verzweifelter Weg gewesen. Er suchte sie zu entführen. Zu dem Ende tauschte er seine Person öfters mit einem Sklaven des Harems, wo er unobachtet mit seiner Geliebten sprechen konnte; aber es wurde verrathen, und seine Feinde nahmen Gelegenheit, jetzt ihre volle Bosheit an ihm zu üben. Der Frauenwächter hatte längstens etwas Fremdes an dem Sklaven bemerkt, der sich immer um die schöne Indianerin was zu thun machte, und jetzt kam's nur darauf an, die Sache dem Großmogol vorzutragen, und so vorzutragen, daß sein übereilter Zorn den Tod des Malalen beschleße. Es geschah. Man hatte dem Mogol hinterbracht, es wäre eine schreckliche Verschwörung der Adaliken wider ihm im Werke; der gelehrte Indianer sey der Aufwoge-

ler, und der erklärte Günstling der schönen
 Porrah, dieser allein stehe ihm in seiner
 Liebe im Wege; kurz, man hatte den Zorn
 des Monarchen aufs äußerste gereizt. Wü-
 thend fuhr er im Zimmer herum, und be-
 schloß den Tod meines Vaters. Die Fein-
 de meines Vaters riethen, ihn augenblick-
 lich zu erwürgen, aber der Mogol rief wü-
 thend aus: nein, nein, er soll sich selbst sein
 Urtheil sprechen, der versuchte Ungläubige!
 Mein Vater wurde gerufen. Die Miene des
 Mogols sagte ihm alles, als er in Saal
 trat, auch das schadenfrohe Lächeln der Gro-
 ßen blieb ihm nicht unbemerkt. Aber durch
 ein Gesicht, das sich immer gleich blieb, durch
 eine Heiterkeit, die nur der Schuldlose fühlen
 kann, entriß er seinen Feinden den frühzeitigen
 Triumph. Seine außerordentliche Fassung,
 seine Freimüthigkeit, womit er ins Zimmer
 trat, und sich dem Großmogol näherte, brach-
 te diesen selbst aus seiner Fassung. Er hielt
 eine ganze Weile an, und wußte nicht, wie er
 seine Rede an ihn wenden wollte, bis end-
 lich mein Vater das Wort nahm: Die Gro-
 ße

ke deiner Heiligkeit hat einen Diener begnadigt, ihn vor sich zu rufen, er kommt gehorsam, und erwartet deine Befehle.

Diese Anrede reizte seinen Zorn noch mehr; denn nichts kann einen Zornigen auf den äußersten Grad der Wuth bringen, als rechte stille Gelassenheit; je hitziger er ist, je kaltblütiger man sich gegen ihn benimmt, desto mehr entbrennt er, weil er sieht, daß sein Zorn seine Wirkung verfehlt.

Ich habe dich rufen lassen, um mir eine wichtige Sache zu entscheiden, und ein Urtheil über einen Frevler zu fällen.

„Rede, Herr! dein Knecht hört.“

Der Vogel begann. Es hatte irgend ein Mann einen Diener, den er wegen seiner Weisheit liebte und ehrte, den er der höchsten Gnaden würdigte, die er sonst nur den Größten seines Reichs erwies. Er glaubte, er habe einen treuen Diener, vertraute ihm alle seine Geheimnisse, alles was ihm werth und theuer war. Aber der Diener betrog seinen Herrn; für alle seine Liebe, für

alle Gnaden, die er von ihm empfangen hatte, gab ihm der undankbare, heuchlerische Bube, Hochverrath zum Lohne; er schlich sich zu seinen Frauen, suchte sie zum Morde ihres Gemahls zu bereden, und spiegelte ihnen so: dann Freiheit aus einer Sklaverei vor, zu der die Natur das Weib bestimmte. Zu der geliebtesten seiner Weiber schlich er sich, und erheuchelte ihre Liebe; der Undankbare häufte Hochverrath, Untreue, Schande, alle Verbrechen in einem; sage, was ist seine Strafe?

„Wenn die Sache wahr ist, und so wahr ist, wie sie mein Herr mir vortrug: dann ist er des Todes schuldig.“

Du hast gut gesprochen.

„Aber hast du auch schon den Schuldigen vernommen?“

Nein, wozu dieß, er würde läugnen, mit seinen Schwüren Gott lästern, und seine Verbrechen häufen.

„Aber wer war Kläger.“

Seh es, wer es wolle; genug, er ist des Todes schuldig; du hast's gesprochen.

Ja,

„Ja, aber angenommen, daß dein Gleichniß wahr sey. Würdest du ein ander Gleichniß hören, das eben so wahr ist? Denn kein Gerechter verdammt ungehört, er würde sich der Partheilichkeit, der Ungerechtigkeit schuldig machen, und schwer würde die Strafe über sein Haupt fallen, die der geweihte Koran dem ungerechten Richter droht.“

Laß hören.

„Fern im Lande der Malaien lebte ein Jüngling, gut und edel, Weisheit war sein Bestreben, und schuldlos sein Wandel, seine Seele war sanft, wie die Wolle der Lämmer, und sein Herz rein, wie die Kristallen in den Schächten von Golkonda. Er liebte ein Mädchen, schön wie die Muserkohrnen des Wisnu, oder, oder wenn dles Gleichniß für dich nicht paßt, wie die Huris des Paradieses, heiter wie Bramas Sonne, wenn sie an den Vorgebirgen von Malacca herauf steigt, und ihr Anblick die ganze Gegend erhellt, und die Palmen silberfarbner malt; aber auch brennend heiß, wie die Sonne, wenn sie die Köpfe der Erdbewohner bestrahlt, war ihre

Liebe zu dem Jüngling ihres Herzens. Beide liebten sich, und hatten sich ewige Treue geschworen, ewige Liebe gelobt, und der Donner des großen Brahma hatte ihren Schwur mit einem Schläge, der siebenmal in der Gegend wiederhallte, bekräftigt. Ihre Liebe war rein, und von Göttern und Menschen gebilligt, aber sie sollten die Früchte ihrer Liebe nicht genießen; das Schicksal trennte sie, um sie vielleicht nie als im schrecklichsten Tode zu vereinen. Der Jüngling kam zu einem großen und reichen Mann als Rechnungsführer, und er diente ihm ehrlich. Ein Bösewicht raubte das Mädchen von der Klur, da sie ihre Kämmer unter den schattigten Platänen hütete, und verkaufte die Arme an eben den reichen Mann, wo ihr Jüngling Rechnungsführer war. Dieser betrachtete sie als Kautwaare und berechnete schon das Vergnügen, das sie ihm machen müsse, nach dem Maße der Summe, die sie ihm kostete. Aber der reiche Mann hatte sich betrogen, er hatte nicht bedacht, daß Herzen nicht zu verkaufen sind, wie Sklaven. Das Mädchen blieb ihrem Ge:

Geliebten getreu, und sehnte sich mit ihm wieder auf ihre Flur zurück. Aber der reiche Mann verschloß sie, wie seinen Mamon. Hatte der Reiche ein Recht auf fremdes Gut?

Nein, das hatte er nicht.

„Was es also Verbrechen, wenn der Jüngling bloß nehmen wollte, was sein war?“

Nein, wenn er bloß nehmen wollte, was sein war.

„Aber der reiche Mann hatte Schurken und Betrüger von der ersten Größe um sich; wie sich denn dieses Volk am liebsten an große und reiche Männer drängt; die konnten ihre Betrügereien nicht so fortsetzen, wie sie wollten, denn der Rechnungsführer gab auf die Schätze seines Herrn genau Achtung, und lernte ihn seine Beutelschneider kennen; sie suchten also, den Jüngling vom reichen Manne weg zu schaffen, beschuldigten ihn des Hochverraths, machten seine unschuldige Liebe zum Verbrechen.“

Halt ein, Unglücklicher! hast du nicht mein Weib entführen wollen? schrie

ber Mogol wüthend auf, seine Augen glänzten vor Zorn; hast du nicht eine Verschönerung unter den Weibern meines Harems angesponnen?

„Nein, Verläumdung ist's. Meine Geliebte wollte ich nehmen, die mein ist, und dir alles lassen, was ich nicht zu meinem Glücke brauche; und was braucht der Hindu mehr als ein liebes Weib und einen Palmbaum, der ihn nährt, kleidet und ihn schützt in sengender Sonne?

Aber es war mein Weib, ich habe sie erkaufte, und wenn deine Rechte älter wären, und sich von der weißen Kuh herschrieben; jetzt ist sie mein; du hast mein Weib verführet; du mußt sterben.

Gern, Herr! mit Freuden, mit namensloser Wonne sehe ich dem Augenblick entgegen, wo ich eingehe in Bramas selige Gefilde. Ein Hindu achtet den Tod für sein Glück, das ihn zum bessern Leben fördert. Morde mich immer; ich will die Mühe ersparen, und mich selbst morden. Es wird dir wenig helfen; Corrah wird dich

bleich desto mehr verabscheuen und ihr Haß würde ohne Grenzen gegen dich seyn, wenn eine Seele wie diese, hassen könnte. Unser Gott lehrt uns dulden, eurer morden.

Dein Urtheil ist gesprochen. Den Tod sollst du dir nicht geben, auch ich will ihn dir nicht geben; du hast allezeit edel an meinem Hofe gehandelt; du warst mein guter Rathgeber, du hast mich in vielen Sachen erleuchtet. Ich will nicht undankbar seyn, aber ein Verbrechen muß ich strafen, das meine Ehre auf äußerste gekränkt hat. Wüßte ich doch nichts von eurem Verständniß, hättest du oder deine Geliebte mir nur ein Wort gesagt: Herr! dieß Herz ist nicht mehr mein, dein Rathgeber ist der Glückliche; oder: Herr, nimm mir meine Gattin nicht, sie ist vor den Augen des Himmels mein Weib; gern, gern hätte ich euch einander in die Arme geführt. Aber meine Großmuth, meine Sorglosigkeit so schändlich zu mißbrauchen, sprich selbst Brämine, ist nicht entehrend für dich, in Sclaven:

venkleibern den Harem zu durchkriechen, und alle meine Weiber gegen mich aufzuhegen?

„Das that ich nie; bloß meine Geliebte zu sehen; und wisse, Herr! diese Verschwörung hat niemand angestiftet, als dein Wesir, der zitternd wie ein Mistethäter hier an deinem Throne steht. Er strebte nach deinem Diadem, er suchte sich auf deinen Thron zu schwingen, er verletzte deine Weiber unter Versprechung der Freiheit, dich zu morden auf der nächsten Löwenjagd. Die armen Schlachtopfer seiner Laune glengens ein.“ In Leichengestalt zitterte der Wesir auf seinen Knien.

Aber warum entdecktest du mir das Komplot nicht?

„Meine Geliebte sollte dir's entdecken; sie war die einzige, die nicht mit eingewilligt hatte; und eben deswegen sind ihre Sklavinnen alle vom Wesir erkaufte, sie im nächsten Bade zu ertränken.“

Erschrecklich! entsetzlich! Sklaven, bindet den Wesir, führt Portah zu mir, und fess-

fesselt alle meine Weischläferinnen. Die
Sklaven gehorchten.

Also hat sich die ganze Welt wider mich
verschworen; meine Weiber morden mich, mei-
ne Besitzs stürzen meine Freunde, verrathen
mich; was helfen mir die Schätze Indostans,
wenn ich selbst mit alle der elenden funkelnden
Macht hülflos, grenzenlos elend bin? Lorrab
wurde hereingeführt, sie stürzte in die Arme
meines Vaters.

Ach, es ist mir zu gewiß, geliebte Verrä-
therin! Hört euer Urtheil. Ihr sollt sterben,
aber nicht durch eure, nicht durch meine Macht;
die Macht der Natur soll euch tödten, und ihr
sollt frey seyn, wenn ihr dieser Macht wi-
dersteht. Geht beide hin nach Malaka, und
holt aus der Wüste Gift vom Bohn- Upabs.
Bringt ihr mirs zurück, so seyd ihr frei; sterbe
Ihr aber am Gifte, so ist euer Loos entschie-
den. Euer Wort blindet euch an euer Verspre-
chen; geht. Sie mußten dem Mogol ange-
loben, die Reise zu thun, und entweder zurück
zu kommen, oder in der Gegend zu sterben.
Als sie vom Mogol entlassen waren, wurden

sie

ste mit Kettsfeldern, und allem was ihnen
 nöthig war, versehen. Sie traten nun die
 Schreckensreise an. Vorher muß ich ihnen
 erzählen, wohin die Reise gieng, die leider mei-
 nen Aeltern, und dem Mogol bekannt war,
 allein ihnen vielleicht unbekannt ist. In In-
 dien, im Lande der Malaten, in einer bren-
 nendheißen, großen, schreckbaren Sandwü-
 ste, wächst ein Baum, den die Indianer den
 Bohn-Upabs, oder Giftbaum nennen, sein Gift
 ist so stark, daß er mehrere Meilen kein lebens-
 diges Geschöpf um sich duldet. Keine Pflanz-
 ze wächst in der Gegend, kein lebendiges Ge-
 schöpf kann athmen, oder es stirbt mit dem
 ersten Athemzuge; sogar Schlangen und gifti-
 ge Würmer finden dort ihren unfehlbaren Todt.
 Mehr als funfzehn Meilen von der Gegend,
 wo der Baum steht, fallen schon die Vögel tod-
 aus der Luft nieder, und kein lebendiges Ge-
 schöpf läßt sich in der großen Wüste von mehr
 als hundert Meilen im Umfange blicken.
 Graufiger giebt's keinen Platz in der Welt.
 Ausgebrannte Sandfelder, Berge kahl, wie
 Todtenschedel, kein Bach, kein Brunnen, nichts
 Lebens

Lebendiges in der ganzen Gegend, und äußerst selten weht ein Lüftchen dort. Der Baum selbst ist von beträchtlicher Größe, und giebt sein Gift, so wie der Kampher sein Gummi, von sich. Neben ihm stehn noch vier oder fünf junge Ausschößlinge. Sein Gift wirkt durch den Athemzug, mit dem man einfaugt; und in einer Wunde brauchts kaum fünf bis sieben Minuten, bis zur völligen Erstarrung des ganzen Körpers. Verbrecher werden vom Großmogol hingesandt, um Gift von dem Baume zu holen. Die mehrsten aber sterben auf der Hinreise. Daher Gerippe das einzige menschliche sind, was man auf der Reise zum Bohn-Opahs antrifft. Meine Aeltern trösteten sich auf ihrer Reise; jedes wollte die Ursache an des andern Unglück seyn. Sie bereiteten sich zum Tode, und so verfloß die lange, lange Reise bis zur Gegend, wo sie ihren gewissen Tod finden sollten. Sie flagten einander, besonders meine Mutter, damals ein zartes dreizehnjähriges Mädchen. Die Gegend wurde schon felsigter, und ihre Füße bluteten auf der glühenden Erde. Der
Athem

Atbem wurde ihr schwerer, und sie sank alle zehn Schritte auf den Erdboden. Die Sonne kochte allen Schweiß bis aufs Blut aus ihren Adern, und Hitze und Weg entkräfteten sie so, daß sie oftmals dem Tode nahe war. Das Wasser in ihren Schläuchen war vertrocknet, keine Frucht konnte sie laben, die Zunge starbte wie dürres Winterreis im vertrockneten Munde. So befanden sie sich eines Nachmittags in einem großen Sandfelde; die Sonne stach so heftig, daß es meine obnebin schon ganz entkräftete Mutter nicht mehr abhalten konnte, und ohnmächtig auf den Sand nieder sank; ihre Zunge lächzte, ihre Augen schwammen in blutigem Dunste, kurz, ihr Wesen schlen sich in dieser Hitze aufzulösen. Mein Vater war vor Verzweiflung außer sich, er konnte den Jammer nicht mit ansehen, sein geliebtes Mädchen, sein besseres, zweites Ich, sterben zu sehn, ohne sie in der Todesnoth laben zu können. Mit heiscker Stimme schrie er durch das Feld, raste verfluchte wol hundertmal die glühende Sonne, die Mörderin seiner Geliebten; er suchte eine Quelle, aber weit

weit und breit war keine zu finden; er rann wieder zu ihr, fiel über sie her, weinte und schrie; sie richtete ihre Augen auf ihn, deutete auf den Mund, drückte ihm zärtlich seine Hand, und weinte. Indem kam ein alter Einsiedler aus einer Felsenkluft. Jüngling, was schreiest du? rief er meinem Vater entgegen. Frommer Vater, könnt ihr nicht mit einem Tropfen Wasser diese Sterbende erquickten? Gern, erwiederte der Einsiedler; er packte das Mädchen auf und trug sie in seine Klause; diese war ganz im Felsen gehauen, und in ihrer Mitte sprang eine kührende Quelle. Wie Lorrab in die kühle Klause kam, athmete sie wieder, der Einsiedler tröpfelte ihr Limoniensaft auf die matte Zunge, dieses belebte sie nach und nach wieder. Der Einsiedler fragte sogleich; ihr seyd gewiß welche von den Unglückseligen, die das Schicksal bestimmt, Gift vom Bohn zu holen? Mein Vater erzählte hierauf seine ganze Geschichte. Der Einsiedler tröstete sie mit der menschlichsten Theilnahme, und bewirthete sie mehrere Tage in seiner Klause. Er sagte ihnen viele Vorsichtsregeln zu Erhaltung

U

ih:

Ihres Lebens, füllte ihre Taschen mit Obst, ihren Schlauch mit Wasser, segnete sie und schickte sie weiter. Wenn die Sonne noch siebenmal untergegangen ist, werdet ihr wieder zu einer Klause kommen, in der ein alter Einsiedler wohnt, der alle die dorthin Reisenden zum Tode vorbereitet und einweihet. Dann habt ihr noch sieben Tage bis zu euerm Ziele. Gebe Gott, daß wir uns auf der Rückreise wieder sehen. Sie schieden mit Thränen von ihm. Als sie die Reise zurückgelegt hatten, langten sie mit Sonnenuntergange, am rechten Tage bei der Klause des alten Einsiedlers an. Aber denken sie sich den Schrecken meines Vaters, und dieses, als jener seinen Sohn erkannte. O ihr großen Götter, war das die Bestimmung eures großen, eures unmennbaren Schicksals! Mußte ich deshalb diese Klause beziehen, um meinen Sohn, meinen einzigen geliebten Sohn und sein geliebtes Weib dem Tode einzuweihen? O großer Brama, dein Name sey gelobt. „Vater, Vater! muß ich dich so wieder finden?“ Murre nicht, Sohn, es ist Schicksal. Was
 kann

Kann die Erde vors Erdbeben? Die Götter bestimmen unser Geschick, die Sterblichen müssen sich beugen, wie die Staube des Thals vor dem Wirbelwinde, wenn er sie würgt; gehorchen ist hier Pflicht, murren wäre Frevel, Beleidigung der großen Götter.

Sie theilten einander die Geschichte ihres Schicksals mit. Der Einsiedler war vor einigen Jahren in diese Wüste gegangen, und hatte diese Stelle übernommen, die ihm der Oberpriester der Malaien übertragen hatte. Alle sieben Tage wurden ihm, so wie jedem Einsiedler, auf einem Maulesel die nöthigen Lebensmittel beigebracht, und alle seine Geschäfte theilte er in Beten, Faken, Bewirzung und Bereitung zum Tode der Fremden. Sieben Tage blieben meine Aeltern bei ihm; er weihte sie zum Tode ein. Bei dem äußerst schmerzlichen Abschiede, gab er jedem eine lederne Kapuze über den Kopf, die mit zwei Augengläsern versehen war, desgleichen Handschuh und Messer, das Gift auszuschneiden. Er gab ihnen noch die Regel: wenn die Luft vom Baume gegen sie gehe, rücklings zu gehen.

gehen. Von nun an durften sie kein Wort mehr mit einander sprechen, bis sie vom Baume wieder an die Klause zurückkämen. Sie nahmen also Abschied von einander; nun wandelten sie die sieben letzten schmerzvollen Tage, stumm wie Leichen, mit lebendigem Leibe zu Grabe. Jetzt sahen sie den Baum des Todes vor sich, ängstlich sah sich eins nach dem andern um. Ein günstiger Wind wehte die Dünste des Baumes abwärts; jedes holte seine silberne Büchse, die sie vom Mogol mit gekriegt hatten (jeder der dorthin geschickt wird, Gift zu holen, erhält eine) hervor, und füllten sie mit dem Gifte des Baumes. Als sie gefüllt hatten, schraubten sie sie sorgsam zu, verbargen sie in ihr zwödfaches Futteral, und warfen die Messer hinter sich in Sand, wie ihnen der Vater befohlen hatte. Mit ganz anderm Muthe traten sie nun ihren Rückweg an. Nach vollendeten sieben Tagen, kamen sie wieder in der Klause des Vaters an. Er nahm ihnen ihre ledernen Kapuzen wieder ab; sie grüßten sich, als wenn sie neu ins Leben zurück gekommen wären. Ihr Vater seg:

segnete sie, und sie setzten ihren Weg weiter fort, bis sie endlich wieder glücklich in der Residenz des Mogols ankamen. Ihre Ankunft war unerwartet, und vielen nicht erwünscht, so sehr sich der Mogol auch ihrer freute, der unterdessen von ihrer Schuldlosigkeit, und von meines Vaters Edelmath, die einleuchtendsten Beweise erhalten hatte. Alle Feinde meines Vaters waren entdeckt worden, und sollten nun ihre Strafe mit dem Wesir und den zwei tausend Beischläferinnen empfangen. So sehr mein Vater auch bat, so wenig fand sein Bitten Gehör. Sie sind Rebellen, und haben mich an meinem Freunde, an meiner geliebten Lorrach, eine Ungerechtigkeit begehen lassen, die ich mir nicht verzeihen kann. Der fürchterliche Tag wurde angefetzt, wo alle durch das mitgebrachte Gift des Bohn-Opahs, ihr Leben enden sollten. So wie der Tag graute, wurden alle Beischläferinnen, die schönsten weiblichen Geschöpfe, die Sirkastien, Indien, Arabien und Persien aufweisen konnte, unter einem feierlichen Todtenmarsche in weißen Kleidern auf den großen Platz vor den Pallast geführt, wo

sich eine unglaubliche Menge Volks versammelt hatte, dieß schreckliche Schauspiel zu sehn. Den ganzen Tag über ließ sich die Sonne nicht am Himmel sehen. Alles Volk weinte laut über die schönen Verbrecherinnen. Nur sie standen ganz ruhig, sie ärrerten nicht; entweder glaubten sie sich schuldlos, oder sie duldeten ihr Recht mit Ergebung. Sie wurden ihrer Fesseln entledigt, und in eine Reihe gestellt. Nun kamen die andern, der Wesir und seine Mitverschwornen, auch die Sklavinnen, die meine Mutter auf Anstiften des Wesirs, ertränken sollten, da sie nicht in die Verschwörung gewilligt hatte. Diese letztern erhielten Gnade, da meine Mutter auf ihren Knien für sie gebeten hatte, und wurden nur zur Warnung mit vorgeführt. Als die unglückliche Opferbeerde bereit stand, erschien der Großmogol am Fenster machte seinen Schleier vom Turban loß und winkte dem Scheich, dem ältesten Derwische. Dieser gieng sogleich auf die Beischläferinnen zu und riß ihnen ihre Turbane vom Kopfe, wodurch sie in Sklavenstand versetzt wurden. Er zog jeder das Kleid bis auf den

den Gürtel ab. Es war wehmüthig anzusehn, die schönsten, reizendsten Weiber in dieser Stellung, mit entblößten Armen und Busen, um den die aufgelösten Locken wallten, ruhig den Todt erwarten zu sehn. Als sie alle entblößt waren, schwieg die Musik, der Scheich nahm den Koran, und las mit lauter donnernder Stimme die Sura, die Verschwornen *), ab. Alles Volk zitterte über die Strafen, die Gott durch den Propheten den Rebellen verkündigen ließ. Als er gegenet hatte, brachte ein junger Derwisch einet Bündel scharfer eiserner Pfeile; sie waren alle dreischneidig geschliffen, und mit Widerhaken versehen, an schwarzen Stäbchen befestigt. Jetzt sang das Chor der Derwische die Sura, Lockmann **) ab, während welcher der oberste Derwisch die Pfeile alle in das

U 4

von

*) Sura heißt soviel als in der Bibel Kapitel. „Die Verschwornen,“ ist der Titel einer Sura, die von diesem handelt.

**) Von einem arabischen Philosophen also benennt, enthält Sittenlehren.

von melnen Aeltern mitgebrachte Gift tauchte; und darin umwendete, so daß sie alle tiefend voll wurden. Jetzt war der Gesang geendigt. Eine feierliche Stille begann, und in den Augen verschiedener Beischläferinnen sahe man Thränen; die mehrsten blieben sich aber ganz gleich. Jetzt traten ihre Sklavinnen hervor, jede hielt ihrer Gebieterin ihren Koran aufgeschlagen vor. Der oberste Derwisch gab jeder einen vergifteten Pfeil in ihre rechte Hand, ihre linke legte jede auf den ihr vorgehaltenen Koran.

Eine feierliche Stille, die nur durch ängstliches Schluchzen und Seufzen unter den Millionen des versammelten Volks unterbrochen wurde.

Der Scheich schlug seinen Koran auf, den ihm ein junger Derwisch vorhielt; er neigte sich dreimal so tief zur Erde, daß seine Stirne den Boden berührte, dann küßte er den Boden, und hierauf dreimal den Koran, und las folgendes Gebet mit vernehmlicher Stimme vor. Alle Beischläferinnen lasen es aus ihrem Koran stille nach.

Im

Im Namen des allmächtigen ewigen
Gottes, des allbarmherzigen Er-
barmers. *)

Groß und barmherzig ist Gott, der
Gott unsrer Väter; ein einziger, ein ewi-
ger Gott; unendlich ist seine Barmherzig-
keit, und sein Erbarmen ist unergründli-
cher als die Tiefe des Meers; seine Güte
ist ewig und ein unerschöpflicher Brunnen
allen, die ihm dienen. Er ist ein gerech-
ter und barmherziger Gott, er ruft aus der
Stimme des Donners dem Sünder Buße
und Gnade zu, und seiner Blitze Herrlich-
keit erleuchtet die ewige Nacht des Todes
und der schwarzen Hölle. Die Verdamm-
ten erschrecken, winseln und preisen seine
Macht, und die Gerechten frolocken der
Herrlichkeit dessen, der heilig, der unend-
lich, der allbarmherzig ist. Der Herr wird
die, die ihn beleidigen, treffen mit dem Zor-
ne seiner Gerechtigkeit, er wird die Gottlo-

U 5

seit

*) So fängt fast jedes Gebet des Ko-
rans an.

sen stürzen hinab in die siebende Hölle, aber bei ihm ist Barmherzigkeit, und Gnade im Ueberfluß allen denen, die ihn fürchten und sich bekehren. Seine Gnade wäscht den Sünder rein von allen Missethaten, wie der Thau die Lämmer in der Wüste. Der Herr wird sich derer erbarmen, die sich zu ihm wenden; er wird seine Kinder nicht in Staub treten, noch sie ewig verderben lassen in der grausen Nacht des unendlichen Todes. Er wird sich der Seinen erbarmen, darauf will ich leben bis ans Ziel meiner Tage, und sterben im Vertrauen auf seine Barmherzigkeit.

(Hier stecken sich alle Beischläferinnen herzhaft die vergifteten Pfeile mit der Rechten in die linke Brust, tief bis ans Herz. Das Volk schauderte, sie blieben ruhig, hielten die Pfeile in ihren Wunden und die linke Hand auf den Koran).

Der Scheich kniete nieder, und las das Gebet fort:

Gott

Gott ist der größte, der allmächtigste, seine Gnade ist unendlich, und seine Barmherzigkeit ist ewig, ewig. Gott ist ein einziger Gott, Mahomed ist sein Prophet.

Der Derwisch küßte den Boden, richtete sich langsam wieder auf, küßte das Buch, und eine Thräne schlich sich aus dem dunkeln Auge über die welken Wangen herab. Die Beischläferinnen zogen ihre Pfeile standhaft aus den Wunden; einige wenige zuckten; ein feierlicher Todtenmarsch begann. Der Bekir nebst seinen Mitverschwornen wurde in Kerker geführt, um dort erdrosselt zu werden. Es dauerte nicht lange, so färbten sich die Brüste der Beischläferinnen, mit ihren geschlossenen Wunden, hochblau und grün, ihre Haut wurde aschgrau, ihre Glieder zitterten, die Lippen wurden blau und schlugen mit den Zähnen schnatternd an einander. Den Händen entsank der Pfeil, den jede noch gehalten hatte, und die Finger mit den blauen Nägeln krappsten auf den Büchern, die jetzt weggetragen wurden. Die Augen waren gebrochen, und die Armen sanken an den Mauern des Pal-

Pallasen nieder, und in sieben Minuten waren sie alle todt. Sie wurden auf Tragen geworfen und fortgeschafft. Mein Vater, den der Mogol gern bei sich zu behalten wünschte, verließ nebst meiner Mutter das Reich, und begab sich nach Candahar, der Grenzfestung des persischen Reichs an der indianischen Grenze. Hier wurde ich geboren. Von meiner frühen Jugend weiß ich nichts, als daß mich mein Vater, sobald ich nur lassen konnte, im Lesen und Schreiben unterrichtete, und mir alle das lernte, was ich lernen konnte, und mir nützlich war. Ich hatte noch einen Bruder, der sich der Kaufmannschaft befiß, und mit europäischen Waaren, die er zu Bombay gegen persische Kreppe, Museline, Brocade und dergleichen eintauschte, einen ausgebreiteten Handel trieb, und womit er sich in kurzer Zeit ein ziemliches Vermögen erwarb. Indessen waren meine Aeltern gestorben, und ich führte die Wirtschaft mit meinem Bruder allein. Wenn er nach Bombay reiste, mußte ich mit ihm reisen. Hier lernte ich meinen Mann kennen. Von diesem muß ich Ihnen vorläufig

fig

fig sagen: er war der schönste Europäer, den ich je sah; seine Augen waren feurig, und sein Blick freimüthig und herzig. Er war von geringen Aeltern geboren, hatte nach vielen Streichen seines wilden Geistes, sich, da er nichts zu verlieren hatte, nach Indien eingeschifft, und seine Geschäfte vorthellhaft gemacht. Er unternahm eine zweite Fahrt und profitirte noch mehr. Zu dieser Zeit kam ich mit meinem Bruder nach Bombay zur Messe, mein Bruder hatte ihn schon bei seiner ersten Fahrt kennen gelernt, und mit ihm in Verkehr gestanden. Er schätzte ihn als einen guten Menschen, und raffintrenden Kaufmann. Ich gewann ihn lieb; er sagte mir viel artliches, ich erwiderte seine Zärtlichkeiten, und in kurzer Zeit liebten wir uns so innig, als wenn wir uns schon seit Jahren gekannt hätten. Er hielt bei meinem Bruder um mich an. Ich muß es meinem Bruder zum Ruhme nachsagen, er machte ihm sein Besuch schwer, er schätzte immer vor, er könne ohne mich nicht leben, und zumal, wenn ich in einem andern Welttheile von ihm so entfernt leben sollte,

wo

wo er nichts von mir hören noch erfahren könnte. Selbst mir lag er an, von dem Gesuche abzustehn, und ihm nie die Einwilligung zu geben, ihn nie zu verlassen; lieber einen Rechtgläubigen zu heirathen, als mich an einen Ungläubigen wegzuworfen, der trotz aller seiner Rechthchaffenheit und Klugheit, doch nur ein Ungläubiger sey. Aber seine Vorstellungen kamen bei mir zu spät. Ich hatte einmal so eine heftige Liebe zu dem Europäer, daß ich nicht mehr von ihm lassen konnte, und wenn mir mein Bruder alles mögliche Schreckliche vormalte, was ich durch diesen Schritt mir zuziehen würde; wenn er mir vorstellte, ich würde meine Religion verlassen müssen; würde meineidig an Gott werden müssen; würde den ewigen Fluch des Himmels auf mich laden; ich würde keinen Segen in meiner Ehe haben; mein Mann werde mich nicht mehr lieben; er suche bei mir nur Erreichung seiner Absichten, mich um meine Ehre, und um mein Geld zu bringen; man wisse es schon, wie es die Franken mit den Mädchen der Rechtgläubigen machten,
sie

sie enteßten sie, nahmen ihr Geld, und ver-
 kauften sie an der Sklaventüste um Geld in
 die Knechtschaft. Aber das war nun alles
 umsonst; ich ehrte seine brüderliche Liebe, aber
 Liebe zog mich mit gewaltigem Arm, zu dem
 schönen Europäer hin. Da mein Bruder sa-
 he, daß er nichts ausrichten konnte, daß alle
 seine Bitten, seine süßen und sauern Worte
 in Wind gesprochen waren, nahm er seine Zu-
 fucht zur List. Als wir einst alle drei noch am
 Tage vor unsrer Abreise von Bombay nach
 Kandahar beisammen waren, nahm mein
 Bruder das Wort: Wir sind jetzt eben zusam-
 men, und ich bin euch Leutkens noch eine
 Erklärung schuldig. Ihr liebt euch, und
 wünscht euch zu heirathen, alles, was ich euch
 wider diesen so mißlichen Schritt auf beiden
 Seiten gesagt habe, habt ihr in den Wind ge-
 schlagen. Ich zweifle zwar keineswegs, daß
 deine Absichten auf meine Schwester edel
 sind, vielleicht aber hat die Liebe zu sehr
 Antheil daran, daß sie euch alle die vielen Un-
 möglichkeiten einer werdenden ehelichen Ver-
 einigung verdeckt. Ich will also eure Ueber-
 ei:

eilung nicht gut heißen, und nicht tabeln, wenn Ueberlegung euren Entschluß bestätigt; wenn bei einer zweiten Fahrt nach Bombay eure Herzen noch eben so warm für einander schlagen, wie jetzt, dann will ich in Gottes Namen zufrieden seyn; aber vor der Hand noch nicht. Wollt ihr das? so seyd ihr jetzt schon so gut als versprochen. Wir willigten ein, und am andern Morgen giengen wir nach Kandahar zurück. Unterdessen war mein Geliebter nach Europa zurückgekehrt, und mein Bruder versäumte keinen Augenblick, mit meine Liebe auszureden, und mehrmals schlug er mir die ansehnlichsten Parthien vor, aber ich schlug sie aus, und seine Pläne schlugen ihm immer fehl. Ich bieng mit ganzer Seele an meinem Geliebten, und nichts in der Welt wäre vermögend gewesen, mich von ihm zu trennen. Zwei Jahre hindurch, bereiste ich mit meinem Bruder die Wesse von Bombay, aber kein Europäer ließ sich sehen. Jetzt nahm mein Bruder Gelegenheit, den Europäer anzuschwärzen, ihn mir als einen Treulosen, Meineidigen, und alles zu schil-
dern,

dem, was einen jungen Mann bei einem
 Mädchen verhaßt machen kann. Fast hätte
 ich gewankt, denn sein zweijähriges Still-
 schweigen machte mir wirklich Angst. Als
 mein Bruder im dritten Jahre die Messe
 zu Bombay halten wollte, bat er mich, zu-
 rück zu bleiben, und wichtige Hausgeschäf-
 fe zu besorgen; allein, ich wollte ein für
 allemal mitreisen, und mein Bruder wollte
 mich nun ein für allemal nicht mit nehmen.
 Ich mußte da bleiben, da er in der Stille
 sich aus dem Hause gemacht hatte. Ich
 ahnete hier Betrug, und beschloß, auf der
 Stelle nachzureisen. Ich kleidete mich in
 Sklavenkleider, und machte mich auf den
 Weg. Zum Glück stieß ich auf eine Karava-
 ne, die eben nach Bombay und Maskate reiste,
 und mehrentheils aus reisenden Kaufleuten
 bestand. Eben kam ich zu Bombay an,
 als die Schiffe angelandet waren; ich lief
 über den großen Markt, quer über (es ist
 mir noch, als wenn es heute wäre) nach
 dem Hafen zu, und mitten auf dem Mark-
 te begegnete mir mein geliebter Europäer.

Wir erkannten uns sogleich. Entzücken be-
 nahm uns auf eine ganze Zeit die Sprache,
 bis ich ihm endlich auf die Frage: wie ich
 in Manneskleider käme? die ganze Geschich-
 te erzählte. Ich gieng mit ihm zu einem
 Gasthause, wo wir gewöhnlich logirten, und
 blieb bei meinem Geliebten. Indessen gieng
 dieser zu meinem Bruder. Sie bewillkom-
 men einander herzlich, und als der Euro-
 päer nach seiner Braut fragte, erzählte ihm
 mein Bruder, daß vor zwei Jahren die
 Pest schrecklich zu Kandahar gewüthet ha-
 be, und brach in Thränen aus, da er sei-
 nem geliebten Freunde die schreckende Nach-
 richt geben mußte, daß die Pest auch seine
 geliebte Braut mit hinweggerafft habe.
 Der Europäer stellte sich wie unsinnig,
 klagte, weinte, lief gegen alle Wände, for-
 derte vom Tode seine Braut zurück, so daß
 ich im nebenangrenzenden Zimmer alle Wor-
 te hören konnte. Noch einmal rief er aus:
 „Geliebte, wenn du mich wahrhaft liebest,
 geliebter Schatten, zeige dich mir.“ Ach
 wenn das möglich wäre, schluchzte mein Bru-
 der

der mit drein, der ihm bei seinem Heulen und Klagen immer sekundirt hatte. Indem machte ich die Thüre auf; mein Bruder fuhr vor Schrecken in einen Winkel des Zimmers, und glaubte meinen Geist zu sehen; mein Geliebter faßte mich bei der Hand, hob mit den andern meinen Bruder auf, der ganz beschämt und betäubt sich das Ganze nicht erklären konnte. Bruder, sagte der Europäer, du siehst, daß meine Liebe, daß meine Gesinnungen noch die nämlichen sind. Auch deine Schwester hegt die nämliche heftige Liebe zu mir, dieses beweist die gefährvolle beschwerliche Reise, die sie meinhalb von der persischen Grenze bis an Indiens Gestatte unternahm, um zu mir zu kommen. Ich habe alles überlegt, die Bedingnisse sind erfüllt. Also dein Versprechen!

Mein Bruder sahe ein, und schämte sich, daß man ihn überlistet hatte. Was wollte er machen, wenn er den Mann von Wort spielen wollte; er schlug ein.

Mein Vermögen mußte er nun herausgeben; dieses grimmte ihn am meisten, aber es half nichts. Mein Bräutigam hatte abermals mit seinen Geschäften einen guten Zug gethan, und sein Vermögen um ein ansehnliches vergrößert. Wir reisten von Bombay ab, sobald das Schiff zurückging. Seitdem habe ich von meinem Bruder nichts wieder gehört. Wie kamen glücklich in Amsterdam an. Mein Mann hatte dort sein Vermögen auf Renten gelegt, die ihm viel einbrachten, und es auch hier um ein ansehnliches vermehrt hatten. Er hatte mich unterwegs beredet, die christliche Religion anzunehmen; ich that es gern, da ich glaubte, es sey einerlei, in welcher Form man Gott diene, und ohnedem auch immer eine Lieblingsneigung zu dieser Religion hatte. Mein Mann hatte mir auf unsrer Reise die Grundbegriffe dieser Religion beigebracht, und um bei unsrer Ankunft dem christlichen Pöbel kein Spektakel durch eine Türentaufe zu geben, kaufte mich mein Mann selbst auf der

In:

Insel Sankt Helena, wo das Schiff landete, frisches Wasser zu laden, an den Ufern eines klaren Baches, im Tempel Gottes freier Natur. In seiner Vaterstadt ließen wir uns häuslich nieder, und fiengen die Handlung zu treiben an. Es glückte uns, unser Vermögen vermehrte sich zusehends, und unsre Handlung war eine der berühmtesten der Gegend. Ich verlebte mit meinem Manne die glücklichsten Tage; ein Kind, welches ich mit ihm hatte, starb bald nach der Geburt, und nie genoß ich das süße Vergnügen wieder, Mutter zu werden.

Mein Mann starb vor kurzem an öfterer Verblutung. Ich bin nun ganz allein, Verwandte habe ich nicht, und die wenigen Freunde meines Mannes füllen mein Herz nicht aus. Wollen sie also bei mir bleiben, so steht ihnen mein Haus und meine Gesellschaft zu Diensten. Ich nahm das Anerbieten an, und war froh, daß mich das Schicksal zu dieser Dame geführt hatte. Wir kamen bei ihrer Wohnung an; ein schö-

nes Haus, geschmackvoll möblirt, ohne Pracht, aber schön. Sie wies mir mein Zimmer an, eine ntedliche Stube, aus der ich mich Zeit meines Lebens nicht gesehnt hätte. Wir wurden bald genauer mit einander bekannt, ich fand an ihr eine kluge und edle Dame vom besten Herzen; sie war mir Mutter, Rathgeberin, theilnehmende Freundin und alles. Wir ersetzten einander die ganze Welt. Wollte der Himmel, ich hätte ewig bei ihr bleiben können. Meinen Namen hatte ich verändert, und von meiner Geschichte der Dame nur so viel gesagt, als ich glaubte, daß hinlänglich sey, mich vor Mißkredit und fernern Nachfragen meiner Aeltern zu schützen. Ein Jahr war nun beinah verfloffen, ohne daß jemand der Reutigen wußte, wohin ich gekommen war. Alles, was mich noch schwermüthig machte, schwermüthiger noch als mein unbestimmtes Schicksal, war Kühnans Verdacht, den er auf mich geworfen hatte, die verlorne Liebe eines jungen Mannes, der in jeder Rücksicht Achtung und Schätzung verdiente. Die Dame hielt sich sehr eingezogen, und nahm
nur

hine sehr wenigen Besuch an. Einem Nachmittags wurde ich ins Sprachzimmer gerufen. Ich fand noch eine fremde Dame, schön gepuht, auf dem Sopha mit meiner Dame sitzen, sie schien sich eine Miene voll misserthöser Wichtigkeit zu geben. Schöne Fremde! redete mich die Dame an, ich habe Ihnen einen Vortrag zu thun.

Ich erschrock, denn der Anfang wollte mir nicht gefallen, weil ich vor allen Vorträgen eine große Antipathie fühlte, zu der ich durch verschiedene Vorträge gebracht war.

Erschrecken Sie nicht, schöne Fremde! es ist nichts Unschickliches noch Unangenehmes.

Es existirt hier unsichtbar eine geheime Gesellschaft würdiger Männer und Damen, die sich bestreben, durch wechselseitige Mittheilung so viel Gutes als möglich in einem weiten Wirkungskreise zu wirken; einander durch gute Werke zu erbauen, und durch unterhaltende Gesellschaft aufzubeitern; kurz, die ganz bemüht ist, das freie, natürliche, zwanglose Leben der goldenen Zeit wieder herzustellen.

„Da gehen die Herren und Damen wol auch bloß mit Feigenblättern begleitet?“

Keinen Spott, schönes Mädchen, die Gesellschaft ist zu ehrwürdig.

„Und was soll mir diese Gesellschaft?“

Höre nur, liebes Mädchen.

„Ich bin ganz Ohr.“

Deine schöne Gebläterin hat auch schon meinen Vortrag angehört, ihn gut geheißt und sich zu unserm Bunde begeben. — Ich sah meine Dame mit fragenden Blicken an. Sie schien es zu bejahen.

Unser Orden sucht seine Loge so viel als möglich, zu vergrößern, und immer mehr Mitglieder zu bekommen. Ich bin von der Gesellschaft beordert, Menschen aufzufuchen, die edel und würdig sind, in unsern Bund aufgenommen zu werden. Längstens wünschte ich sie beide in unsern Orden einverleibt. Ich that bei der letzten Versammlung den Vorschlag, und sie wurden von der ganzen Gesellschaft einmüthig angenommen. Jedes sagte was zu ihrem Lobe, und alles freute sich, zwei so edle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft ein-

einverleibt zu sehen. Man gab mir den Auftrag, ihnen den Vortrag zu thun, dessen ich mich auch bereits entledigt habe. Nun kommts auf sie an, ob sie ihrer edeln Gebieterin folgen, und dem Orden mit beitreten, oder von allem, was ich ihnen sagte, ein ewiges Stillschweigen geloben; denn das geringste Wort, das sie davon ausbringen würden, erführe die Gesellschaft ohnfehlbar wieder, und sie wären verschiedenem ausgesetzt, über das ich mich (mit einer zweideutigen Pantomime) nicht äußern mag.

„Wenn ihr Orden das ist, für was sie ihn ausgeben, wenn nicht persönliche Absichten im Spiele sind, wenn meine Dame eingewilligt hat, so nehme ich kein Bedenken, das nämliche zu thun, so bald ich nur mit den Befehlen des Ordens näher bekannt bin.“

Das sollen sie gleich werden.

Unser Orden besteht aus einem freundschaftlichen Verbindniß aller Glieder unter einander, die sich alle zum Zweck gemacht haben, durch freundschaftliche Gefälligkeiten, und gute Handlungen das Glück der Mensch-

heit zu erhöhen. Aller Zwang ist aus un-
 serer Gesellschaft gänzlich verbannt. Wir le-
 ben ganz den Gesetzen der Natur gemäß.
 Unsere Zusammenkünfte, deren jeden Monat
 eine ist, bestehen in Vorlesung moralischer Ab-
 handlungen, in moralischen Gesprächen, leicht-
 ren Scherzen und Erholungen des Geistes, ei-
 ner Rede über einen Gegenstand der Natur
 oder Sittenlehre, dann wird mit einer Abend-
 tafel die Gesellschaft geschlossen. Die Da-
 men sind von jedem Beitrage frei, die Herren
 allein zahlen für diese zur Bestreitung der
 wenigen Unkosten.

„Aber, fiel ich ein, wenn ihre Gesellschaft
 so zahlreich ist, sollten ihre Zusammenkünfte
 kein Aufsehn erregen?“

Keineswegs; die Versammlungen wer-
 den auf einem entlegenen Landhause gehalten,
 und niemand bemerkt etwas; die Gäste wer-
 den durch verpflichtete Kutscher dahin gefah-
 ren, und das auf so verschiedenen Wegen, daß
 selbst das öftere Fahren nicht die geringste
 Aufmerksamkeit erregt. Zudem werden aus
 verschiedenen Städten und ablichen Landst-
 riken

gen die Mitglieder herbeigefahren. Kurz, es ist schlechterdings unmöglich, daß etwas verrathen werde, als durch meineidige Schwarghaftigkeit der Mitglieder, gegen die wir uns aber sehr sicher wissen.

„Aber warum sind sie mit ihrer Gesellschaft so geheimnißvoll, wenn es wirklich die gute Gesellschaft ist, wie sie sie mir anpreisen; zu was sich so ängstlich verbergen?“

Gewisse Ursachen, die von der Konvention; und von politischen Verhältnissen abzuleiten sind, und die sie sich bei einiger Ueberlegung leichtlich selbst erklären können. Sind sie entschlossen?

Ich sah meine Dame an; sie machte eine einwilligende Miene.

„Wenn es denn so ist, so habe ich weiter kein Bedenken, mich einem so edeln Bunde einverleiben zu lassen, und danke ihnen, und durch sie der ganzen Gesellschaft für das gütige und wohlmeinende, für uns sehr ehrenvolle Zutrauen, dessen sie uns würdigte.“

Die Dame umarmte mich. So, liebe neue Mitschwester. In acht Tagen werden sie

sie

ſie zur Verſammlung berufen werdet. Dann werde ich zur beſtimmten Zeit die Ehre haben, ſie in meinem Wagen abzuholen. Wir mußten ihr bis zur Aufnahme die tieffte Beſchwiegenheit verſprechen. Sie nannte dieſes die einſtweilige Verpflchtung. Nach wenigen kurzen Geſprächen empfahl ſie ſich uns bis zur beſtimmten Zeit.

Als uns die Dame verlaſſen hatte, bemerkte ich eine Art von außerordentlicher Unruhe an meiner Freundin; lange ſaß ſie ſtummt in ſich gekehrt auf dem Sopha, ihren Kopf auf die Hand geſtüzt; ich ſaß ihr gegen über, meine Blicke waren auf ſie geheftet; ich hatte ſie ſo noch nicht geſehn; plötzlich ſprang ſie wüthend auf, faßte meinen Arm mit einer ſolchen Feſtigkeit, daß ich hätte ſchreien müſſen, und ſagte:

Ende des erſten Theils.

Goe 62 (1)

ULB Halle

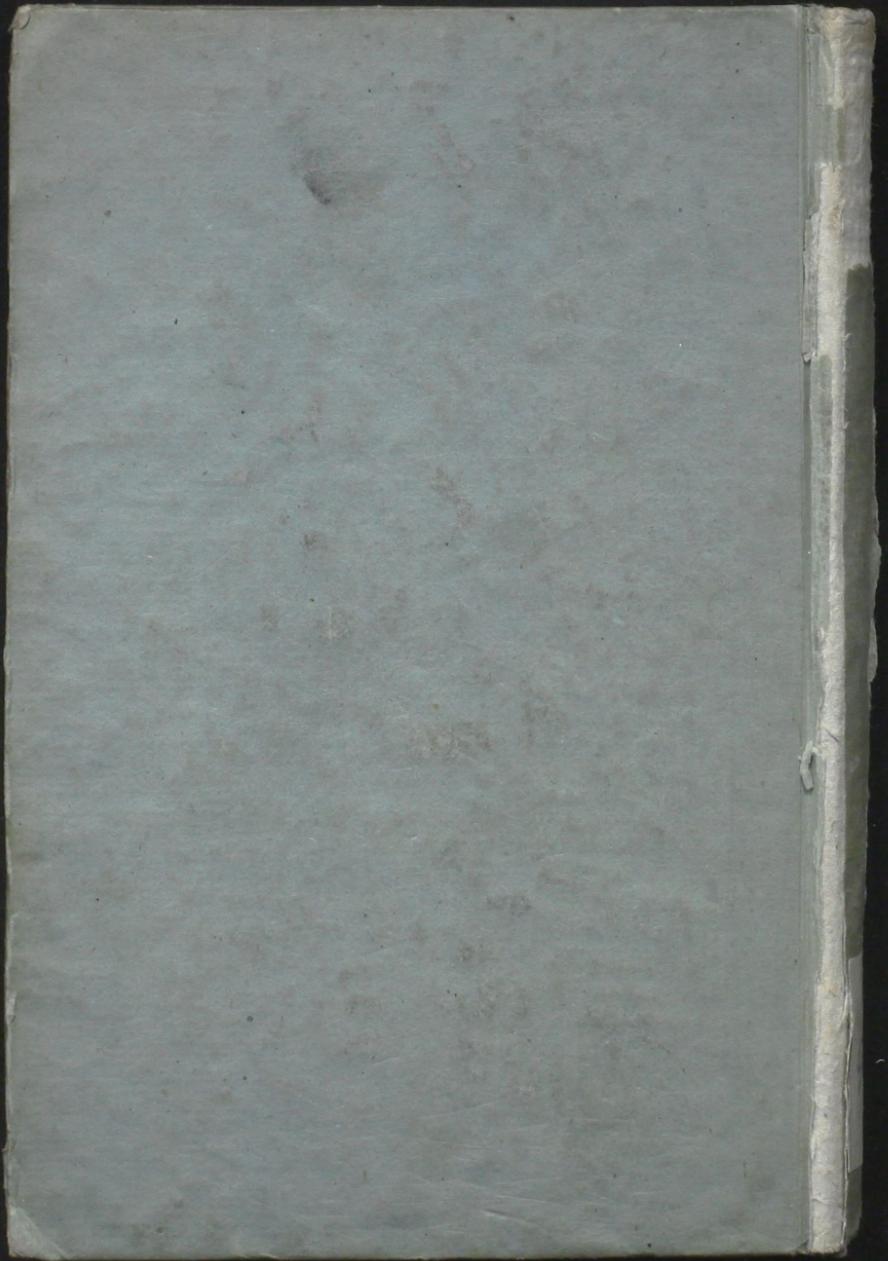
001 948 253

3



1078







B.I.G.

Farbkarte #13

Inches

Centimetres

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Der
M a n n
mit dem
rothen Ermel

eine Geislergeschichte

von
D. J. F. Arnold.

G o t t a,
bei Carl Wilhelm Ettinger. 1798.

